

81.432.4-3

D 72

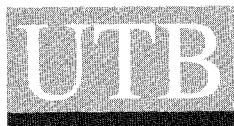
Elke Donalies

Basiswissen Deutsche Phraseologie



A. Francke

UTB



UTB 3193

Eine Arbeitsgemeinschaft der Verlage

Böhlau Verlag · Köln · Weimar · Wien
Verlag Barbara Budrich · Opladen · Farmington Hills
facultas.wuv · Wien
Wilhelm Fink · München
A. Francke Verlag · Tübingen und Basel
Haupt Verlag · Bern · Stuttgart · Wien
Julius Klinkhardt Verlagsbuchhandlung · Bad Heilbrunn
Lucius & Lucius Verlagsgesellschaft · Stuttgart
Mohr Siebeck · Tübingen
Orell Füssli Verlag · Zürich
Ernst Reinhardt Verlag · München · Basel
Ferdinand Schöningh · Paderborn · München · Wien · Zürich
Eugen Ulmer Verlag · Stuttgart
UVK Verlagsgesellschaft · Konstanz
Vandenhoeck & Ruprecht · Göttingen
vdf Hochschulverlag AG an der ETH Zürich

3 814324-3
D 72
Elke Donalies

17

Basiswissen Deutsche Phraseologie

91884
78816

A. Francke Verlag Tübingen und Basel

1984
2000

Elke Donalies ist Wissenschaftliche Mitarbeiterin der Abteilung Grammatik am Institut für Deutsche Sprache, Mannheim.

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <<http://dnb.d-nb.de>> abrufbar.

© 2009 · Narr Francke Attempto Verlag GmbH + Co. KG
Dischingerweg 5 · D-72070 Tübingen
ISBN 978-3-7720-8308-2

Das Werk einschließlich aller seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung außerhalb der engen Grenzen des Urheberrechtsgesetzes ist ohne Zustimmung des Verlages unzulässig und strafbar. Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen. Gedruckt auf chlorfrei gebleichtem und säurefreiem Werkdruckpapier.

Internet: <http://www.francke.de>
E-Mail: info@francke.de

Einbandgestaltung: Atelier Reichert, Stuttgart
Satz: Informationsdesign D. Fratzke, Kirchentellinsfurt
Druck und Bindung: CPI – Ebner & Spiegel, Ulm

Inhalt

1_	Vorwort	1
2_	Was sind Phraseme? – Definitionen	3
2_1	Morphologische Eigenheiten	7
2_2	Syntaktische Eigenheiten	10
2_3	Semantische Eigenheiten	19
	Exkurs: Terminologie	29
3_	Wer macht Phraseme, wer benutzt sie und warum? – Effekte	33
4_	Wie werden Phraseme gemacht? – Strukturen	57
4_1	Substantivphraseme	58
	Substantivphraseme mit Adjektivattribut	58
	Exkurs: Kollokationen	63
	Substantivphraseme mit Genitiv- oder Präpositionalattribut	66
	Substantivische Mehrlingsformeln	69
4_2	Adjektivphraseme	75
	Adjektivphraseme mit Vergleichspartikel	75
	Adjektivische Mehrlingsformeln	77
4_3	Verbphraseme	79
	Funktionsverbgefüge	85
	Verbphraseme mit Vergleichspartikel	86
	Verbale Mehrlingsformeln	88
4_4	Phraseme anderer Wortarten	89
4_5	Satzphraseme	90
5_	Zitierte Belegliteratur	103
6_	Zitierte Forschungsliteratur	105
7_	Auswahl von Wörterbüchern und Online-Verzeichnissen	121
8_	Sachregister	125

1_ Vorwort

*Knowledge is that area of ignorance
that we arrange and classify.*

Ambrose Bierce

Die Phraseologie, die relativ junge Wissenschaft von den Phrasemen, ist zu Recht ein zentraler Zweig moderner linguistischer Forschung und Lehre. Denn ihr Forschungs- und Lehrgegenstand, das Phrasem, gehört zu unserem Sprachalltag wie die Schwalbe zum Sommer. Auch deshalb dieses Buch. Ich habe es für alle geschrieben, die wie ich wissen wollen, wie Sprache funktioniert und was man mit ihr machen kann. Phraseme sind nämlich schöne Beispiele dafür.

Ich danke den versierten Machern der UTB-Reihe, besonders der Lektorin Susanne Fischer, der kreativen Setzerin Sabine Hoffmann-Fratzke und dem Atelier Reichert für die empathische Umsetzung meiner Freihandzeichnung auf dem Buchcover. Und natürlich danke ich allen, mit denen ich das große Los gezogen habe, besonders dem besten Hans-Peter Steiniger der Welt. Vgl. übrigens zu Danksagungen in wissenschaftlichen Arbeiten Güllich 1997, 149–155.

Mannheim, im September 2008

2_ Was sind Phraseme? – Definitionen

*In der Wissenschaft beginnt alles damit,
dass jemand brummt:*

„Hmmm ... ist ja komisch.“

Isaac Asimov

Phraseologie ist die Lehre von den Phrasemen (griech. *phrasis* ‚Rede‘ und *logos* ‚Lehre‘). Dass sich diese Lehre in der deutschen Linguistik erst in den 70er Jahren etabliert hat, muss natürlich erstaunen, denn Rede – auch die spezielle Rede, von der hier die Rede ist – gibt es natürlich schon seit Urzeiten. Anderen Wissenschaften geht es aber offenbar auch nicht anders: So haben Biologen erst 2007 auf Madagaskar den *Miniopterus sororculus* entdeckt, der immerhin eine Fledermausflügelspannweite von 30 Zentimetern hat. Es ist alles eine Frage des Blicks, der Aufmerksamkeit, des Interesses. Es muss immer erst jemand kommen und brummen: „Hmmm ... ist ja komisch.“

Einer, dem zu Anfang des vergangenen Jahrhunderts etwas aufgefallen ist, ist der schweizer Linguist Charles Bally: „Ein entscheidender Einfluss auf die Entwicklung der Phraseologie wird dem von Ch. Bally verfassten Werk *Traité de Stilistique Française* (1909) beigemessen“ (Schaefer 2000, 529). Bally macht darin eher nebenbei auf „groupements usuels“ aufmerksam, also auf usuelle Gruppierungen von Wörtern in Texten, auf übliche Verbindungen von Wörtern.

Nähern wir uns mit Ballys Nebengedanken dem hier zu fassenden Phänomen: Es ist ja komisch, dass es offenbar Wörter gibt, deren Verbindung uns üblicher vorkommt als die Verbindung anderer Wörter.

Ein Vierteljahrhundert nach Bally erscheint der vielzitierte Aufsatz des deutschen Indogermanisten Walter Porzig, in dem er seine Entdeckung der „wesenhaften Bedeutungsbeziehungen“ erläutert. Vgl. Porzig 1934. Wesenhafte Bedeutungsbeziehungen vermutet Porzig zwischen Wörtern wie *bellen* und *Hund* oder zwischen *blond* und *Haar*. Dabei geht es um Regeln zur Verbindung von Wörtern und um daraus resultierende „enge Assoziationen“ (Gładysz 2003, 81). Wer ausdrücken möchte, was ein Hund tut, wenn er spricht, wählt

Phraseologie:
Die Wissenschaft
von den
Phrasemen

Kleine Geschichte
der Phraseologie

üblicherweise das Verb *bellen*. Wer *bellen* hört, assoziiert *Hund*. Es sei denn, einer denkt metaphorisch in Zusammenhängen wie:

Der Akt des Kochens war Oskar Werner ein heiliger Zeitvertreib. In die Küche durfte keiner. „Hier bin ich der Kapitän,“ bellte er seine damalige Sekretärin Nicolin Kunz an, als sie in seinem Liechtensteiner Anwesen trachtete, den Fuß über die Schwelle zu setzen.

(<http://www.geocities.com>, Dezember 2007)

Nun sind aber „Fälle wie *bellen*, die primär ein Subjekt *Hund* erwarten lassen, eher der Sonderfall“ (Eichinger 2004, 7). Deshalb hat der rumänische Linguist Eugenio Coseriu 1967 in einer ebenso vielzitierten Publikation diese Idee erweitert und auf Phänomene bezogen, die wiederum ihm aufgefallen waren. Vgl. Coseriu 1967. Auch bei Coseriu geht es um Regeln zur Verbindung von Wörtern und um daraus resultierende Assoziationen: Er nennt sie lexikalische Solidaritäten und meint damit

- ▶ Selektionen wie die von *Auto* und *fahren*. Hier gibt es eine übergeordnete Kategorie *Fahrzeug*, die uns empfiehlt, zu *Auto* das Verb *fahren* auszuwählen (lat. *selectio* ‚Auswahl‘).
- ▶ Affinitäten wie die zwischen *essen* und *Mensch*. Hier gibt es ein Verb *essen*, das uns empfiehlt, es auf die Kategorie *Mensch* zu beziehen (lat. *affinitas* ‚Beziehung, Nachbarschaft, Verwandtschaft‘). *Fressen* dagegen ist üblicherweise tieraffin. Wenn wir von einem Menschen sagen, dass er frisst, dann meinen wir: wie ein Tier. Oder jedenfalls unmaßig wie ein Scheunendrescher.
- ▶ Implikationen wie die zwischen *schütten* und *Haar*. Hier impliziert *schütten* das Wort *Haar* so wie *bellen* das Wort *Hund* impliziert oder *wiehern* *Pferd*. Die Wörter bilden ein Geflecht (lat. *implicatio* ‚Verflechtung‘).

Unabhängig davon hat sich der britische Linguist John Rupert Firth für übliche Verbindungen von Wörtern interessiert. Vgl. Firth 1964. Firth war Kontextualist. Kontextualisten gibt es in den verschiedensten Bereichen, etwa in der Wirtschaft oder der Soziologie. Kontextualisten wollen die Welt aus Kontexten heraus verstehen. So sehen auch linguistische Kontextualisten Wörter immer in Kontexten. Dahinter steckt der „zentrale Gedanke, dass Wörter nicht isoliert betrachtet werden sollen, sondern in Bezug zu anderen“ (Reder 2006b, 20) beziehungsweise in Bezug zu Situationen, zum Leben, zur Welt.

„Das Forschungsziel des Kontextualismus ist es, sprachliche Äußerungen und deren verschiedene linguistische Aspekte als Funktionen des sprachlichen und nicht-sprachlichen Kontextes zu erklären, in dem diese Äußerungen stehen“ (Lemnitzer/Zinsmeister 2006, 28).

*In Menschen wie in der Sprache
ist alles Beziehung.
Antoine de Rivarol*

Sprachliche Kontexte hat Firth Kollokationen genannt. Firth gilt als der Begründer der Kollokationsforschung, weil er den Terminus engl. *collocation* ‚Zusammenstellung‘ für usuelle Verbindungen von Wörtern geprägt hat, allerdings ohne ihn besonders präzise zu fassen. Das haben andere nach Firth versucht, auch deutsche Linguisten. Vgl. zur Geschichte der Kollokationsforschung unter anderen Steiner 2001; Schemann 2003; Hausmann 2004; Helbig 2006; Hausmann 2007.

Außerdem haben sich deutsche Linguisten von der russischen Schule der 40er, 50er und 60er Jahre inspirieren lassen. „Ihre theoretischen Grundpostulate, Forschungsmethoden und sogar der Beschreibungsstil sind hauptsächlich auf bekannte Arbeiten von Vinogradov zurückzuführen, die ihrerseits aus Ballys Ideen erwachsen sind“ (Dobrovolskij 1997, 9). Usuelle Wortverbindungen, besonders Sprichwörter wie *Der Apfel fällt nicht weit vom Stamm* wurden bis dahin ausschließlich in der Literaturwissenschaft, in der Volkskunde, der „Folkloristik und Geschichte“ (Đurčo 1994, 21) als ergiebige Informationsquellen genutzt. Typisch dafür ist etwa das mehrbändige, 1973 erstmals erschienene Lexikon der sprichwörtlichen Redensarten des deutschen Volkskundlers und Erzählforschers Lutz Röhrich. Vgl. Röhrich 2006.

Linguistisch dargestellt wurden deutsche Phraseme „bezeichnenderweise“ (Elspaß 1998, 17) zuerst 1964 von der sowjetischen Linguistin Irina Cernyševa. Erst seit den 70er Jahren nehmen auch deutsche Linguisten Phraseme wahr. Vgl. den bibliografischen Überblick bei Pilz 1978. „Das war nicht zuletzt durch eine grammatikzentrierte Orientierung der Linguistik und durch ein enges Konzept von Grammatik begründet, das die Grammatik im Wesentlichen auf die Morphosyntax reduzierte (also auch: die Semantik und das Lexikon aus der Grammatik ausschloss)“ (Helbig 2006, 165).

Anfangs wurden Phraseme in der Stilistik behandelt oder in der Lexikologie, das heißt in der Wissenschaft vom Einzelwort (griech. *lexis* ‚Wort‘). Inzwischen hat sich die Phraseologie als eigenständiger

Zweig der Linguistik etabliert. „Die Etablierung der Phraseologie geht mit einer ständigen Ausweitung ihres Gegenstandsbereichs einher“ (Stein 1995, 22) – was wiederum dazu führt, dass sich Phraseologen heute fragen, ob eine solche Ausweitung nicht „dazu zwingt, die Einheit dieses linguistischen Teilgebietes aufzugeben und [...] allgemeinen Gebieten zu überlassen wie Lexikologie, Konversationsforschung und Textlinguistik“ (Böhmer 1997, 1).

Aber was genau ist denn nun der Gegenstand der Phraseologie?
 Wie wird er definiert?
 Worüber forschen Phraseologen?
 Was ist das, was Phraseologen als irgendwie komisch auffällt?
 Und wieso ist es komisch?

Wozu
 Definitionen?

„Am Anfang einer jeden wissenschaftlichen Beschäftigung mit einem Phänomen steht traditionell die Ein- und Abgrenzung dieses Phänomens mittels einer Arbeitsdefinition. [...] Die Definition soll eine präzise Beschreibung des Phänomens liefern, sodass dieses in seinen wesentlichen Eigenschaften erfasst und abgegrenzt wird von verwandten oder ähnlichen Phänomenen“ (Schwarz-Friesel 2007, 43). Diese Übung soll in erster Linie der Verständigung dienen: Wir wollen uns ja einig sein, über was wir verhandeln. Aber erstens ist Einigkeit schwer zu erzielen und zweitens belebt Uneinigkeit den Dialog. Auch in der Wissenschaft.

*Ein Abend, an dem sich
 alle Anwesenden völlig einig sind,
 ist ein verllorener Abend.*
 Albert Einstein

Deshalb heißt dieses erste Kapitel auch pluralisch: Definitionen. In ihm schauen wir uns die verschiedenen Definitionen an, die in der aktuellen Phraseologie allenthalben diskutiert werden. Wie Ehrhard 1999, 39 resümiert, gibt es im Wesentlichen drei Definitionsstränge. Definiert werden

- ▶ morphologische Eigenheiten
- ▶ syntaktische Eigenheiten
- ▶ semantische Eigenheiten

2_1 Morphologische Eigenheiten

Morphologische Eigenheiten sind Eigenheiten der Gestalt (griech. *morphe* ‚Gestalt‘). Wie also sind diese Verbindungen gestaltet, die Linguisten als Phraseme aufgefallen sind? Was unterscheidet solche Verbindungen von anderen Phänomenen so deutlich, dass sie ein eigenes sein sollen?

Als das „augenfälligste Merkmal der Phraseme“ (Łabno-Fałęcka 1995, 166) gilt deren Polylexikalität (griech. *poly* ‚viel‘ und *lexis* ‚Wort‘).

Polylexikalität

Phraseme sind polylexikal.

Was ist Polylexikalität? Es geht um Wörter – *lexis*. Es sind viele – *poly*, das heißt wohl: mindestens zwei. Ein guter Phrasemkandidat ist also *blondes Haar* oder *nackter Wahnsinn* oder *Schwarzer Markt*. Ist *Schwarzmarkt* auch ein guter Kandidat? *Schwarzmarkt* besteht ja ebenso aus zwei Wörtern, den selben wie *Schwarzer Markt*. Allerdings werden Verbindungen wie *Schwarzmarkt* traditionell der Wortbildung zugeordnet. Das lässt sich so begründen:

Minimalstruktur
der Phraseme

Bei der Wortbildung werden – wie schon der Terminus sagt – Wörter gebildet. *Schwarzmarkt* ist ein Wort. Es ist e i n Wort. Ein komplexes zwar, eine Zusammensetzung, ein Kompositum, aber eben e i n Wort. Wörter werden im Deutschen praktischerweise zusammen geschrieben. So sehen wir sofort, dass *Schwarzmarkt* e i n Wort ist, *Schwarzer Markt* aber ist nicht ein Wort, sondern zwei. Tatsächlich kann im Deutschen „der orthografische Usus ausschlaggebend“ sein (Topczewska 2004, 24). Dort wird grafisch angezeigt, was ein und was mehr als ein Wort sein soll.

Schwarzmarkt

Schwarzer Markt

Ein zusammengesetztes Wort, eine Zusammensetzung, ein Kompositum erkennen wir im Deutschen außerdem daran, dass innerhalb des Wortes nicht mehr flektiert wird; die erste Einheit erstarrt. So heißt es eben nicht *auf dem Schwarzenmarkt*, sondern *auf dem Schwarzmarkt*. Dagegen ist eine morphologische Eigenheit des Phrasems, dass es – nach den Regeln aller Verbindungen mehrerer Wörter – flektiert wird. Es heißt also *auf dem Schwarzen Markt*.

In anderen Sprachen sieht das komplizierter aus: Sind englische Verbindungen wie *girl friend* oder *red wine* ein Wort, ein Kompositum, oder sind sie zwei Wörter, ein Phrasem? Zusammengeschrieben werden sie jedenfalls nur manchmal. Und ist französisch *bière blonde* ein Kompositum, obwohl es *bières blondes* pluralisiert wird? Vgl. ausführlich Donalies 2006.

Noch ein Wort zum Wort: „Ob ein Ausdruck mehrere Wörter umfasst, ist in der Regel leicht entscheidbar – sofern man sich darauf einigen kann, was ein ‚Wort‘ ist“ (Burger 2007, 15). Wie nicht anders zu erwarten, können sich Linguisten darüber aber keineswegs einig sein. Das liegt unter anderem an der klassischen Unterscheidung der Wörter in

- ▶ Inhaltswörter wie *schwarz* oder *Markt*
- ▶ Funktionswörter wie *bei* oder *zu*

Inhaltswörter, auch Autosemantika genannt (griech. *auto* ‚eigenständig, selbst‘), werden meist als Wörter mit einer eigenen Bedeutung definiert. Funktionswörter, auch Synsemantika genannt (griech. *syn* ‚zusammen mit‘), sollen dagegen Wörter sein, die lediglich eine Funktion haben, keinen Inhalt, weshalb sie nur mit Inhaltswörtern zusammen Sinn machen. Synsemantika sind etwa Präpositionen (*an*, *bei*, *zu*), Artikel (*der*, *ein*) oder Modalverben (*dürfen*, *können*). Uneinig sind sich Linguisten nun darüber, aus wie vielen Inhaltswörtern ein Phrasem mindestens bestehen soll.

Zur Minimalgrenze gehört weiter die Überlegung, ob die Kategorie Phrasem tatsächlich „satzgliedwertige“ Verbindungen wie *schwarzer Markt* oder nur „satzwertige“ wie *jemandem einen Korb geben* umfassen soll (Lüger 1999, 54). „Satzwertig“ meint alles, was sich ohne viel Drumherum zu einem ganzen Satz ausbauen lässt wie *Ich gebe dir einen Korb*. „Satzgliedwertiges“ dagegen braucht meist anderes „Satzgliedwertige“, um zu einem Satz zu werden wie *Ich verkaufe meine Uhr auf dem Schwarzen Markt* oder *Einer der Schwarzen Märkte Moskaus ist der Cherkizovsky-Markt*. Im Wesentlichen geht es hier um den Unterschied zwischen Substantiv- und Adjektivphrasemen einerseits und Verbphrasemen andererseits.

Folgende Minimalstrukturen werden in der Phraseologie diskutiert:

1. nur Funktionswörter	<i>bis zu</i>
2. ein Funktionswort + ein Inhaltswort	<i>auf Anhieb</i>
3. zwei Funktionswörter + ein Inhaltswort	<i>bis zum Hals</i>
4. nur Inhaltswörter	<i>schwarzer Markt</i>
5. „Satzwertiges“	<i>jemandem einen Korb geben</i>

- ▶ Lüger 1999, 6 versteht unter einem Phrasem eine „sprachliche Ausdruckseinheit aus wenigstens zwei Wörtern, wobei mit dem Begriff ‚Wort‘ nur Lexeme mit eigenständiger Bedeutung (Autosemantika) [...] gemeint sind“, zum Beispiel *Schwarzer Markt*. Er schließt also die Verbindungen 1 bis 3 aus und rechnet nur 4 und 5 zum Phrasembestand.
- ▶ Dagegen nimmt Gréciano 1997, 169 in ihre Definition auch solche Verbindungen mit hinein, die rein aus Funktionswörtern aufgebaut sind, zum Beispiel *bis zu*, etwa in *Denn die Reform hat noch eine weitere Neuerung gebracht: Apotheker können selbst expandieren. Ab 2004 darf jeder bis zu drei Außenstellen betreiben* (Die Zeit 2003, IDS-Korpora). Sie versteht also Verbindungen ab 1 als Phraseme.
- ▶ Fleischer 1997, 83 wiederum verlangt bei Phrasemen mindestens ein Inhaltswort, das er „Basiselement“ nennt, zum Beispiel *Anhieb* in *auf Anhieb* oder *Bord* in *an Bord*. Er hält also die Verbindungen ab 2 für Phraseme.
- ▶ Lemnitzer 1997, 89 versteht nur „Satzwertiges“ als Phrasem und unterscheidet davon „Mehrwortlexeme“ wie *heißer Draht*. Seine Untergrenze ist also 5.
- ▶ Schließlich grenzt Wotjak 1999, 52 Verbindungen unterhalb der Satzebene als Kollokationen von den Phrasemen ab; Phraseme beginnen für sie also ab der Satzebene.

So viel zur Untergrenze, die von Phraseologe zu Phraseologe variiert. Wie sieht es mit der Obergrenze aus? Wieviele Wörter dürfen sich nach Phraseologendefinition verbinden, um noch als Phrasem zu gelten?

Maximalstruktur
der Phraseme

6. Sätze	<i>Wer zu spät kommt, den bestraft das Leben.</i>
7. Texte	<i>Immer will dein Freund ich bleiben, ob du fern bist oder nah! Das für ewig aufzuschreiben, dazu ist dies Album da!</i>

- ▶ Higi-Wydlar (1989, 55) setzt voraus, dass Phraseme „aus mindestens zwei Wörtern bestehen, jedoch kleiner als ein Satz sind“. Verbindungen wie 6 und 7 sind bei ihr also keine Phraseme. Die meisten Linguisten verstehen dagegen gerade die Verbindung in 6 als Phrasem.
- ▶ Fraglich ist dann noch, ob Texte, also Verbindungen mehrerer Sätze, zu den Phrasemen gehören sollen. Schließlich sind die auswendig gelernten, die immer wieder aufgesagten und aufgeschriebenen Gedichte unserer Schul- und Poesiealbumzeit ja auch usuellere Verbindungen von Wörtern. Vgl. unter anderen Stein 1995, 23 und 37. Überwiegend gelten Texte wie in 7 nicht als Phraseme. Wann aber beginnt ein Text ein Text zu sein? Wie steht es mit zwei elliptisch aufeinander bezogenen Sätzen des Typs: *Alle reden vom Wetter. Wir nicht.* Grammatisch sind sie doch zwei Sätze. Oder?

Das alles ist leidlich verwirrend. Und vermutlich tun wir am besten daran, offen zu bleiben: Deshalb sollen im Folgenden alle usuellen Verbindungen von mindestens zwei Wörtern – welcher Art auch immer – als Phraseme gelten.

Was meint aber usuell?

Und woran erkennen wir Usualität?

2.2 Syntaktische Eigenheiten

*The great tragedy of Science – the slaying
of a beautiful hypothesis by an ugly fact.*

Thomas Henry Huxley

Syntaktische Eigenheiten sind Eigenheiten der Zusammenordnung, der Strukturierung von Sätzen (griech. *syntaxis* ‚Zusammenordnung‘). Bekanntlich werden ja Wörter zu Satzteilen verbunden, auch Phrasen oder Syntagmen genannt, zum Beispiel *Rotkäppchen und seine Großmutter*. Wörter und Satzteile wiederum werden weiter zu Sätzen verbunden, zum Beispiel *Doch erst müssen Rotkäppchen und seine Großmutter vor dem bösen Wolf gerettet werden*. Sätze bilden schließlich Texte. Phraseologen unterscheiden dabei:

- ▶ Die immer neue Verbindung von Wörtern, Satzteilen und Sätzen. Fernando 1996, 97 nennt das: Das Prinzip der freien Wahl. „The

open-choice principle governing the ad hoc lexical composition of phrases and sentences“.

- Die Wiederholung in immer gleicher oder doch zumindest ähnlicher Weise. Fernando 1996, 97 nennt das „the use of ready-made multiword expressions, that is, conventionalized ways of saying“.

„Der Grundgedanke stammt bekanntlich von F. de Saussure, dessen Auffassungen von der langue als ‚Reich des Festgelegten‘ und von der parole als ‚Reich der Freiheit‘ (‘le propre de la parole, c’est la liberté des combinaisons’) dann zu weiteren Überlegungen führten, welche Syntagmen nicht ganz frei sind und dadurch der langue (verstanden als usage) angehören“ (Łabno-Fałęcka 1995, 149). Wie dem Schweizer Strukturalisten Ferdinand de Saussure 1916 aufgefallen ist: „Solche Wendungen kann man nicht improvisieren, sie sind durch die Tradition vorgegeben“ Vgl. Saussure 1967, 149. Einen ähnlichen Gedanken hatte Coseriu 1967, als er von wiederholter Rede als Gegenpol zur freien Technik der Rede gesprochen hat. Vgl. auch Wissemann 1961.

Wiederholung

Phraseme sind Wiederholungen.

Natürlich ist jedes Phrasem durch ein erstes Aussprechen oder Aufschreiben entstanden, aber ein Phrasem wird es nach diesem Kriterium erst, wenn es wieder und wieder wiederholt wird. Durch die vielfache Wiederholung wird es en bloc in unser Gedächtnis eingebrannt. Wir re-produzieren Phraseme, wir produzieren sie nicht.

„Die Reproduzierbarkeit der fertigen Konstruktion bei ihrer Verwendung in der Kommunikation [...] wird nicht selten als das entscheidende Kriterium [...] überhaupt betrachtet“ (Fleischer 1997, 63).

Wie aber sollen wir uns Wiederholung und die daraus resultierende Reproduzierbarkeit vorstellen?

Schauen wir uns den folgenden Satz an:

Als Eddie Dickens elf Jahre alt war, bekamen seine beiden Eltern so eine abscheuliche Krankheit, von der sie gelb und an den Rändern etwas wellig wurden und nach alten Wärmflaschen rochen.

(Ardagh 2006, 9)

Diesen Satz rechnen Linguisten sicher nicht zu „all dem Vorgeformten oder Vorgeprägten, dem Reproduzierbaren, dem ‚schon Gesagten‘, das in einer Sprachgemeinschaft bereits als fertiges Produkt des Sprechens vorliegt und in gleicher Form ‚wiederholt‘ wird“ (Łabno-Falęcka 1995, 131). Der Satz sagt vielmehr etwas Unbekanntes, Ungewöhnliches. Allerdings: Er sagt es mit bekanntem, mit wiederholtem, reproduziertem Sprachmaterial. Denn „der Gebrauch von Sprache [...] zieht unvermeidbar Wiederholungen nach sich“ (Mau 2002, 11).

*Erst wo Sprechen und Verstehen
auf Reproduktion besteht,
ist Sprache da.*
Hermann Paul

Wiederholt, reproduziert ist mehr oder weniger alles in der Sprache. Sonst würden wir uns nicht verständigen können. Demnach geht es bei Phrasemen wohl nicht generell um Wiederholung, sondern speziell um die Wiederholung bestimmter Verbindungen.

Ist Ardaghs Satz ein Phrasem, weil dessen bestimmte Verbindung „in gleicher Form wiederholt“ wird? Ardaghs Satz wird zum Beispiel auf den Seiten der Jugendbuchrezensenten von www.literatur-schock.de oder www.leserschwert.at wiederholt, und zwar so, wie es sich gehört: wortwörtlich, als erkennbares Zitat. Aber generell um Wiederholung durch Zitat geht es wohl auch nicht, sondern speziell um die Wiederholung bestimmter Verbindungen in anderen, in eigenen Kontexten.

Ist dann ein Satz wie *Ich habe großen Hunger* ein guter Phrasemkandidat? Wir alle haben ihn schon in den verschiedensten Kontexten gehört, gelesen, gesagt oder aufgeschrieben. Allerdings: Es ist ein banaler Satz, den jeder jederzeit produzieren kann. Hier wird offenbar wiederholt, aber nicht en bloc reproduziert. Auch *Ich kenne ihn nicht* ist so ein banaler Satz. Massenweise lassen sich Sätze googeln wie: *Ich habe noch keinen Uni-Account bzw. ich kenne ihn nicht* oder *Tom zum Beispiel, ich kenne ihn nicht, ich habe ihn nur einmal am Bahnhof gesehen*.

Linguisten werden *Ich kenne ihn nicht* in solchen Kontexten nicht wirklich als Phrasem definieren wollen. Aber was, wenn auf das biblische *Ich kenne ihn nicht* angespielt wird? Stellen wir uns einen Kontext vor wie: *A. wird von allen gemieden. Selbst seine eigene Tochter hat neulich auf B.s Frage geantwortet: Ich kenne ihn nicht*. Dann ist der Satz *Ich kenne ihn nicht* ein guter Phrasemkandidat, denn offenbar ist er aus dem

Lukasevangelium reproduziert, wo Petrus gefragt wird, ob er diesen Menschen da namens Jesus kennt. *Er aber verleugnete ihn und sprach: Weib, ich kenne ihn nicht.* Mit dem Bibelsatz wird eine Verrätersituation typisiert. Und der reproduzierte Satz greift genau diese Situation wieder auf. Es geht also um eine sehr spezielle Art der Wiederholung.

■ Aber ist Wiederholung überhaupt informativ für die Definition eines Phrasems?
Ist Reproduzierbarkeit informativ?

Elsaß 1998, 44 lehnt das Merkmal Reproduzierbarkeit mit Fleischer pauschal ab, weil es ein „abgeleitetes Merkmal“ ist, ein in anderen Merkmalen „bereits inbegriffenes“. Tatsächlich verschwimmen hier verschiedene Kriterien: Es geht um Wiederholung, Reproduktion, Häufigkeit, Stabilität, es geht um Üblichkeit und vieles andere mehr. Tatsächlich verschwimmen diese Kriterien ineinander und tatsächlich sind sie selbst verschwommen. Wie auf einer romantischen Aquarellskizze. Aber vielleicht kann man sie exakter fassen?

Burger 2007, 16, gibt zu bedenken, dass es schwierig ist festzustellen, ob ein Phrasem üblich ist. „Die Intuition des Linguisten [...] genügt hier nicht“. Überzeugender ist exakte Messung. Vor allem der Kontextualist Firth hat für das Kriterium Frequenz plädiert. Vgl. Gładysz 2003, 18. „Maßgebend dafür sind die Häufigkeit des Vorkommens und die Wahrscheinlichkeit, mit der das Auftreten einer Komponente das Auftreten der anderen determiniert“ (Fleischer 1982, 64).

Frequenz

„Die Herangehensweise des britischen Kontextualismus ist vielfach kritisiert worden, vor allem hinsichtlich der Methoden der Frequenzanalyse“ (Steyer 1998, 99f.). Nicht frequente Verbindungen werden danach nämlich ignoriert. Steyer meint Verbindungen wie *faule Ausrede*, die in ihrem Korpus nur viermal vorkommen. Oder ist viermal schon frequent? „Does frequent [...] mean ‚more than once‘, or twice, or even higher frequencies? None of the general definitions [...] make absolute statements regarding this question“ (Bartsch 2004, 59f.).

Und andererseits: Soll alles, was irgendwie frequent ist, ein Phrasem sein? *Weißes Kleid* kommt in den IDS-Korpora der geschriebenen Sprache 105 mal vor, *weiße Weihnacht* 119 mal. Sagt uns das was über den Phrasemstatus von *weißes Kleid* und *weiße Weihnacht*? Ist die Verbindung *weiße Weihnacht* ein Phrasem, weil sie 14 mal mehr belegt ist als *weißes Kleid*? *Weißer Wand* kommt übrigens im gleichen Korpus 238 mal vor.

Ich habe großen Hunger kam im Juni 2008 genau 5308 mal auf den deutschsprachigen Seiten von Google vor. Ist *Ich habe großen Hunger* oder *großer Hunger* deshalb ein Phrasem? Hausmann warnt vor reinen Frequenzanalysen, weil dann hochfrequente Verbindungen als Phraseme analysiert würden. Zum Beispiel macht die Verbindung *Angst haben* 90 % der von ihm herangezogenen Korpusbelege aus. Vgl. Bahns 1996, 27.

Exakte Frequenzanalysen nähern uns dem Phänomen Phrasem also auch nicht an. Aber woran erkennen wir ein Phrasem dann?

Syntaktische
Anomalie

Für „das wichtigste Identifikationsmittel, um Phraseme von freien Wortverbindungen abzugrenzen“ (Łabno-Falęcka 1995, 166), halten viele Linguisten die syntaktische Anomalie. Phraseme sollen sich syntaktisch ungewöhnlich verhalten: Sie sollen so fixiert sein, dass sie sich üblichen syntaktischen Operationen sperren. Allerdings ist „das Problem der Identifizierung des Fixierten kaum zu überschätzen“ (ebd. 149). Schauen wir uns kurz an, wie Phraseologen das Fixe, das Feste, das Stabile identifizieren.

Transformationelle
Defekte

„Die syntaktisch-strukturelle Stabilität lässt sich in einer Reihe von transformationellen Defekten erfassen“ (Chrissou 2000, 32), das heißt in einer Reihe von Defekten, die die Gestaltung verschiedener Satztypen betreffen (lat. *transformatio* ‚Umgestaltung‘).

*Das bisschen Kopf, das sie noch haben,
zerbrechen sie sich mit solchem Zeuge.*

Georg Christoph Lichtenberg
(nach Fleischer 1997, 209)

- ▶ So sollen etwa Relativtransformationen nicht möglich sein. Soehn 2006, 29 hält für ungrammatisch: *Das Ohr, über das er mich gehauen hat, blutete*. Chrissou 2000, 33 meint, dass zum Phrasem *jemandem einen Korb geben* keine Konstruktionen mit Relativanschluss möglich seien wie **der Korb, den er mir gegeben hat*. Aber ist das wirklich ungrammatisch? Könnte man nicht sagen: *Den Korb, den mir dieser Schnösel da gestern gegeben hat, den kann er sich an den Hut stecken*. Belegt ist sowas jedenfalls: *Doch das Lamentieren der USA über den Korb, den die EU der Türkei gegeben hat, hilft nicht weiter* (Die Presse 1998, IDS-Korpora), *mit dem Korb, den er Festspiel-Intendant Mortier 1995 gab* (Oberösterreichische Nachrichten 1999, IDS-Korpora), *Jacqueline Fehr nahm den Korb, den ihr der GBKZ gegeben hatte, gestern gelassen entgegen* (Züricher Tagesanzeiger 1999, IDS-Korpora). Machen diese Schreiber grobe Fehler? Und schreibt Erich Kästner schlecht?

*Was auch immer geschieht,
nie dürft ihr so tief sinken,
von dem Kakao, durch den man euch zieht,
auch noch zu trinken.*

- ▶ Wie Keil 1997, 22 hält auch Lüger 1999, 9 Phraseme für durchweg nicht passivierbar. Inakzeptabel sei etwa *Die Flinte wurde ins Korn geworfen*. Hat der Schreiber des folgenden Belegs demnach einen Fehler gemacht? *Der Gang der Dinge ist allgemein bekannt: die Flinte wurde ins Korn geworfen, die Jagd abgeblasen – offiziell wegen des Sicherheitsrisikos durch angedrohte Proteste von Tierschützern* (<http://www.umwelt.schleswig-holstein.de>, Juli 2008). So auch: *Es war nicht genug, die Arbeit zu machen, es musste ein Mütchen gekühlt werden, der Übermut* (Held 1999, 25).

*Ein Mensch in seinem ersten Zorn
Wirft leicht die Flinte in das Korn,
Und wenn ihm dann der Zorn verfliegt,
Die Flinte wo im Korne liegt.
Der Mensch bedarf dann mancher Finte,
zu kriegen eine neue Flinte.*
Eugen Roth

- ▶ Burger 2007, 158 nimmt an, dass die Pronominalisierung und die anaphorische Wiederaufnahme defekt sei: „An einen Satz wie *Du sollst die Flinte nicht ins Korn werfen* lässt sich nicht mit dem Pronomen *sie* (für die Flinte) oder mit der Wiederaufnahme *diese Flinte* anschließen“. Dann wäre folgender Text ungrammatisch: *Du sollst die Flinte nicht ins Korn werfen! Sie könnte geladen sein. Dann wird diese Flinte dich selbst treffen. Und dann sieh mal, wie du da wieder rauskommst!* Stört uns hier was? Vgl. kritisch zu Burgers Annahme auch Fleischer 1997, 57.

Wie steht es mit der Disponibilität von Phrasemen für weitere syntaktische Operationen? Phraseme sollen weiter „weder abwandelbar noch erweiterungsfähig sein“ (Valentin 1999, 19).

Nichtabwandel-
barkeit
Nichterweiter-
barkeit

- ▶ So meint etwa Schenk 1994, 110, dass man das englische Phrasem *a sharp turn* ‚scharfe Kurve‘ nicht derivieren könne, das heißt: nicht mit einem Derivationsaffix wie engl. *-ness* ableiten. Im Oktober 2005 fanden sich in Google 628 Belege für das seiner Ansicht nach unzulässige *sharpness of the turn*. Und auch *der Wurf der Flinte*

ins Korn oder *das kleinmütige Ins-Korn-Werfen der Flinte* ist offenbar keine unmögliche Formulierung: *Dass er als Zeit-Online-Chefredakteur geht, kann man als Rauswurf wegen Erfolglosigkeit interpretieren, als Niederlage im Kampf um Macht und die richtige Strategie, oder als entnervten Wurf der Flinte ins Korn durch Randow* (<http://www.stefan-niggemeier.de/blog>, August 2008). Vgl. Donalies 2006, 341; Kwaśniak 2008.

- ▶ Dobrovol'skij 1995, 32 hält die Erweiterung von *ein Buch mit sieben Siegeln* zu *ein großes Buch mit sieben festen Siegeln* für unzulässig. Warum? Auch Fleischer 1997, 52f. will zum Beispiel *ein hübscher rettender Engel* nicht akzeptieren. *Sie ist kein hässlicher, sondern ein hübscher rettender Engel* – warum nicht? Pociask 2007, 93–102 nennt expandierte Phraseme wie *die schon ziemlich verkohlten Kastanien aus dem Feuer holen* oder *ins zeitliche Gehege kommen*. Wirklich seltsam klingt allerdings das von Dobrovol'skij 2001, 271 ebenfalls für unzulässig erklärte *Hans hat den großen Löffel abgegeben*. Für erweiterbar hält er dagegen *einen Bock schießen*, zum Beispiel zu *Hans hat einen großen Bock geschossen*. „Es fragt sich, wie diese Unterschiede erklärt werden können“ (ebd.). Manche Phraseme können wir offenbar erweitern, andere nicht. Gibt es Regeln dafür? „Oder sind die entsprechenden Restriktionen arbiträr“ (ebd.), also willkürlich, beliebig? Dobrovol'skij vermutet hier semantische Regeln. Denn Regeln, vorhersagbare Gesetzmäßigkeiten, nicht nur Anmutungen braucht die Wissenschaft. Vgl. auch Burger 2007, 23. Vermutlich interessiert es uns tatsächlich nicht besonders, ob der Löffel, den einer abgeben muss, groß oder klein, silbern oder hölzern ist. Uns beschäftigt das Löffelabgeben schon genug. Deshalb hat erst mal niemand das Bedürfnis, das Phrasem um ein erklärendes Adjektiv zu erweitern. Interessant für uns sind dagegen die besonders großen Böcke, die einer schießt, oder die kurzen Spenderhosen, die einer anhat. Vgl. Soehn 2006, 30. Woraus folgt: Wenn es uns in irgendeinem Kontext relevant erscheint, können wir auch den abgegebenen Löffel näher charakterisieren. Zum Beispiel könnte ja ein Reicher seinen goldenen Löffel abgeben, den er werweißwo gestohlen hat.

Nichtaustausch-
barkeit

Phraseme sollen weiter Verbindungen sein, deren Bestandteile nicht „austauschbar“ sind (Hundt 1994, 73). Linguisten sprechen hier von Kommutation (lat. *commutatio* ‚Veränderung, Umwandlung, Austausch‘). Bei Phrasemen verändert eine „Kommutation einzelner Wörter mit bedeutungsnahen Wörtern den Sinn vollkommen oder führt überhaupt zu inakzeptablen Ausdrücken“ (Böhmer 1997, 2).

- So meint Chrissou (2000, 32), dass „beim Phrasem *den Rahm abschöpfen* der Ersatz durch das Synonym *Sahne* nicht üblich“ sei. Dagegen sprechen übliche Belege wie *Insbesondere attackierte Müller-Heuser auch Justus Frantz: Er solle nicht „die Sahne abschöpfen und dann als seine eigene verkaufen“* (die tageszeitung 1989, IDS-Korpora), *200 Unternehmen sind zuwenig, das ist gerade die Sahne, die wir abschöpfen* (Frankfurter Rundschau 1999, IDS-Korpora). Austausch einzelner Wörter mit bedeutungsnahen Wörtern findet sich relativ häufig, so als Variante zu *einen Streit vom Zaun brechen* zum Beispiel: *Statt einen Skandal vom Zaun zu brechen, beschloss ich, lieber zu Abend zu essen* (Jerofejew 2007, 159), *Israel habe stattdessen einen lang andauernden Krieg vom Zaun gebrochen, der „ohne klaren militärischen Sieg“ endete* (www.dw-world.de, August 2008). Regelmäßig variiert wird auch dialektal, zum Beispiel bundesdeutsch *seinen Senf dazugeben* und österreichisch *seinen Kren dazugeben: wie sie wissen, habe ich nur auf den vorwurf, ackerl müsse überall seinen kren dazugeben geantwortet, der ja als persönlicher angriff zu betrachten ist* (Forumsbeitrag in www.derstandard.at, März 2008).

Phraseme sind also von ihrer Syntax her durchaus abwandelbar und erweiterungsfähig. Ihre Wortbestandteile können durchaus variiert werden. Phraseme verhalten sich in dieser Hinsicht absolut normal.

Schon 1982 hat Burger – vielzitiert unter anderem bei Łabno-Falęcka 1995, 312 – darauf hingewiesen, dass es kaum eine Veränderung eines Phrasems gibt, „die in irgendeinem Kontext nicht möglich und dadurch sinnvoll wäre“. „Solange der Rezipient bereit ist, die betreffenden Modifikationen [...] als sinnvoll und in der gegebenen kommunikativen Situation als relevant zu interpretieren, werden diese Modifikationen als kreativ und somit prinzipiell zulässig [...] eingestuft“ (Dobrovolskij 2001, 274).

Kreativität

„In diesem Zusammenhang ist besonders die Erkenntnis wichtig, dass es sich bei diesen Gebrauchskonventionen nicht um Abweichungen oder Irregularitäten handelt, sondern um Variation, die nicht als Sonder-, sondern als Regelfall gelten kann“ (Steyer 2004, 91). Wilss 1991, 5 betont hier die „Anspielungsschemata“.

So werden bekannte Wortverbindungen wie *Sex and Drugs and Rock'n Roll* (1977 Hymne von Jan Dury) in verschiedensten Anspielungen realisiert: *Sex and Drugs and Hotel Mama* (www.nzzfolio.de, Dezember 2007), *Sex and Drugs and Biodiesel – Al Gore hat ein Problem: Sein Monster-Pop-Festival Live Earth könnte in einem Debakel enden – musikalisch und ökologisch* (www.classic.facts.ch, Dezember 2007). „Meist

wird nach phonologischen Kriterien variiert, etwa nach Übereinstimmung der Silbenzahl“ oder nach „gleichem Akzentmuster“ (Lenz 1998, 205).

Für „bestimmte Handlungsbereiche (zum Beispiel die Werbung) oder bestimmte Textsorten (zum Beispiel journalistische Kommentare und Glossen) könnte man paradoxerweise sogar sagen, dass Erwartungsdurchbrechungen erwartbar sind“ (Lüger 1999, 174).

Kreative Veränderungen von Phrasemen sind nämlich tatsächlich in Überzahl. Es gibt inzwischen einige Versuche, sie zu klassifizieren. Vgl. unter anderen Hemmi 1994, 50f.; Fleischer 1997; Sabban 1998, 75–80; Umurova 2004, 103f.; Hümmer 2006, o. S. Eigentlich kommt aber so gut wie alles vor. Hier einige besonders prägnante Beispiele:

- ▶ Wir denken Phraseme weiter, zum Beispiel die Folgehandlung zu *unter den Teppich kehren*: *Es ist so, dass die Patienten meist dann Angst haben, wenn das Unterbewusstsein Dinge unter dem Teppich hervorholt* (<http://www.elraanis.de>, Dezember 2007).
- ▶ Wir karikieren Phraseme, zum Beispiel *Das passt ja wie die Faust aufs Gretchen* oder *Vorbeugen ist besser als auf die Schuhe kotzen*.
- ▶ Wir stellen spielerisch um, zum Beispiel *Ohne Preis kein Fleiß*.
- ▶ Wir aktualisieren eine unerwartete Bedeutung, zum Beispiel *Klar, es ist kalter Kaffee. Doch – den Amerikanern sei Dank – verkauft sich solcher als Iced Coffee in diesen Hundstagen wunderbar* (NZZ nach Pociask 2007, 74).

Wir können mit Burger 1998, 17 also abschließend festhalten, dass sich Phraseme überwiegend „wie ‚normale‘ syntaktische Gebilde verhalten“, dass es viel mehr „syntaktisch poröse“ Phraseme gibt (Dobrovolskij 1995, 32), als allenthalben eingeräumt wird. Vgl. auch Barz 1992; Augst 1993. „Zu undifferenziert haltet nämlich an Phraseologie das Vorurteil von Anomalie und Bizarrerie“ (Gréciano 1999, 3). Das heißt: Phraseme „können in der Regel nicht an ihrer äußeren Form erkannt werden, denn formal gibt es nur selten einen Unterschied (i.e. morphosyntaktische Abweichungen) zu frei gebildeten Sätzen“ (Hallsteinsdóttir/Farø 2006, o. S.).

Phraseme sind überwiegend syntaktisch normal.

Nur bei sehr wenigen Phrasemen gilt die oben postulierte Starre: So ist die Flexion in allerdings extrem seltenen Ausnahmefällen tatsächlich eingefroren, zum Beispiel bei *letzten Endes*, *stehenden Fußes*, *eitel Freude*. Vgl. Higi-Wydler 1989, 63; Fleischer 1997, 47. Und tatsächlich gibt es unregelmäßige Phraseme wie *Röslein rot*, *Jesulein zart*, *Henkell trocken*, von denen die meisten wiederum „weniger fest sind. Insbesondere kann das Adjektiv modifiziert werden“, etwa *Schnitzel paniert* zu *Schnitzel gekonnt paniert* (Eisenberg 2005, 237).

Gréciano 1999, 4 spricht deshalb nur von einer „gewissen Eigenwilligkeit“ mancher Phraseme. „Meist handelt es sich um eine Art grammatikalischer Archaismen“ (Higi-Wydler 1989, 63), also um Relikte aus vergangenen Sprachepochen. So auch bei archaischen Genitivkonstruktionen wie *auf Messers Schneide* statt *auf der Schneide des Messers*. Vgl. Stein 1995, 39.

Phraseme über die Anomalie syntaktischer Fixiertheit zu definieren, funktioniert demnach nicht: „Fixed expressions [...] is unsatisfactory as a term, since it will be seen that many fixed expressions [...] are not actually fixed“ (Moon 1998, 2). Das „gründet in der grundsätzlich dynamischen Beziehung zwischen Sprachbestand und Sprachgebrauch, das heißt darin, dass sich der Sprecher die Einheiten seiner Sprache im individuellen Redeakt jeweils erneut verfügbar macht“ (Sabban 1997, 198).

2_3 Semantische Eigenheiten

*Der Kopf ist rund,
damit das Denken
die Richtung wechseln kann.*
Francis Picabia

Semantische Eigenheiten sind Eigenheiten der Bedeutung (griech. *sema* ‚Zeichen‘, *semantikos* ‚das Zeichen betreffend, bezeichnend, bedeutend‘). Bei der semantischen Definition des Phrasems spielt eine entscheidende Rolle

- ▶ die wörtliche Bedeutung, auch literale, direkte, konkrete, freie Bedeutung
- ▶ die idiomatische Bedeutung, auch figurative, metaphorische, übertragene, ikonische Bedeutung

Idiomatizität

Die idiomatische Bedeutung „bildet das meistgenannte Kriterium zur Abgrenzung eines Phrasems“ (Chrissou 2000, 20). Idiomatizität „durchzieht die Geschichte der Definitionsversuche“ (Sabban 1998, 32). Versuchen wir zunächst zu verstehen, was Linguisten mit der für Phraseme typischen Idiomatizität meinen.

Idiomatizität (griech. *idioma* ‚Eigentümlichkeit, Irregulärheit‘) ist nach landläufiger Definition gegeben, wenn „sich die wendungsexterne Gesamtbedeutung nicht auf formalem Wege aus den Teilbedeutungen der lexikalischen Bestandteile deduzieren lässt; es besteht ein ‚irreguläres Verhältnis‘ (Fleischer) zwischen der Bedeutung der Wortkomponenten und der Bedeutung der ganzen Wortverbindung“ (Łabno-Fałęcka 1995, 167).

Dieser Irreguläritätsgedanke impliziert „die Notwendigkeit eines spezifischen, mit den produktiven Regeln nicht mitgelieferten Wissens“ (Dobrovolskij 1995, 20). So muss man wissen, dass ein blinder Passagier meist keinen Blindenausweis hat und dass *aus der Haut fahren* „keine literale Lesung zulässt (in der aktuellen Welt ist so etwas meines Wissens noch niemandem passiert“ (ebd. 21). Auch kann man „in der aktuellen Welt unter Berücksichtigung der Wahrheitsbedingungen zum Beispiel nie zwei linke Hände haben“ (ebd. 40).

Ich lese sehr gern, vor allem geschichtliche Werke. Meine Frau hat mich auch schon als „verhinderten Historiker“ bezeichnet. Gartenarbeit und Basteln liegen mir weniger. Ich habe zwei linke Hände. Ganz zum Ärger meiner Mutter übrigens, die aus mir einen Elektriker machen wollte.

(St. Galler Tagblatt 2001, IDS-Korpora)

„Das heißt, die sogenannte direkte Bedeutung [...] ist in vielen Fällen absurd bzw. nur als Konstrukt möglich“ (Dobrovolskij 1997, 117). Oder sie ergibt einen Witz. So einen erzählt Laskowski 2008, 161:

*Der Ober zum Bier trinkenden Gast:
„Warum schließen Sie denn beim Trinken
immer die Augen?“*

*„Der Arzt hat gesagt, ich soll
nicht zu tief ins Glas gucken.“*

Idiomatisch sein kann jeder Bestandteil, nur einer oder gar keiner. Entsprechend sprechen Linguisten von Voll-, Teil- und Nichtidiomatizität:

Vollidiomatizität	<i>etwas über Bord werfen</i> <i>roter Faden</i>
Teilidiomatizität	<i>einen Streit vom Zaun brechen</i> <i>blinder Passagier</i>
Nichtidiomatizität	<i>Maßnahmen treffen</i> <i>der stolze Vater</i>

In einem Satz wie *American Airlines, Delta, Continental und Northwest würden lieber heute als morgen ihre Pensionsfonds über Bord werfen* (Die Zeit 2004, IDS-Korpora) werden die Fonds wohl nicht leibhaftig über Bord geworfen; deshalb wird *über Bord werfen* von Phraseologen als vollidiomatisch eingestuft. Auch der rote Faden ist nicht de facto dabei, wenn man ihn verliert:

Trotz der oft verwirrenden Ereignisfülle verliert der Leser dabei nie den roten Faden: Die geschickte Mischung aus aufschlussreichen Anekdoten und kritischen Hintergrundanalysen macht das Buch zu einer spannenden und höchst informativen Lektüre.

(Die Zeit 2006, IDS-Korpora)

Einen Streit vom Zaun brechen „ist hinsichtlich der Komponente *vom Zaun* idiomatisch, während *einen Streit* seine freie Bedeutung beibehält“ (Burger 2007, 32). Der blinde Passagier muss zwar nicht blind sein, aber ein Passagier ist er. Wenn ein Bestandteil des Phrasems in diesem Sinne ausgelegt werden kann, sehen Phraseologen Teilidiomatizität gegeben.

Maßnahmen treffen und *der stolze Vater* schließlich haben gar keine idiomatischen Bestandteile. Von ihrer Bedeutung her sind sie eindimensional. Ein stolzer Vater ist ein stolzer Vater, sonst nichts.

Zum abendlichen Gespräch bringt Ulrich Marseille seine Ehefrau Estella-Maria mit. Auf ihrem Arm schläft die drei Wochen alte Tochter Leonie. „Ein Wunschkind“, strahlt der stolze Vater.

(Die Zeit 2001, IDS-Korpora)

Als Folge der Idiomatizität wird häufig die Nichtmotiviertheit angegeben. Phraseme „sind bildhaft, oft bis zur Unverständlichkeit. Ein Hörer, der den Satz *Peter hat ins Gras gebissen* wörtlich nimmt, könnte wohl nur den Kopf schütteln“ (Müller 1994, 6). Phraseologen gehen also offenbar davon aus, dass Verbindungen wie *ins Gras beißen* oder *etwas über Bord werfen* nicht motiviert, nicht verständlich, dass sie undurchsichtig, intransparent, opak sind, während *der stolze Vater* durch

Nichtmotiviertheit

die eindimensionale Lesart motiviert ist. Auch hier wird dreigeteilt in unmotivierte, teilmotivierte und motivierte Verbindungen. Meist werden Nichtmotiviertheit und Idiomatizität gleichgesetzt. Vgl. kritisch dazu Dobrovolskij 1997.

Auch das Kriterium Idiomatizität ist „eines der umstrittensten Kriterien“ (Đurčo 1994, 35). Palm 1997, 111 nennt es „das komplizierteste phraseologische Merkmal“.

Idiomatizität als
Kernkriterium?

Umstritten ist bereits, ob Idiomatizität überhaupt ein Kernkriterium sein soll. Besonders die ersten Phraseologen annonciieren Idiomatizität als notwendiges Kriterium und schließen „alle Wortverbindungen aus dem Bereich der Phraseologie aus, bei denen sich die einzelnen Komponenten direkt an der Gesamtbedeutung beteiligen“ (Đurčo 1994, 35). Als Bedingung gilt dann, dass in die Phraseologie nur Verbindungen gehören, „von deren Konstituenten mindestens eine semantisch umgedeutet worden ist“ (Steffens 1989, 80), zum Beispiel *blinder Passagier*. Spätere Phraseologen akzeptieren dagegen auch nichtidiomatische Phraseme, zum Beispiel *Maßnahmen treffen* und *stolzer Vater*. Vgl. Stein 1995, 30; Fernando 1996, 38; Böhmer 1997, 2; Palm 1997, 107. Um offen zu bleiben, nehmen wir hier Idiomatizität wohl ebenfalls besser als Kann-Kriterium.

Phraseme können idiomatisch sein.

Idiomatische
versus wörtliche
Bedeutung

Umstritten ist Idiomatizität darüber hinaus als Gegenpol zur wörtlichen Bedeutung. Was nämlich soll das überhaupt sein, die wörtliche Bedeutung, auf die das Kriterium Idiomatizität ja aufbaut? Haben Wörter eigentliche, ureigene, ursprüngliche, natürliche, wortwörtliche Bedeutungen? Jedenfalls „suggerieren Wörterbücher, es gäbe so etwas wie ‚wörtliche‘ Bedeutungen, eben die, die im Wörterbuch aufgeführt und voneinander abgegrenzt sind“ (Teubert 2005, 542).

Haben Wörter – wie Chrissou 2000, 21 referiert – Bedeutungen „aus sich heraus, ohne Gebundenheit an einen spezifischen (sprachlichen) Kontext“?
Und woran erkennen wir diese wörtlichen Bedeutungen?

*Ein Wort erkennt man daran,
welchen Umgang es pflegt.*
J.R. Firth

Gehen wir mit Schumacher 1997, 100 davon aus, dass ein Wort „nicht einfach eine Bedeutung ‚hat‘, es ‚hat‘ auch nicht mehrere Bedeutungen, ein Wort bedeutet. [...] Wenn ein Wort bedeutet, dann bedeutet es Inhalten, sich im Aussagezusammenhang einzustellen. Bedeuten ist die Funktion der Wortkörper, Inhalte herbeizurufen; bedeuten ist eine Winkfunktion, ein Appell“. Das heißt, „dass ‚es‘ Wörter nicht einfach ‚gibt‘, sondern dass sie verwendet werden. Und dann werden Wörter immer im Zusammenhang verwendet [...]. Ein wirklich einzelnes Wort, ‚a completely isolated word‘ – ein solches Wort wäre nicht Element eines Sprachsystems“.

Bedeutung
als Gebrauch

Bedeutungen ergeben sich nämlich aus der Verwendung, aus dem Gebrauch, wie der österreichische Philosoph Ludwig Wittgenstein gesagt hat. Sie sind „lange Geschichten. Denn der Gebrauch eines Wortes in der Sprache ist eine sehr lange Geschichte“ (Heringer 2007, 36) und Linguisten sollten sie nicht künstlich kürzen, denn „why all of these stories are unsatisfying is that they end so soon (Fillmore). So ist es. Dieses Manko dürfte mit den Zwecken semantischer Analysen zusammenhängen. Ziel semantischer Theorien scheinen oft Definitionen. Der normative Zungenschlag dieser Redeweise bleibt meist verdeckt oder irrelevant, aber die Kürze wird manifest“ (ebd., 39).

„Natürlich weisen Wörter bezüglich ihrer Inhalte ‚a certain kind of stability‘ auf – das heißt aber (auch nur), dass sie häufig in Äußerungen Verwendung finden, die Ähnliches aussagen“ (Schumacher 1997, 100). Ein Wort kann uns also Verschiedenes bedeuten, je nach Gebrauch.

Linguisten sprechen hier von Ambiguität (lat. *ambiguus* ‚mehrdeutig‘). Ambig ist zum Beispiel *Algerien ist eine heiße Gegend*: Erstens kann damit etwas über Temperaturen ausgesagt werden, zweitens über Lebensgefährlichkeiten. Vgl. Keller/Kirschbaum 2003, 105; Storjohann 2006, 2.

Ambiguität

„Wichtig ist dieses entweder-oder und das, was man Kippen zwischen den Bedeutungen genannt hat: Es gibt keine fließenden Übergänge zwischen den Bedeutungen, sondern einen Aspektewechsel, der sich plötzlich und oft überraschend einstellt. Daher rührt auch die Möglichkeit des Wortwitzes, der von der Ambiguität lebt; er suggeriert dem Hörer, ein Ausdruck sei klar in einer bestimmten Bedeutung verwendet, und deckt dann schlagartig die Ambiguität auf“ (Heringer 1981, 95).

Bei Phrasemen führt die Ambiguität zum „Spiel mit ihrer Bildhaftigkeit in den unterschiedlichsten Absichten“ (Gréciano 1999, o. S.). Vgl. auch Fleischer 1997, 216; Sabban 1998, 70; Pociask 2007, 74; Burger 2008. Hier drei Beispiele aus www.slogans.de, denn aller guten Dinge sind drei:

Auf dem Boden der Tatsachen
Werbespruch eines schwedischen Bodenbelagherstellers

Heiße Ware auf Bestellung
Werbespruch eines Pizzaservices

Wir haben nur Ihre Augen im Kopf
Werbespruch eines Augenoptikers

Motiviertheit Und wie steht es mit der Nichtmotiviertheit, der Intransparenz, der Unverständlichkeit von Phrasemen? Sie sind metaphorisch, bildlich, übertragen (griech. *metaphora* ‚das Anderswohintragen‘). Aber:

- Kann man Metaphorisches schlechter verstehen als Nichtmetaphorisches?
- Ist Übertragenes, ist Bildliches sekundär?
- Sind Bilder nicht einfach Bilder und man versteht sie einfach als Bilder?

Jede Sprache ist Bildersprache.
Wilhelm Busch

Lüger (1999, 13) wundert sich, dass bei Verbindungen wie *jemanden übers Ohr hauen*, „bei Ausdrücken also, die für die Mehrzahl der Sprachbenutzer völlig undurchsichtig sind, häufig visuelle Vorstellungen aktiviert werden“. Ist Sprache aber nicht sowieso „Denken in Bildern“ (Wandruszka 1979, 960)? Ist Metaphorik nicht allgegenwärtig?

Dass wir Bilder ganz gut verstehen, zeigt sich vor allem dann, wenn wir sie uns und unseren Hörerlesern motivieren, wenn wir sie weiterspinnen oder in motivierende Kontexte einbetten.

Um sie zu erweichen, probierte er es mit seinem sanften Blick. Genausogut hätte er versuchen können, einen Stein zu erweichen, oder die Turnstange hinterm Haus.

(Lewitscharoff 1999, 7)

Ja, es ist banal und billig, dem Vorsitzenden der Sozialdemokraten vorzuwerfen, dass er ein Mann aus der Provinz sei, man rennt damit Türen ein, die sperrangelweit offen sind und von denen man vielleicht gar nicht so genau wissen will, was dahinter ist.

(Frankfurter Allgemeine Sonntagszeitung 28.10.2007, 25)

[...] *wobei er stets die beträchtliche slowakische Exilgemeinde mied, die ihn vermutlich zusammen mit ihren Krapfen und Knödeln in die Pfanne gehauen hätte.*

(Shteyngart 2005, 359)

Umstritten ist insofern, ob sich Idiomatizität überhaupt zur Abgrenzung der Phraseme von anderen Phänomenen eignet. Denn Idiomatizität ist – verbreiteter Forschungsmeinung nach – nichts Phrasenspezifisches, sondern Allgemeinschaft der Sprache. Farø 2006, o. S., gibt als Beispiele das Kompositum *Säbelgerassel* und die Umdeutung von „*Bulle*, abschätzig-salopp für ‚Polizist‘“. Vgl. auch Dobrovol'skij/Piirainen 1997, 60; Glück 2000, 285.

Machen wir das also nicht ohnehin immer und überall so? Lakoff/Johnson vertreten „die Grundthese, dass der Mensch zur Konzeptualisierung einer sehr komplexen Wirklichkeit auf metaphorische Prozesse zurückgreift, um Erfahrungen oder Sachverhalte, die vage, abstrakt und daher schwer fassbar sind, mit Hilfe konkreter, elementarer Erfahrungen zu strukturieren“ (Baldauf 1997, 16). Vgl. Lakoff/Johnson 1998, 11; Beckmann 2001.

Deshalb erkennen wir auch bei Phrasemen wie *Schlag unter die Gürtellinie* oder *das Handtuch werfen* „eine Ähnlichkeitsrelation zwischen dem Skript Boxwettkampf einerseits und dem Skript Diskussion andererseits und beziehen das Konkrete auf das Abstrakte, ziehen zur Versprachlichung des Abstrakten Versprachlichungen des Konkreten heran“ (Hessky 1995, 293). Vgl. zu Skripten und Konzepten vor allem Baldauf 1997; Dobrovol'skij 1997; Lakoff/Johnson 1998; Liebert 2002; Rolf 2005; Soehn 2006; Masiulionytė 2007. Demnach tragen unsere visuellen Vorstellungen geradezu wortwörtlich zur Durchsicht bei.

Und wie bestimmen wir überhaupt, welche Ausdrücke unmotiviert, undurchsichtig sind? Es gibt „in der Regel keine objektiven Kriterien zur Feststellung der psycholinguistisch definierten ‚Motivierbarkeit‘ einer phraseologischen Bedeutung. Sie erfolgt letzten Endes aufgrund subjektiver Empfindungen der semantischen Motivierung, die von Sprecher zu Sprecher variieren kann“; das gleiche Phrasem kann „in unterschiedlichem Maße und sogar aufgrund unterschiedlicher Assoziationen als motiviert erscheinen“ (Topczewska 2004, 47).

Vgl. auch Farø 2006. Unter anderem kommt es dabei auf das Bildungswissen an. Vgl. zum Bildungswissen und anderen Arten des individuellen Wissens vor allem Dobrovolskij 1997; Schemann 2003.

Wie Soehn 2006, 35 erläutert, weiß ein Sprachhistoriker eben, dass *die Leviten lesen* zu tun hat mit den Leviten, der alttestamentlichen Priestergruppe, nach denen das Dritte Buch Moses den Namen *Leviticus* trägt. Und Arnold Zweig lässt in seinem 1947 ersterschieneenen Roman *Das Beil von Wandsbek* seine Protagonistin Stine Teetjen wissen, woher die Kluge Else stammt:

„Deern“, rief Albert bewundernd, „was haben wir doch für eine kluge Else!“

„Stine“, verbesserte sie die Redensart, die, wie sie wohl wusste, aus einem Grimmschen Hausmärchen stammte.

(Zweig 1993, 10).

Verarbeitungs-
prozesse

Auch muss die Idee von wörtlicher versus idiomatischer Bedeutung „notwendig eine Übersetzungsprozedur unterstellen. Nach diesem Modell würde der Hörer nach Vergleich von Kontext und literaler Äußerungsbedeutung zur Feststellung kommen: ‚Hier ist nicht die wörtliche Bedeutung gemeint!‘ und dann in einem zweiten Schritt vor dem Hintergrund des aktuellen Kontextes die metaphorische Bedeutung konstruieren. Nach allen bisherigen Ergebnissen psycholinguistischer Forschung gibt es dafür jedoch keine Anhaltspunkte“ (Feilke 1996, 121). Vgl. zu Verarbeitungsprozessen von Phrasemen Lakoff 1990; Liebert 1992; Hörmann 1994, 187–191; Aitchison 1997; Baldauf 1997; Dobrovolskij 1997; Soehn 2003; Häcki Buhofer 2004; Knipf-Komlósi/Komlósi 2004; Soehn 2006; Kühn 2007.

Wie aber verarbeiten wir dann Phraseme?

Wie rufen wir sie ab?

Wie sind sie uns präsent?

Lexikon und
Phrasemikon

Über die mnemotechnische Präsenz von Phrasemen (griech. *mneme* ‚Gedächtnis, Erinnerung‘) gibt es im Wesentlichen zwei konträre Vorstellungen – und eine Vorstellung des goldenen Mittelwegs. Vgl. Haser 2005; Reder 2006b, 54f.

- ▶ Die einen Linguisten gehen davon aus, dass wir Phraseme als feste Einheiten speichern, vielleicht sogar in einem separaten Phrasemikon. Dort sind sie en bloc abrufbar. Phraseme sind danach semantisch nichtteilbare Ganzheiten. Dobrovolskij 1995, 39 führt

als Beispiel *einen Besen fressen* an: „fressen verlangt als Objekt eine Bezeichnung von essbaren Entitäten und nicht von Artefakten wie Besen. Solche Ausdrücke müssen im mentalen Lexikon als Ganzes gespeichert werden, weil man sie ohne zu wissen, dass man sowas sagen darf, nie produzieren würde“. Vgl. Reder 2006b, 19. Dobrovol'skij 1997, 18 nennt diese traditionelle Vorstellung „Theorie der lexikalischen Repräsentation“.

- ▶ Die anderen Linguisten gehen davon aus, dass unser Lexikon ein Netz bildet, ein Geflecht mit verschiedenen Knotenpunkten, die die Bestandteile der Phraseme miteinander verknüpfen. Aitchison 1997, 109 beschreibt in diesem Sinne „Typen von Verbindungen im Wortgewebe“, etwa *Salz* und *Wasser*. Solche Verbindungen sind für sie „enge Assoziationen“, die unser Lexikon strukturieren. Vgl. skeptisch zur „Tradition des Assozianismus“ Heringer 1999, 27ff. Phraseme sind nach dieser Knotenpunkttheorie semantisch teilbare Verbindungen. So kann *einen Streit vom Zaun brechen* von seiner Bedeutung her geteilt werden in *Streit* und *vom Zaun brechen*. Dobrovol'skij 1997, 18 nennt diese Vorstellung „Konfigurationstheorie“.
- ▶ Dobrovol'skij selbst fragt sowohl nach semantisch teilbaren als auch nach nichtteilbaren Phrasemen und nennt seine Theorie „Dekompositionshypothese“ (ebd. 23). Vgl. auch Lüger 1999, 16; Dobrovol'skij 2001, 290; Hümmel 2006.

Letztlich geht es hier wieder um die Entscheidung, was als Phrasem definiert, was ausgeschlossen werden soll. Einig sind sich die Phrasologen auch hier keineswegs.

How to Do Things with Words?

Austin 1962

Mit dem Kriterium der speziellen Verarbeitungsprozesse von Phrasemen als Gesamt ist eine weitere Eigenheit verbunden: Phraseme versprachlichen Begriffe. Genau das ist es, was wir mit Sprache, mit Wörtern machen können: Begriffe versprachlichen. Was aber sind Begriffe?

„Wie dies seit Aristoteles üblich ist“, unterscheidet auch Keller 1995, 181 zwischen Gegenstand, Begriff und Zeichen.

Gegenstand

Begriff

Zeichen

- ▶ Ein Gegenstand ist eine Einheit der ontologischen Ebene (griech. *on* ‚Sein, Seiendes‘), also eine Sache oder Tatsache in der Welt, zum Beispiel eine Giraffe oder die Liebe.
- ▶ Ein Begriff ist eine Einheit der epistemologischen Ebene (griech. *episteme* ‚Kenntnis, Wissen‘), eine Einheit des Denkens, ein Konzept, eine Idee von den Gegenständen, eine Abstraktion, eine Vorstellung, zum Beispiel die Vorstellung von einer Giraffe oder von der Liebe. Begriffe machen uns Gegenstände begreifbar, sie machen uns Gegenstände denkbar. Vgl. auch Vater 1999.
- ▶ Ein Zeichen ist eine Einheit der sprachlichen Ebene, zum Beispiel ein Wort wie *Giraffe* oder *Liebe*. Zeichen bezeichnen Begriffe, sie zeigen uns Begriffe. Wir bilden uns einen Begriff, indem „wir ihn bezeichnen; denn da er an sich unanschaulich ist, bedarf er eines anschaulichen Vertreters“ (Frege 1986, 92). „Das heißt, die äußere, die materielle Form ist ein wesentliches Moment der Begriffsbildung“ (Welke 2005, 74). Wir versprachlichen mit Zeichen Begriffe.

Begriffsversprachlichende Zeichen sind aber nicht nur Wörter wie *Giraffe* oder *Liebe*. Begriffe werden auch versprachlicht durch polylexikale Verbindungen wie *das höchste der Gefühle*. Ein Phrasem ist insofern „briefly characterised as a lexical complex which is semantically simplex“ (Cruse, nach Dobrovolskij 1995, 31). Pilz 1981, 93 hält dieses Kriterium für „entscheidend“.

Phraseme versprachlichen jeweils e i n e n Begriff.

Wie aber können wir feststellen, was e i n Begriff ist? Als Prüfverfahren hat etwa Dobrovolskij 1995, 31 vorgeschlagen, ein Phrasem, das semantisch durch e i n Wort beschrieben werden kann, als Versprachlichung eines Begriffs aufzufassen. So kann zum Beispiel *übers Ohr hauen* durch ‚betrügen‘ paraphrasiert werden. Oder *das höchste der Gefühle* durch ‚Liebe‘. Dagegen sollen Phraseme wie *der lachende Dritte* keine begriffsversprachlichenden Phraseme sein, weil Dobrovolskij zur semantischen Beschreibung mehr als ein Wort benötigt. Er paraphrasiert: ‚derjenige, der aus dem Streit zweier für sich Vorteile zieht‘.

Abgesehen davon, dass einem natürlich nicht immer das eine passende Wort einfällt oder dass man sich darüber streiten kann, welches Wort passt, ist problematisch an diesem Prüfverfahren vor

allem die Gleichsetzung von *e i n e m* Wort, einer Versprachlichung, mit *e i n e m* Begriff, einer Vorstellung. Denn der lachende Dritte kann epistemologisch, von unserer Vorstellung her ja durchaus eins sein, *e i n e* Idee. Wir müssen nur, wenn wir unsere Vorstellung versprachlichen wollen, etwas weiter ausholen. Vgl. ebenso kritisch Ágel 2004, 30. In diesem Sinne sieht auch Elsen 2007, 53 in Verbindungen wie *rote Beete* oder *rechter Winkel* „Lexemstatus“.

Wie der deutsche Linguist Hermann Paul in seinen Prinzipien der Sprachgeschichte schon 1880 bemerkt hat, hat sich bei einigen Verbindungen „das Gefühl für die Einheitlichkeit des Begriffs darin kund getan, dass trotz der Flexion im Innern Zusammenschreibung eingetreten ist“ (Paul 1975, 338), etwa bei *Langeweile*, *Hohepriester*, *Hohelied*, *Blindekuh*. Das verführt Duhme 1995 dazu, überhaupt etablierte Zusammensetzungen wie *Geldspritze*, *Zankapfel* oder *Kuhhandel* als Phraseme zu verstehen. Er plädiert für eine Kategorie Einwortphrasem, „damit derartige Wortkonstruktionen adäquat beschrieben werden können“ (ebd., 84). Zusammensetzungen wie *Geldspritze* möchte er „in den peripheren Bereich der Phraseologie einordnen“ (Duhme 1995, 91).

Einwortphrasem

Eine derart starke Betonung der semantischen Ähnlichkeit zwischen Wörtern und Wortverbindungen lehnen jedoch die meisten Phraseologen ab. Sie halten den morphologischen und syntaktischen Unterschied zwischen beiden für zu elementar. „Zusammensetzung und Phrasenbildung bleiben somit zwei getrennte Kapitel“ (Valentin 1999, 18).

Exkurs: Terminologie

Namen sind Schall und Rauch.

Aus all diesen verwirrenden Definitionskriterien hat sich eine verwirrende Terminologie entwickelt. In der kurzen Geschichte der Phraseologie ist diese „oft beklagte terminologische Unübersichtlichkeit oder gar Verwirrung kontinuierlich vergrößert worden“ (Stein 1995, 45). Und immer noch gilt, was schon Pilz 1981, 27 festgestellt hat: „Bisher ist über die Terminologie der Phraseologie wenig reflektiert worden. Deshalb konnte sie (vor allem die deutschsprachige) so katastrophal ausufern. Überspitzt gesagt: Jeder, der sich mit phraseologischen Phänomenen befasste, schuf sich seine eigene Terminologie“. Auch in der Terminologie zeigt sich also, „dass im Rahmen der Phraseologie struk-

turell und semantisch sehr unterschiedliche, heterogene Phänomene untersucht werden“ (Đurčo 1994, 9).

Selbst auf den Terminus, der den Hauptgegenstand der Phraseologie zusammenfassen soll, haben sich Phraseologen noch nicht einigen können. Welchen Terminus sie bevorzugen, hängt davon ab, welche Eigenheiten sie betonen wollen. Sehen sie als phrasemische Kerneigenheit die Polylexikalität, wählen sie einen Terminus, der betont, dass es sich um Verbindungen aus mehreren Wörtern handelt, um Satz- bzw. Satzteilähnliches. Wird die Idiomatizität fokussiert, soll sich das natürlich auch im Terminus für den Hauptgegenstand der Phraseologie widerspiegeln.

Schauen wir uns also die Eigenheiten der Phraseme und eine Auswahl entsprechender Termini im Überblick an:

Polylexikalität	Phrasem Phraseologismus Phrase Frasmus Satzlexem syntaktische Gruppe Syntagma Wortgruppe Wortfügung Wortverknüpfung
Wiederholung/ Frequenz	Kollokation Kookkurrenz Redensart Gemeinplatz Formel Leerformel Floskel Stereotyp Klischee Gebrauchsmetapher automatisierter Redeteil
syntaktische Anomalie/ Fixiertheit	feste Wortgruppe feste Verbindung festes Syntagma festgeprägter Satz fixiertes Wortgefüge stehende Redewendung Fertigbauteil autonomes Syntagma

Idiomatizität/ Nichtmotiviertheit	Idiom Idiomatismus idiomatische Wendung idiomatische Phrase idiomatische Lexemkette
Versprachlichung eines Begriffs	Phraseolexem Wortgruppenlexem phraseologische Einheit

Zwei kompakte, handliche, auch international gebräuchliche Termini haben sich in der deutschen Phraseologie durchgesetzt: Phrasem und Idiom.

- Phrasem (griech. *phrasis* ‚rednerischer Ausdruck‘) passt gut in eine Reihe verbreiteter Termini für linguistische Gebiete und deren Untersuchungsgegenstände: Phrasem

Morphologie – Morphem

Lexikologie – Lexem

Phraseologie – Phrasem

Der Terminus betont die Polylexikalität und die Nähe zur Phrase im Sinne von ‚Satz, Satzteil‘. Vgl. Donalies 1994, 347; Valentin 1999, 16; Burger et al. 2007, 2f.

- Idiom (griech. *idioma* ‚Eigentümlichkeit, Irregularität‘) „erscheint seit Ende des 17. Jahrhunderts als ‚eigentümliche Mundart‘ im Deutschen“ (Palm 1997, 104) und wird auch heute noch im Sinne von ‚Dialekt, Mundart, Idiolekt, individuell abweichende Sprechweise‘ verwendet, ist also ein doppelt besetzter Terminus. Erst seit den 50er Jahren des letzten Jahrhunderts benutzen es deutschsprachige Phraseologen auch für polylexikale Verbindungen. Idiom ist der international gebräuchlichere Terminus. Er betont die Idiomatizität, allerdings werden meist neben idiomatischen auch nicht-idiomatische Verbindungen unter diesem Terminus subsummiert. Unter anderen Dobrovól’skij 1995 „hat sich für Idiom entschieden: Terminologie ist sowieso nur Konvention“ (Valentin 1999, 16). Idiom

3_ Wer macht Phraseme, wer benutzt sie und warum? – Effekte

*Kommunikation ist so wunderbar,
man muss sie nur aushalten.*

Hans Jürgen Heringer

Die Geschichte der Phraseologie, der Wissenschaft von den Phrasemen, ist auch deshalb so kurz, weil lange Zeit heftige Berührungsängste bestanden: So haben bildungsstolze Menschen wie der Dichturfürst Paul Heyse – nach Fleischer 1997, 3 – Phraseme schon immer abgelehnt als „inhaltsleere Schönrederei und Neigung dazu“.

Phraseme stehen im Ruf, billiges Beiwerk zu sein; sie gelten als angeberisch, überflüssig und einfallslos. Der seit dem 18. Jahrhundert berühmte Ratgeber des Freiherrn von Knigge empfiehlt: „Flicke keine platten Gemeinprüche in Deine Reden ein. Zum Beispiel: dass Gesundheit ein schätzbare Gut; dass das Schlittenfahren ein kaltes Vergnügen; dass jeder sich selbst der Nächste sei; dass, was lange dauert, gut werde, wovon ich das Gegenteil zu beweisen übernehme; dass man durch Schaden klug werde, welches leider selten eintrifft. [...] Solche Sprichwörter sind sehr langweilig und nicht selten sinnlos und unwahr“ (<http://gutenberg.spiegel.de>, Juni 2008). Vgl. mit weiteren Beispielen strenger Urteile über Phraseme unter anderen Stein 1995, 87–97; Janich 2005, 44.

Stilkritisches

Offenbar setzen viele Stillehrer die Benutzung von Phrasemen „gleich mit Phrasendrescherei und Phrasenhaftigkeit, als bedeute Formelhaftigkeit nichts anderes als leeres Gerede und Abgedroschenheit“ (Stein 1995, 90).

Solche Haltung ist weit verbreitet. So gibt es bei der Talkrunde Doppelpass im DSF ein Phrasenschwein, in das jeder zur Strafe für ein Phrasem – welcher Art auch immer – 3 € für einen guten Zweck spenden muss. „Seit Einführung der Sendung hat der Begriff ‚Phrasenschwein‘ auch über den Doppelpass hinaus Verwendung in den Medien gefunden“ (www.wikipedia.de, Juni 2008), zum Beispiel:

Sprach-
erzieherisches
Phrasenschwein

„Fünf Mark ins Phrasenschwein!“ wollte ich auch unserer Bundeskanzlerin liebend gern zurufen, als ich vom neuen Motto der Koalitionspolitik erfuhr. (<http://politik.germanblogs.de>, 6. 9. 2006)

Auch wurden Phraseme lange Zeit „recht einseitig beurteilt, indem man sie mehr oder weniger pauschal der salopp-umgangssprachlichen Schicht oder der ‚niederen Umgangssprache‘ zuordnete“ (Fleischer 1997, 198). Aber „vor dem Hintergrund pragmatisch orientierter Analysen ist aus heutiger Sicht die pauschale Zuordnung phraseologischer Ausdrücke zu einem wie auch immer ‚restringierten Sprachgebrauch‘ oder zu einer ‚Rhetorik des kleinen Mannes‘ nicht mehr nachvollziehbar“ (Lüger 1999, 66). Vgl. auch Filatkina 2007.

Wer also macht Phraseme?

Wie verbreiten, wie etablieren sie sich, wer greift sie auf, wer benutzt sie?

Und vor allem: warum?

Kann man, sollte man Phraseme weglassen?

Phrasemacher

Kümmern wir uns zuerst um die Phrasemacher, die Produzenten von Phrasemen.

Eine beliebte Theorie der Linguistik ist, dass Sprechen und Schreiben auf einige berühmte, besonders sprachbegabte Sprecherschreiber zurückgeht. Auch die Dudenredaktion tendiert offenbar zu dieser Theorie und erklärt zum Beispiel *ein Leben wie im Paradies* so: „Das zu einer feststehenden Redewendung gewordene Zitat, mit dem man eine Situation des Wohllebens charakterisiert, ist der erste Vers eines Trinkliedes von Ludwig Heinrich Christoph Hölty (1748–1776) mit dem Beginn: ‚Ein Leben wie im Paradies/Gewährt uns Vater Rhein‘“ (Dudenredaktion 2002b, 335).

Nun ist aber das Leben wie im Paradies seit der Vertreibung aus dem Paradies ein menschlicher Grundgedanke: *Er lebte wie im Paradies; die schönen Mädchen dienten ihm, und erfüllten jeden seiner Wünsche, und am Abend, wenn sie das Licht weggenommen hatten, lag das schöne Mädchen neben ihm, und redete mit ihm so fein und freundlich, dass er sie von Herzen lieb gewann* (Sizilianische Märchen, <http://www.zeno.org>, Juni 2008). Es gibt unter anderem auch einen gleichlautenden Buchtitel: *Als Aldous Huxley 1932 seinen satirischen Roman von der „schönen neuen Welt“ schrieb, verlegte er sein imposantes, gruseliges und keimfreies Utopia noch in ein fernes Jahrhundert. 32 Jahre später, in Heinz von Cramers neuem Erzählungsband Leben wie im Paradies ist diese neue Welt*

bereits Wirklichkeit oder doch im Begriff, Wirklichkeit zu werden (<http://wissen.spiegel.de>, Juni 2008).

Woher wissen Wörterbuchautoren also, auf wen wir uns berufen, wenn wir uns ein Leben wie im Paradies ausmalen? Warum Hölty? Warum nicht jemand davor oder danach? Warum zum Beispiel nicht der Vormärzdichter Hoffmann von Fallersleben:

*In einem schönen Land' ein Völkchen war,
Das lebt' in tiefem Frieden manches Jahr.
An einem König hatten sie genug,
Gemein war allen, was der Boden trug,
Nur dass sich jeder zweimal scheren ließ,
Sonst war's ein Leben wie im Paradies.*
(<http://www.zeno.org>, August 2008)

Manchmal sind wir uns sprachgemeinschaftlich tatsächlich der einen Person bewusst, die gesagt hat, was später zum Phrasem wurde. So hat etwa der Berliner Bürgermeister Klaus Wowereit 2001 in seinem Bekenntnis zur Homosexualität ein selbstbewusstes *Und das ist auch gut so* ausgesprochen. Nicht, dass das vorher noch niemand gesagt hätte, aber Wowereits Realisierung des Satzes hatte offenbar in diesem bestimmten Kontext so viel Charme und Charisma, dass er allenthalben aufgegriffen und auch in neue, eigene Kontexte gestellt wurde.

Einzelne
Phrasemacher

Der Senat hat in dieser Woche die Änderung zur Parkgebühren-Ordnung beschlossen – und das ist auch gut so.
(Berliner Zeitung 2005, IDS-Korpora)

Typisch für solche Phraseme ist, dass wir einander immer wieder ihre einzelpersonliche Herkunft bestätigen, dass wir unser Wissen über den Urheber des Phrasems immer wieder betonen.

Die Linke dringt auf die Wirklichkeit des Vernünftigen – das ist ihr Verdienst. Nun muss sie den Respekt vor der Vernünftigkeit des Wirklichen lernen. Man könnte auch sagen: von Wowereit lernen – ‚und das ist auch gut so‘.
(die tageszeitung 2006, IDS-Korpora)

Hat etwa Rudi Völler alias „Tante Käthe“ die neuen Trikots ausgesucht, in denen gegen Argentinien verloren wurde? Rudi! Mir graut's vor dir! Und wenn wir schon bei Goethe sind: Grau, teurer Freund, ist alle Theorie/ Und grün des Lebens goldner Baum. Grün, nicht grau ist die Farbe der

Hoffnung, auch wenn die deutsche Nationalmannschaft bei ihrem Auftritt in ihren alten grünen Zweit-Trikots eine schmähliche Eins-zu-Fünf-Niederlage gegen England eingesteckt hat.

(Hamburger Abendblatt 2002, <http://www.abendblatt.de>)

Früh, früher, Reisebuchung: Mit immer neuen Rabatten locken die Veranstalter Schnellentschlossene. Doch die detaillierten Preistabellen könnten bald der Vergangenheit angehören. Viele Reiseveranstalter würden nur zu gerne den berühmten Satz von Michail Gorbatschow auf ihre Kataloge drucken: „Wer zu spät kommt, den bestraft das Leben“.

(<http://www.sueddeutsche.de>, Juni 2008)

Wobei Gorbatschow es wohl gar nicht so griffig gesagt hat. Der kreative Phrasemacher soll vielmehr sein Übersetzer sein. Vgl. dazu unter anderen Mieder 2004, 421.

Autorenphraseme

Eindeutig einem einzelnen Phrasemacher zuordenbar sind die sogenannten Autorenphraseme. „Darunter werden Phraseme innerhalb eines künstlerischen Werkes verstanden, die an das Werk gebunden sind, ohne Allgemeingut werden zu müssen“ (Fleischer 1997, 66). Als Beispiel wird allenthalben eine Passage aus den Buddenbrooks zitiert: *Dann saß Morten ‚auf den Steinen‘. Steine waren seit dem ersten Tag zwischen den beiden zur stehenden Redewendung geworden. ‚Auf den Steinen sitzen‘, das bedeutete: ‚vereinsamt sein und sich langweilen‘* (Thomas Mann 1901, IDS-Korpora). Ein weiteres Beispiel steht im Edelweißkönig:

Vor dem Jäger stand der Brennerwastl, ein magerer Bursch, dessen ländlich geckenhafter Anzug das Sprichwort rechtfertigte, das im Dorfe gang und gäbe war: „Hoffärtig wie der Brennerwastl.“

(Ludwig Ganghofer 1886, <http://gutenberg.spiegel.de>)

Lüger 1999, 46 hält Belege wie diese für „Extrembeispiele“. Auf jeden Fall erinnern sie daran, dass Phraseme in verschiedenen großen Kreisen Phraseme sein können – wie alle konventionalisierten Äußerungen: Manche Phraseme sind universal, manche national, manche sind kleinkreisige Dorf-, Familien-, Eltern-Kind- oder Paarphraseme. Autorenphraseme sind zwischen Autor und Lesepublikum vereinbarte Phraseme. Oder jedenfalls hoffen Autoren auf eine Vereinbarung mit ihrem Lesepublikum.

Da könnten wir doch eigentlich noch mal über Definitionskriterien nachdenken: Sind Phraseme einfach, auf was sich eine mehr oder weniger große Sprachgemeinschaft einigen kann?

l Überall ist Wunderland.
 v Überall ist Leben.
 Bei meiner Tante im Strumpfenband
 v Wie irgendwo daneben.
 v Joachim Ringelnatz

können wir die meisten oder vielleicht sogar alle Phraseme an einzelnen Urhebern verankern? Das paradiesische Leben erklärt die Dudenredaktion ja eher vorsichtig. Warum? Weil auch Wörterbuchautoren es meist nicht so genau wissen. Ihr Wissen ist abhängig von der sprachgeschichtlichen Beleglage, von den verfügbaren Texten und deren Recherchierbarkeit. Vgl. zur Recherche in modernen Korpora unter vielen anderen Lehr 1996; Steyer 2004; Storjohann 2005; Schwitalla/Wegstein 2005; Eichinger 2007; Stede 2007. Außerdem ist ihr Wissen abhängig von ihrer Belesenheit und Findigkeit. Vgl. Heringer 1999, 212.

Oft ist es Zufall, dass jemand den Ursprung, die Quelle eines Phrasems findet. Oft ist es pure Phantasie: So meint Blächat 2004, 64, dass Verbindungen wie *Die Frage ist überall* oder *Schwere Unwetter überall* ein gehobenes Vorbild haben: „Als eine mögliche Basis böte sich hier Geilers von Keisersberg Satz *Gott ist überall* an“. Also Formulierungs-traditionen überall? Sollen wir in unserem Fall eine direkte Linie ziehen vom mittelalterlichen Prediger Geiler von Keisersberg bis zur Neuen Kronenzeitung oder zur Zeit? Da finden wir etwa: *Dabei hat doch jeder sein Kreuz zu tragen. Denn Golgotha ist überall* (Neue Kronenzeitung 5.4.1998, IDS-Korpora); *alles ist eins, die Mücke, der Hund, der Mensch, die Sonnenblume, alles ist aus demselben Stoff, und Bewußtsein ist überall* (Die Zeit 19.5.2004, IDS-Korpora). Blächat selbst gesteht (ebd.): „Lexikalisch ist aber das Original nicht mehr erkennbar“.

Da bleibt demnach viel im Ungefähr. So ist es auch bei der Erklärung der Dudenredaktion zu *Grüne Lunge*: „Dieser bildliche Ausdruck für ‚Park, Grünanlage‘ geht möglicherweise auf eine Formulierung des englischen Staatssekretärs William Pitt (1708–1778) zurück. In einer Rede seines Biografen William Windham vom 30.6.1808 heißt es, Pitt habe des Öfteren gesagt, *that the parks were the lungs of London*“ (Dudenredaktion 2002b, 228). Jemand, den die wenigsten von uns kennen, hat vor 200 Jahren (vielleicht!) etwas auf Englisch gesagt – und wir alle reden ihm nach dem Munde? Da gibt es sicher bessere Erklärungen.

Die meisten Phraseme erklären sich besser aus gemeinschaftlicher Herkunft. Denn Sprache wird von uns allen gemacht. Dabei gilt das

Unsichtbare
Hand

Prinzip der unsichtbaren Hand: „Die Metapher der unsichtbaren Hand wurde 1776 von dem schottischen Ökonomen und Moralphilosophen Adam Smith in seinem Werk *Der Wohlstand der Nationen* formuliert. Er umschreibt die Selbstorganisation von chaotischen oder zufallsbedingten Systemen, die sich so verhalten, als seien sie von einer ‚unsichtbaren Hand‘ gesteuert“ (www.wikipedia.de, Juni 2008).

Dieses Prinzip hat vor allem Keller für die Linguistik nutzbar gemacht. Vgl. Keller 1994. Danach sind Sprachkonventionen „das Produkt gemeinsamer Handlungen vieler Individuen über einen langen Zeitraum hinweg. Sie werden nicht von diesen Individuen intentional geschaffen, sie entstehen als Produkt der Wechselwirkung, die die Individuen aufeinander ausüben“ (Heringer 1990, 31). Phraseme sind besonders schöne Beispiele dafür.

Phraseme sind Produkte gemeinsamer Handlungen.

Das heißt: Ob tatsächlich ein erster Phrasemacher ermittelt werden kann, ist sekundär, denn zum Phrasem machen ohnehin wir es gemeinschaftlich. Niemand kann ein Phrasem intentional schaffen; solche Rechnungen gehen höchstens bei Autorenphrasemen und dann ja auch nur in der gottähnlichen Autorenwelt eines Werkes auf. Das Gros der Phraseme entsteht erst im Diskurs. Teliya et al. 2001 nennen als Hauptquellen für Phraseme etwa den „religious and philosophical discourse“, den „literary discourse“, den „poetic folklore discourse“ und den „political discourse“.

Universale
Phraseme

Diskurse wie diese sind die Quellen, aus denen wir gemeinschaftlich Phraseme schöpfen, oft weit über die Grenzen unserer Nationalsprache hinaus. Denn Phraseme „exist in large numbers in every natural language“ (Schenk 1994, 1). Vgl. auch Roos 1985, 74. Das Phänomen Phrasem ist universal; denn neben Unterschieden zwischen Sprachen sind natürlich auch Übereinstimmungen zu erwarten.

So erkennt Łabno-Fałęcka 1995, 231 in politischen Diskursen „erstaunlich viele Übereinstimmungen (auch zwischen typologisch entfernten Sprachen)“, zum Beispiel zwischen dt. *eiserner Vorhang*, engl. *iron curtain*, poln. *żelazna kurtyna*. Ein Beispiel des religiösen Diskurses ist dt. *ungläubiger Thomas*, tschech. *nevěřící Tomas*, russ. *neverujuščij Foma* (ebd., 40f., poln. *niewierny Tomasz*, engl. *doubting Thomas*. Ein literarischer Diskurs bezieht die antike Mythologie und Geschichte ein. Łabno-Fałęcka 1995, 200f. nennt dt. *panischer Schrecken*, poln.

paniczny strach, engl. *panic fear*, ital. *timor panico*, frz. *terreur panique*. Das Ungarische hat *páni félelem*. Vgl. Donalies 2008. Solche Übereinstimmungen werden Interphraseme genannt. Vgl. Braun/Krallmann 1990. Interphraseme sind „sprachliche Gemeinsamkeiten auf phraseologischer Ebene in verschiedenen Sprachen“ (Chrissou 2001, 112). Sie kommen nach Földes 2005, 326 ff. auf,

- ▶ wenn die Sprecherschreiber verschiedener Sprachen auf gemeinsame Quellen zurückgreifen, etwa auf Bibeltexte (Földes 1990) oder antike Mythen, die in die verschiedenen Sprachen unabhängig voneinander übersetzt werden,
- ▶ wenn sie unabhängig voneinander gleiche Erfahrungen machen, wenn sie unabhängig voneinander gleich denken, fühlen und sind, denn ein Phrasem ist auch „in der Art begründet, wie Menschen die Umwelt und sich selbst auffassen, wie sie die Wahrnehmungen zu verstehen versuchen und wie sie sie verbalisieren“ (Jerenšek 2006, o. S.),
- ▶ wenn sie im direkten Kontakt miteinander kommunizieren, wenn sie sich gegenseitig sprachlich und kulturell inspirieren.

Das Phrasem „im Sprachenkontakt ist ein interessantes Kapitel“ (Munske 1993, 507). Zu ihm gehört unter anderem, dass wir zur Versprachlichung von Begriffen nicht nur einzelne Wörter, sondern auch Phraseme entlehnen. Vgl. unter anderen Fleischer 1997, 40. Aus dem Französischen haben wir zum Beispiel Verbindungen wie *Crème de la Crème*, *C'est la vie* und *comme il faut* übernommen, aus dem Italienischen *la dolce vita*, aus dem Englischen *standing ovation*, *black box*, *high society*, *law and order* oder *Take it easy!* So auch:

Lehnphraseme

Das egoistische Handeln könnte den Menschen zum Wolf des Menschen werden lassen – Smith schätzte Hobbes. Doch Konkurrenz, Rechtsgefühl, institutionelles Recht und last, but not least die moralischen Wissenschaften helfen den Egoismus in gemeinnützige Kanäle zu lenken.
(Die Zeit 2004, IDS-Korpora)

Sie gaben Susanne die Mitschuld an den Ereignissen, eine Frau war immer bei einem Unglück dabei, aber sie waren keine Psychologen und keine Kriminalisten, sie dachten nicht ‚cherchez la femme‘, sie dachten ‚auch sie ist arm, auch sie wird alt werden, sie gehört zu uns‘.
(Wolfgang Koeppen 1951, IDS-Korpora)

In Midni Burky sind wir Outsiders, Enfants terribles, The Bad Company ... Wir – die Asse der Nation, wir – die Ärsche der Nation. In Wahrheit sind wir einfach.

(Deresch 2006, 20)

Besonders fruchtbar waren die antiken Sprachen, also das Altgriechische und das Latein der Antike. Munske 1996 spricht hier von „Eurolatein im Deutschen“. Vgl. dazu schon Wissemann 1961, 240. Aus dem Lateinischen haben wir zum Beispiel *advocatus diaboli* übernommen. Heute meinen wir damit einen scharfen Provokateur. „Ursprünglich bezieht sich die Wendung auf das Verfahren der katholischen Kirche bei Selig- und Heiligsprechungen“ (Röhrich 1994, 69). Im Deutschen ist das Phrasem einfach übernommen worden, in anderen Sprachen wird die lateinische Form eingepasst, zum Beispiel frz. *l'avocat du diable*, ital. *avvocato del diablo*, engl. *the devil's advocate*.

Es gibt nämlich zwei Möglichkeiten der Entlehnung:

- ▶ die mehr oder weniger unveränderte, unmodifizierte Entlehnung des originalen Phrasems wie bei *la dolce vita* oder *standing ovations*,
- ▶ die sogenannte Lehnbildung, also die mehr oder weniger weit gehende Einpassung in die eigene Sprache wie bei *das süße Leben* oder *stehende Ovationen*. Vgl. Menac 1987, 269; Munske 1993, 507. So auch *der letzte Schrei* nach frz. *dernier cri*.

Nationale
Phraseme

In das interessante Kapitel der Phraseme im Sprachenkontakt gehört aber nicht nur die Sammlung von Interphrasemen oder von Entlehnungen der einen in die andere Sprache, sondern auch die Aufdeckung nationaler Phraseme. Aus dem Sprachenvergleich ergeben sich nämlich immer wieder Phraseme, die charakteristisch für einzelne Sprachen, charakteristisch für einzelne Kulturen sind. „Jede Sprache verfügt zu jedem Zeitpunkt ihrer historischen Entwicklung über bestimmte festgeprägte und eigentümliche Wortverbindungen, die in der betreffenden Sprachgemeinschaft im allgemeinen Gebrauch sind“ (Topczewska 2004, 1). Vgl. Dobrovolskij 1997, 107f.; Donalies 2008.

Nationale Phraseme sind vor allem von der Sache her einzelsprachspezifisch. So kennen wir speziell aus dem Deutschen das Phrasem *blauer Brief*, mit dem Entlassungsschreiben und Ermahnungen aller Art versprachlicht werden: *Kündigungen hätten aber nur wenige ausgesprochen werden müssen. Im Juni dann bekamen 27 Arbonia-Angestellte den*

blauen Brief (St. Galler Tagblatt 2001, IDS-Korpora); *Soeben erst hat die Europäische Kommission Deutschlands überschießendes Defizit 1996 mit einem „blauen Brief“ gerügt* (Die Zeit 1997, IDS-Korpora); *Um den „blauen Brief zur Chance“ zu machen, sollen versetzungsgefährdete Haupt- und Förderschüler der 8. Klassen in den Osterferien in „Camps“ Nachhilfe erhalten* (die tageszeitung 2007, IDS-Korpora). „Der blaue Brief hat seinen Namen von den blauen Umschlägen preußischer Kabinettschreiben im 19. Jahrhundert, mit denen unter anderen Offiziere aufgefordert wurden, ihren Abschied zu nehmen“ (Balzer et al. 2004, 268).

Nationale Phraseme sind auch engl. *green card* ‚Aufenthaltsgenehmigung‘, wörtlich ‚grüne Karte‘, frz. *zone bleue* ‚Kurzparkzone‘, wörtlich ‚blaue Zone‘, ungar. *él, mint Marci Hevesen* ‚leben wie Martin in Heves‘ (Hessky 1995, 298), türk. *çiderimin köpesi* ‚Liebling, geliebtes Kind‘, wörtlich ‚Ecke meiner Leber‘ (Heringer 2007, 179). Grundlegend dazu Dobrovolskij 1999.

Solche nationalen Unterschiede sind mitunter schwierig für die interkulturelle Kommunikation. Vgl. Heringer 2007. Stellen wir uns zum Beispiel Shanghai vor: Der chinesische Detektiv Wong und seine britisch-australische Jungassistentin Joyce sitzen in ihrem Büro; ein Schlag erschüttert das Bürogebäude und die Assistentin schlägt supercool vor, besser Leine zu ziehen.

Wong gab ihr vom anderen Ende des Büroraums keine Antwort. Ihm war unklar, was Joyce gemeint hatte, als sie von ‚Leine ziehen‘ redete. Wenn das jetzt wirklich ein Erdbeben war, hatten sie wohl kaum Zeit, irgendwelche Seile zu spannen ...

(Vittachi 2007, 10)

Auch Übersetzer wissen ein Lied von nationalen Unterschieden zu singen. Vgl. Szczęk 2002; Kirschnik 2003, 46–69. Besonders vor falschen phraseologischen Freunden wird allenthalben gewarnt. Vgl. Piirainen 2001; Farø 2004; Laskowski 2006. Falsche Freunde sind vermeintliche Entsprechungen zwischen Sprachen, die uns zu irrtümlicher Interpretation verleiten. So ist im Deutschen *Grüner Tisch* ein Ausdruck für praxisferne Planung, während im Dänischen *grønne bord* ein Examen meint. Vgl. allgemein zur Phrasemdidaktik Kühn 2005; Preußner 2005; Jerenšek 2006; Reder 2006a.

Abschließend betrachten wir noch eine der vitalsten Quellen, aus der wir gemeinschaftlich Phraseme schöpfen: Die Werbung. Nicht nur Religion und Literatur, Musik und Kunst, Politik und Philosophie, Wissenschaft und Technik gehören nämlich zum verständnisbedingenden „Referenzrahmen einer gemeinsamen kulturellen Ver-

Werbung
als Quelle

gangenheit und Einflussphäre“ (Palm 1997, 22), auch die Werbung teilen wir miteinander und teilen wir einander mit. Übrigens schon seit der ersten Hälfte des vergangenen Jahrhunderts. Vgl. Bass 2003, 389.

Werber nehmen seit jeher nicht nur Phraseme auf – wie der Zahnbürstenhersteller Dr. Best 1988 das Sprichwort *Der Klügere gibt nach* in seinen bekannten Slogan *Die klügere Zahnbürste gibt nach* – sie prägen „umgekehrt auch Redewendungen“ (Janich 2005, 53), das heißt: Werber regen uns an, Begriffe mit den griffigen Slogans der Werbung zu versprachlichen. Vgl. auch Rothkegel 1999; Balsliemke 2001; Janich 2006. In aller Munde sind zum Beispiel:

Nicht immer, aber immer öfter.
Clausthaler 1978

Nichts ist unmöglich.
Toyota 1985

Man gönnt sich ja sonst nichts.
Malteser Aquavit 1985

Die Freiheit nehm ich mir.
Visa 1992

Wohnst du noch oder lebst du schon?
Ikea 2002
(www.slogans.de, Januar 2007)

Die griffigen pfiffigen Slogans der Werbung übernehmen wir gerne samt Flair, Coolness und Ironie in unsere eigenen Kontexte.

Stehen Frauen zur Begrüßung auf? Die Antwort lautet: Nicht immer, aber immer öfter.
(www.stil.de, Juli 2008)

Die Erwartungen der Konsumenten und Konsumentinnen werden dabei immer höher. Der Preis der Angebote spielt eine untergeordnete Rolle, wenn die Leistung stimmt. Man gönnt sich ja sonst nichts!
(St. Galler Tagblatt 16.09.2000, IDS-Korpora)

Auch der berühmte Slogan der Schokoladenfirma Ritter Sport hat sich in eigenen Kontexten etabliert.

Quadratisch, praktisch, gut – In einem kobaltblau leuchtenden Würfel versteckt sich ein beinahe makelloser Apache-Web-Server, der unter Linux läuft und einfach aufzubauen und zu verwalten ist. Zur Konfiguration ist nur noch ein moderner Browser nötig.

(<http://www.tecchannel.de>, 23.12.1998)

Quadratisch, praktisch, gut – Der neue Entwurf für die Kunsthalle Berlin

(<http://www.art-in-berlin.de>, 5.3.2007)

Die werbliche Herkunft bestätigen wir einander auch bei solchen Phrasemen gerne.

Schon wird in Berlin vom „ersten schwulen Kanzler“ der Republik geraunt, so wie man erst vor kurzem im Toyota-Ton von der „ersten Frau als Kanzlerin“ raunte: „Nichts ist unmöglich!“

(Spiegel 24.9.2007, 21)

■ Und wer nutzt diese und alle anderen Phraseme?

Pauschal lässt sich auch das nicht beantworten. Nehmen wir ein eher leger-saloppes Phrasem: *zeigen, wo der Hammer hängt*. Es besagt ungefähr ‚jemandem seine Überlegenheit demonstrieren‘. Wer sagt sowas? Zum Beispiel Tuningblogger sagen sowas, Vorsitzende von Industrieverbänden und Konzernmanager, Journalisten der angesehenen Wochenzeitung Die Zeit schreiben es und seriöse Autoren populärnaturwissenschaftlicher Bücher:

Phrasemnutzer

Das sind wieder die Wettbewerbe, bei denen Ihr oder besser Euer Auto zeigen könnt, wo der Hammer hängt.

(www.tuningblog.net, Juli 2008)

Bürgermeister Ole von Beust (CDU) kommentierte: „Wer den Rechtsstaat will, muss auch Urteile akzeptieren, die einem nicht gefallen.“ Werner Marnette, Vorsitzender des Industrieverbandes, deutete dagegen an, wo der Hammer hängt.

(die tageszeitung 12.8.2004, IDS-Korpora)

„Wir zeigen, wo der Hammer hängt“ – Weltpremiere für VW Scirocco, Audi A4 Avant, Seat Bocanegra – vor 1200 Gästen feierte Volkswagen zum Auftakt des Genfer Salons seine Modellneuheiten und vor allem sich selbst. An großen Sprüchen ließen es die Konzern-Manager nicht fehlen.

(Spiegel 4.3.2008, IDS-Korpora)

In der neokonservativen Doktrin steckt beides: ein Universalismus der Menschenrechte, die jedermann zustehen, auch im Nahen Osten – und eine

ganz andere Überzeugungslinie, nach der die arabisch-muslimische Kultur letztlich nur Stärke anerkennt, sodass Amerika zeigen muss, wo der Hammer hängt.

(Die Zeit 8.7.2004, IDS-Korpora)

Schon das widerlegt eine alte Charakterisierung des Menschen als Mängelwesen, das durch seine Natur benachteiligt sei, weil es eben Kleidung, Werkzeuge, Waffen, Feuer und so weiter benötige [...] Das Mängelwesen, der ‚nackte Affe‘, zeigte in Wahrheit allen anderen Lebewesen, wo der Hammer hängt.

(Fiedler/Sandmeyer 2002, 22)

Kontrastieren wir zum saloppen *zeigen, wo der Hammer hängt* ein Phrasem, das Fleischer 1997, 198 neben *Bund fürs Leben* und *jemanden auf den Schild heben* als Beweis anführt, dass Phraseme keineswegs „pauschal der salopp-umgangssprachlichen Schicht“ zuzuordnen sind: *Crème de la Crème*. Es gilt als bildungssprachlich, schon weil es aus dem als nobel empfundenen Französischen entlehnt ist, und meint ungefähr ‚Elite‘. Genauso wie *zeigen, wo der Hammer hängt* wird auch *Crème de la Crème* in ganz unterschiedlichen Kontexten gebraucht. Das Deutsche Fremdwörterbuch hat zahlreiche historische Belege etwa aus den populären Hausblättern von 1864 oder aus der Süddeutschen Zeitung von 1958. Vgl. Strauß et al. 1997, 843f. Heute finden wir es zum Beispiel in Etikettebüchern, Computerzeitschriften, Tageszeitungen und legeren Internetkochforen.

Hier jedoch – wo sich die „Crème de la Crème“, die „Upper ten“, die „Five-hundred“ ein Stelldichein geben – ist es häufig nicht mehr als ein lästiger Zwang, den durchaus nicht immer das Herz zu diktieren braucht, dem man vielmehr gehorcht, weil „man“ im Brennpunkt der Öffentlichkeit steht oder sitzt und sich keinerlei Blößen geben darf – mit Ausnahme jener, die von Dior befohlen wurden.

(Buch der Etikette 1956, www.zeno.org)

Die Crème de la crème der Supercomputerhersteller hat sich auf die Parallelverarbeitung mit Hunderten von Prozessoren verlegt.

(Computer Zeitung 1994, IDS-Korpora)

Bei der Messe war die Crème de la crème des europäischen Hochadels und der Politik anwesend.

(Züricher Tagesanzeiger 1999, IDS-Korpora)

Die Crème de la Crème der Küchenchefs versammelt sich auf kochrezepte.de (www.gourmet-report.de, Juni 2008)

Und man muss auch nicht lange suchen, bis einem die Crème de la Crème irgendwo sonst über den Weg läuft.

Eine Wohltätigkeitsveranstaltung, genannt ‚Ball der Liebe‘, dient als neuester Schauplatz des westöstlichen Wettbewerbs. Eingeladen ist, wer zählt und zählt in Russlands Kapitale. Vierhundert Gäste dinieren und spenden, die Crème de la Crème.

(Spiegel 14.7.2008, 106)

Machen wir uns nun noch bewusst, dass Phraseme auch fachsprachenintern genutzt werden: Elspaß 1998, 81 nennt den kategorischen Imperativ der Philosophen, Burger 2007, 50 die einstweilige Verfügung der Juristen, Busse 2002, 411 den Deutschen Idealismus der Geisteswissenschaftler und Elsen 2007, 44 den spitzen Winkel der Mathematiker. Vgl. auch Rothkegel 1999; Bukovčan 2004; Gläser 2007; Kühtz 2007.

Offenbar lassen sich also gar keine bestimmten Phrasemnutzer identifizieren. Vielmehr nutzen wir alle Phraseme und zwar immer genau dann, wenn wir sie brauchen.

Phraseme werden von uns allen genutzt.

Sogar der ausdrücklich phrasemaversive Moralpapst und Radikalaufklärer von Knigge kommt offenbar nicht ohne aus:

Der Gast aber hat gegen den Wirt auch gegenseitig Rücksicht zu nehmen. Ein altes Sprichwort sagt: Ein Fisch und ein Gast halten sich beide nicht gut länger als drei Tage im Hause. Diese Vorschrift leidet nun wohl Ausnahmen; allein so viel Wahres steckt doch darin, dass man sich niemand aufdrängen und Überlegungen genug haben soll zu bemerken, wie lange unsere Gegenwart in einem Hause angenehm und für niemand eine Bürde ist.

(<http://gutenberg.spiegel.de>, Juli 2008)

Und wenn wir uns selber mal eine Weile zuhören: Auch wir kommen nicht ohne aus. Wer mag, kann nach Lektüre dieses UTB-Bandes die Phraseme des Fließtextes zählen ...

Womit wir zu den letzten Fragen dieses Kapitels kommen:

Warum nutzen wir Phraseme, wozu brauchen wir sie?
 Oder brauchen wir sie gar nicht?
 Können, ja sollen wir sie weglassen?
 Welche Argumente sprechen gegen, welche für die Nutzung von Phrasemen?

Phrasemnutzung –
 Argumente
 dagegen und
 dafür

Schauen wir uns dazu an, welche Funktionen Phraseme haben und was wir daraus machen. Zum Beispiel war ja schon die Rede davon, dass Phraseme Begriffe versprachlichen, und zwar auf besonders griffige Art.

Phraseme versprachlichen Begriffe auf besonders griffige Art.

Moralisches

Griffiges steht allerdings immer im Verdacht, aalglatt daher zu kommen und hinterrücks Unwahrheiten einzuschleusen. Der Buchmarkt ist voller Titel wie *Die Phrasendrescher – Wie unsere Eliten uns sprachlich verblöden*. Vgl. auch Gronemeyer 2006. Natürlich sind wir nicht ganz so blöde, wie die Phrasendrescher es gerne hätten oder die Kritiker der Phrasendrescher befürchten; natürlich sind wir nicht ganz so kinderleicht manipulierbar und gehen nicht jedem auf den Leim. Aber aufmerksam beobachten sollten wir diejenigen doch, die Griffiges sprechen und schreiben. Das ist eine Frage der Moral. Denn „unser Sprechen selbst ist bestimmt durch kommunikative Maximen, die als kommunikative Moral gelten können“ (Heringer 1990, 12).

Kommunikative
 Regeln

Der englische Sprachphilosoph Herbert Paul Grice hat in den 60er Jahren des letzten Jahrhunderts herausgearbeitet, dass in der Kommunikation das Kooperationsprinzip gilt. Vgl. Grice 1975. Danach bemühen sich Sprecherschreiber und Hörerleser um eine kooperative Kommunikation, die sich an bestimmten Maximen orientiert (mlat. *maxima regula* ‚höchste Regel‘). Die Maximen sind nach Grice:

Sei informativ!
 Sei wahrhaftig!
 Sei relevant!
 Sei klar!

Vgl. ausführlich Heringer 2007, 70ff. Mit Phrasemen zum Beispiel unwahrhaftig zu sein, ist also unkooperativ, es ist maximenverletzend, regelwidrig, unmoralisch.

Warum aber kann man mit Phrasemen besonders gut gegen kommunikative Regeln verstoßen?

Misstrauisch macht an der Phrasemnutzung hauptsächlich deren forcierte Autorität. Phraseme sind schwere Geschütze; ihre Autorität will uns mundtot schlagen. Das unmittelbar Einleuchtende, weil Gewohnte macht „weitere Argumentationen überflüssig“ (Umurova 2004, 83). Vgl. auch Wirrer 2007. Phraseme stehen daher im Verdacht, „zum unreflektierten und unkritischen Gebrauch geronnenes Sprachmaterial“ zu sein (Elspaß 1998, 84). Phraseme blenden; sie erlauben Ausflüchte, sie gerinnen zu Floskeln – wenn wir sie so nutzen. Vgl. auch Holbein 1996, 127f.; Pérennec 1999; Elspaß 2007.

Floskeln

*offengestanden
mir fehlen die worte
immerhin
andersherum gesagt
überhaupt
bei lichte betrachtet
find ich ja witzig
allen ernstes
das ist nun mal so
jedenfalls
ohne langes gerede
na klar
mach keine geschichten
im übrigen*

Rudolf Otto Wiemer

Auch der Komiker Lorient hat dafür ein augenöffnendes Beispiel konstruiert. Hier ein Ausschnitt aus seiner fiktiven Rede eines Bundestagsabgeordneten:

Meine Damen und Herren, Politik bedeutet, und davon sollte man ausgehen, das ist doch – ohne drumherumzureden – in Anbetracht der Situation, in der wir uns befinden. Ich kann meinen politischen Standpunkt in wenige Worte zusammenfassen: Erstens das Selbstverständnis unter der Voraussetzung, zweitens und das ist es, was wir unseren Wählern schuldig sind, drittens, die konzentrierte Beinhaltung als Kernstück eines zukunftsweisenden Parteiprogramms.

(<http://forum.politik.de>, August 2008)

Rationalisierte
Kommunikation

Auf der anderen Seite aber ist die Autorität der Phraseme auch praktisch: Wir können uns effizienter verständigen. Es reicht nämlich „nicht, wenn dem Sprecher ein Thema am Herzen liegt, es muss ihm auch auf der Zunge liegen und zugleich in einer für die Hörer anschließbaren Form vorgebracht werden können“ (Feilke 1996, 286). Wie Fleischer 1997, 220 betont, rationalisieren Phraseme unsere Ausdrucksweise; sie „dienen der kognitiven Entlastung und ermöglichen ein schnelles Verständnis durch Anknüpfung an Vertrautes“ (Janich 2005, 51). Mit Phrasemen „zu operieren ist Ausdruck ökonomischer Sprachbeherrschung, denn wegen ihrer hohen Frequenz und Bekanntheit tragen sie zu reibungslosen und störungsfreien Kommunikationsabläufen bei“ (Stein 1995, 127). Vgl. auch Steyer 2004.

Phraseme vereinfachen Kommunikation.

Zum Beispiel gibt ein Professor seinem geschwätzigem Studenten die überlange Seminararbeit mit der Bemerkung *in der Kürze liegt die Würze* zurück und beide wissen gleich, woran die Seminararbeit nach Meinung des Professors krankt. Die im Vorgefertigten „gespeicherten Denkmuster können in Erinnerung gerufen und der Situation entsprechend angewendet werden“ (Umurova 2004, 65). In einem seiner Märchen erzählt Andersen: „*Sie wollten sich nicht adeln lassen, die alten biederen Leute!*“ sagte sie. „*Sie hatten das Sprichwort: ‚Alles auf seinen Platz‘ und dahin glaubten sie nicht zu kommen, wenn sie sich für Geld erhöhen ließen*“ (<http://gutenberg.spiegel.de>). Klarer kann Andersen uns das Leben der alten biederen Leute nicht mitteilen; rascher können wir nicht verstehen, was er meint.

Außerdem vereinfachen Phraseme unsere Kommunikation, weil Vorgefertigtes „manchen Leuten die Möglichkeit bietet, etwas besser auszudrücken, als sie es selber formulieren könnten“ (Umurova 2004, 58). Man muss das Rad ja nicht bei jeder Äußerung neu erfinden; man kann sich auf die guten alten bewährten Geister verlassen:

Mit den Programmsätzen des Al-Qaidaismus, nicht weniger zeigt der London-Bericht, ist es wie mit Gratis-Software. Für sie gilt kein Copyright, im Gegenteil: Der Urheber freut sich über jeden Anwender. Attentäter wie die jungen Pakistanis aus Leeds sind, mit anderen Worten, genau die Geister, die Osama bin Laden rief.

(Die Zeit 2006, IDS-Korpora)

Baobab indessen grinste ‚von einem Ohr zum anderen‘, wie es so schön heißt.

(Shteyngart 2005, 145)

Überhaupt steuern Phraseme Kommunikation. Sie steuern unter anderem die Aufmerksamkeit des Hörerlesers. Ein Phrasem „macht sprachliche Äußerungen auffälliger, vielleicht auch attraktiver“ (Lüger 1999, 71).

Gesteuerte
Kommunikation

Phraseme steuern Kommunikation.

Wird mit den changierenden Bedeutungen des Phrasems gespielt, „sorgt dies beim Leser zusätzlich für einen Überraschungseffekt“ (Lange 1998, 192). So titelt SZ-Wissen: *Jetzt gehts ans Eingemachte*. Um dann überraschend anzuschließen: *Seit Jahrtausenden stellt der Mensch Konserven her. Die Methoden haben sich nicht grundsätzlich geändert. Dabei gäbe es ganz neue Wege* (SZ-Wissen 19/2007, 80). Łabno-Fałęcka 1995, 318 spricht vom „kreativ-innovativen Gebrauch der wiederholten Rede“ im Gegensatz zur routinierten oder „imitativ-akkommodierenden Haltung“.

Interessant wird es auch, wenn man sich weigert „die phraseologische Ebene [...] zu akzeptieren. Im Falle einer argumentativen Auseinandersetzung lässt sich auf diese Weise Zeit gewinnen, der Gegner wird zumindest vorübergehend entwaffnet“ (Sabban 1998, 71). Was für den Gegner ärgerlich, für den Phrasemverweigerer aber nützlich ist.

Manche Phraseme haben spezielle kommunikationssteuernde Funktionen. Sie dienen als „conversational strategy signals“ (Elspaß 1998, 91). Man kann mit ihnen „zum Beispiel ein Gespräch eröffnen und [...] schließen; man kann einen bestimmten Argumentationszusammenhang für ein Problem kontextualisieren, ebenso, wie man einen solchen Zusammenhang resümierend interpretieren oder auch jegliche Argumentation abblocken kann etc.“ (Feilke 1996, 268). Typische Beispiele dafür sieht etwa Elspaß 1998, 89f. in Verbindungen wie:

*Herr Präsident
sehr verehrte Damen und Herren
ich denke*

*ich glaube
ich finde
mir scheint
meiner Meinung nach
wie gesagt
ich sage noch einmal*

Manche Phraseme wie *um Gottes Willen* oder *in drei Teufels Namen* haben auch die Funktion modaler Operatoren. „Sie tragen keinen Satzgliedcharakter und verleihen der Äußerung eine bestimmte Modalität“ (Dobrovolskij 1997, 65).

Hippe redet laut und schnell. Oft relativiert er am Ende eines Satzes oder bittet, man solle das Gesagte ganz schnell vergessen und es bloß, um Gottes willen, nicht schreiben.

(Die Zeit 2005, IDS-Korpora)

Plötzlich bekommt Schröders Mantra einen ganz anderen Sinn. Er braucht die ruhige Hand wohl auch, um sich selbst zu beruhigen, um seine eigene Nervosität, die in drei Teufels Namen niemand bemerken darf, in den Griff zu bekommen.

(die tageszeitung 2001, IDS-Korpora)

Expressivität Mit Phrasemen wird besonders oft „gewertet, vereinfacht, überzeichnet, zugespitzt, veranschaulicht, verschleiert, verstärkt, verwischt“ (Kühn 2004, 153). Phraseme sind besonders oft „emotionale Affektivierungen“; sie sprechen von „Erwartung, Hoffnung, Wunsch, Einschätzung und Bewertung“ (Gréciano 2004, 163). Vgl. auch Umu-rova 2004, 139–167. Daher wird Phrasemen in der Forschungsliteratur häufig starke Expressivität zugeschrieben. Damit ist gemeint, dass Phraseme Bestandteile haben, „die auf besondere emotionale Involviertheit des Sprechers hindeuten“ (Hümmer 2006, o. S.). Vgl. zur Erzeugung von Expressivität und Farbigkeit durch metaphorische Verfahren vor allem Keller 1995, 190 f.

Phraseme zeigen unsere Gefühle.

Burger 2007, 79 sieht darin den „pragmatischen Mehrwert“ von Phrasemen. Mit Phrasemen „werden sehr oft bewertende Handlungen vollzogen“ (Balsliemke 2005, 5). Zum Beispiel können wir mit

Phrasemen wirkungsvoll fluchen. „Fluchen erfüllt viele Funktionen. Zunächst stellt es ein Ventil für Enttäuschungen oder aufgestaute Gefühle dar“ und „bietet die Möglichkeit, Aggressionen äußern zu können, ohne gewalttätig zu werden“ (Crystal 1993, 61), zum Beispiel: *Verfluchte Scheiße, jetzt hab ich das Interview mit KHR verpasst* (www.bundesligaforen.de, August 2008); *Das zähe, nicht durchgebratene Stück Fleisch rutschte heimtückisch vom Teller und bekleckerte ihn mit Sauce. Verfluchte Scheiße!* (Popov 2008, 64). So auch:

*Frau Meier hat Drillinge bekommen.
Der siebenjährige Bruder wird gefragt,
wie die drei heißen sollen.*

Unsicher sagt er:

*„Wenn ich Papa am Telefon richtig verstanden habe,
heißen sie Himmel, Arsch und Zwirn.“*

(<http://www.vaterglueck.de>, August 2008)

Wir äußern aber nicht nur Gefühle, wir äußern uns auch über Gefühle. Vgl. unter anderen Fiehler 1990; Battachi et al. 1996; Heringer 1999; Schwarz-Friesel 2007. Phraseme sind uns gerade dort nützlich, wo wir uns unsicher sind, welche Äußerung über eine Gefühlslage am besten passt. Phraseme haben sich ja in unserer Sprachgemeinschaft bewährt.

Allerdings müssen wir – wie überall in der Sprache und im Leben – erst lernen, das Passende auszuwählen, etwa wie Erich Kästner in einem Kinderbuch kinderweltwissentlich zu schreiben:

Sein Vater war Deutscher. Die Mutter war Amerikanerin. Und die beiden lebten wie Hund und Katz miteinander. Schließlich lief die Mutter fort.
(Kästner 1969, 13)

Auch für Phraseme gilt: „Der Grad ihrer Beherrschung spiegelt die Fähigkeit wider, kulturell angemessen zu kommunizieren“ (Steyer 2004, 91). „Fauxpas sind Quellen von Peinlichkeit und Unstimmigkeit, die im typischen Fall der nicht beabsichtigt hat, der für sie verantwortlich ist, und die vermieden worden wären, hätte er im Voraus erkannt, was daraus entsteht“ (Goffmann 1983, 191). Das setzt uns einerseits unter Druck; man kann ja als Phrasemnutzer leicht auf den Holzweg geraten. Andererseits macht es auch Freude, „sich einer bestimmten Konversationsnorm anzupassen, Bildung zu zeigen und damit beim Gesprächspartner Eindruck zu machen“ (Lüger 1999, 247). Die Autorität der Phraseme beruht nämlich nicht nur auf ihrer

Sozialer Wert

Altbewährtheit; viele Phraseme mögen wir vor allem ihres sozialen Wertes wegen.

Phraseme definieren uns sozial.

Durch die Benutzung bestimmter Phraseme können wir uns selbst und die anderen sozial definieren: Zu welcher sozialen Gruppe wir gehören wollen und von welcher wir uns lieber distanzieren; welches Bild wir von uns haben und wie wir uns den anderen präsentieren. Viele Phraseme gelten – wie viele Wörter – „für spezielle soziale, berufliche oder andere Gruppen“ (Lüger 1999, 63). So können wir uns mit Phrasemen wie *Big Apple* oder *Big Bang* als Insider outen: Wir signalisieren, dass wir uns auskennen in der Welt.

Definieren kann man sich natürlich auch als Altersgruppe. Ein Beispiel dafür gibt Murakami 2003, 273. In seinem aus dem Japanischen übersetzten Roman unterhalten sich zwei ehemalige Klassenkameraden. Angespielt wird hier auf eine Zeile aus *Everyday People* der 1966 gegründeten Rockband Sly & The Family Stone:

„Und während du dich am Strand von Waikiki aalst, werde ich Zahnarzt spielen, um meine Schulden zu begleichen“.

„Tja, es gibt die unterschiedlichsten Schicksale auf der Welt. Und jeder hat sein Päckchen zu tragen. Different strokes for different folks.“

„Sly & The Family Stone“, sagte Gotanda und schnippte mit den Fingern. Unterhaltungen mit Gleichaltrigen haben den Vorteil, dass man sich umständliche Erklärungen sparen kann.

Rituale Sozial verankern uns auch Phraseme, die Rituale versprachlichen beziehungsweise sprachlich begleiten. „Wohl in allen menschlichen Gemeinschaften gibt es besondere sprachliche Formen für rituelle Zwecke. Spezielle Wendungen werden sowohl von jenen verwendet, die bei einer Zeremonie eine offizielle Funktion bekleiden, als auch von jenen, die daran teilnehmen“ (Crystal 1993, 41). Vgl. auch Paul 1990; Dücker 2006. Rituale sind „ein einfaches, aber hocheffizientes, hochflexibles Mittel, um soziale Beziehungen aufrecht zu erhalten, zu bestärken, zu knüpfen oder zu beenden – und wie nebenbei gleich auch die Rangverhältnisse und den jeweiligen Grad an Distanz zu klären“ (Berger 2008, 215).

Wir können uns auch auf gemeinsame klassische Bildung berufen, zum Beispiel schulmeisterlich auf den Schiller unserer seeligen

Kindertage: *Hoch klingt das Lied vom braven Mann, doch in meinem Falle mehr von einer braven Frau, Mitarbeiterin der Deutschen Bahn AG* (www.abendblatt.de, 7.6.2003). Palm 1997, 21 sieht darin eine „kontinuitätschaffende Funktion“, eine „Erbefunktion“.

Was du ererbt von deinen Vätern ...

Phraseme transportieren Erfahrung.

Phraseme sind oft Quintessenzen generationenlanger Erfahrung; sie tradieren das, was Generationen vor uns über die Welt herausgefunden haben, zum Beispiel: *Ich fädele immer einen viel zu langen Faden in die Nadel, erzählt sie, und weißt du, was meine Mutter dazu zu sagen wusste? Langes Fädchen, faules Mädchen* (Zaimoglu 2006, 53). Deshalb wundert uns die Schilderung eines Dorfes bei Lewis nicht:

Tradierung

Das Dorf [...] sorgte für die Grundbedürfnisse mit einer kleinen verfallenen Kirche, einem Laden für Bootsbedarf, einem Fleischer, einem Kramladen für alle möglichen Sachen von Schnurbartwiche bis zu harter, dunkler Schokolade, die man mit dem Hammer kleinschlagen musste [...] außerdem gab es ein einziges Buch – Alonso Barros' Achttausend Sprichwörter und Volksweisheiten aus dem Jahr 1598 – von dem fast jeder Haushalt ein Exemplar besaß und nach dem die Leute ihr Leben einrichteten.

(Lewis 1997, 22)

Phraseme orientieren uns. Sie haben eine natürliche, eine verbuchte Autorität.

Vielleicht überdachte sie die Neigung des Menschenlebens, im Kreis zu gehen, dachte daran, dass sich alles wiederholt, dass sogar geschrieben steht, es gebe nichts Neues unter der Sonne.

(Sund 1997, 40)

„Der daraus resultierenden Wirkung kann sich auch ein moderner Mensch nicht entziehen, obwohl er dem Wahrheitsgehalt und dem damit verbundenen Autoritätsanspruch [...] kritisch gegenübersteht“ (Umurova 2004, 84f.).

Wer nicht hören will, muss fühlen. Aber auf wen hätte er hören sollen?
(Popov 2008, 19)

Meine Mutter sagt, die Zeit heile nicht die Wunden, man müsse schon selber die Wundversorgung vornehmen.

(Zaimoğlu 2006, 183)

Der pragmatische Steuerberater Michael und die lebenslustige Sekretärin Claudia sind seit acht Jahren ein Paar. Der verrückte Performance-Künstler Georg und die ruhige Floristin Sarah ebenso. Und alle vier sind die besten Freunde. Aber passt man überhaupt zum eigenen Partner? Welchem Sprichwort darf man trauen: „Gleich und gleich gesellt sich gern“? Oder doch besser: „Gegensätze ziehen sich an“?

(die tageszeitung 2007, IDS-Korpora)

Dass wir Phrasemen kritisch gegenüberstehen, machen wir meist explizit: Häufig rechtfertigen wir mit speziellen Ausdrucksformen den Phrasengebrauch oder betonen, dass wir das Phrasem für zutreffend oder für falsch halten. Vgl. Umurova 2004, 137. Keil 1997, 77 nennt als Beispiel: *Da ist mir der berühmte Kragen geplatzt* oder *Auf den sprichwörtlichen Granit beißen*. Google lieferte im Oktober 2007 Wendungen wie:

Eine alte Redensart sagt ...

Wie man mit verbrauchter, aber nicht ganz unzutreffender Redensart sagt ...

Wie man so schön sagt ...

Alte Liebe rostet nicht. Das sagt man zumindest.

Phraseme orientieren uns; sie transportieren über lange Zeit hinweg Meinungen, Erkenntnisse, Einsichten. Dadurch erschweren sie auf der einen Seite das Selberdenken. Wir kauen relativ schlichte Allergewissheiten nach; mitunter stagnieren wir halsstarrig im Altherbrachten. Auf der anderen Seite werden aber auch all die Ideen transportiert, die unser Denken, Fühlen und Sein weiterbringen. Wir sehen mehr, wenn wir uns auf die Schultern unserer Eltern, Großeltern und Urgroßeltern stellen.

Phraseme transportieren Ideen.

*Das Genie, die Klugheit und der Geist eines Volkes
offenbaren sich in seinen Sprichwörtern.*
Francis Bacon

Transportiert werden auf besonders kompakte, gut memorierbare Weise ganze Weltanschauungen, etwa Darwins legendäre Lehre vom Kampf ums Dasein (engl. *struggle for life*) oder Descartes philosophisches *Cogito, ergo sum*, deutsch auch: *Ich denke, also bin ich*, zum Beispiel:

Das ist heute, im Zeitalter der Maschinen, des Dampfes und der Elektrizität anders. Der Kampf ums Dasein ist für die kleineren Leute schwerer geworden, alle Kräfte sind auf das Höchste angespannt und verzehren sich in fieberhaften Anstrengungen und Aufregung.
(Salzburger Nachrichten 2001, IDS-Korpora)

Mit der Kollektivierung der Landwirtschaft 1929 forderte der erste Fünfjahresplan die Erzeugung unverwüstlicher neuer Nutzpflanzen für den neuen sozialistischen Menschen. Es begann der struggle of life unter den sowjetischen Agrargenetikern.
(Die Zeit 2003, IDS-Korpora)

Ich fühle mich lebendig. Bei allem mehr oder weniger natürlichen Abbau meiner Physis bin ich noch (mehr oder weniger) im Vollbesitz meiner geistigen Kräfte. Unverdrossener Cartesianer. Cogito ergo sum.
(Rezzori 1996, 28)

Vor allem, wenn wir beim Philosophieren in uns schauen möchten, drängt sich uns ein folgenschwerer Gedanke auf, den Wittgenstein in die Worte fasste: „Ich denke mir also: Jeder sage von sich selbst, er wisse nur vom eigenen Schmerz, was Schmerz sei“. Solus ipse, ich allein, jeder für sich. Als Philosoph konzentrierte sich Wittgenstein auf dieses Grundproblem, das in der Geschichte der Philosophie unter dem Stichwort Solipsismus behandelt worden ist.
(Geier 2001, 124)

Zum Schluss noch ein ästhetisches Argument:

Phraseme haben eine ästhetische Wirkung.

Damit ist nichts rein Schmückendes gemeint, denn Phraseme „sind nicht Redeschmuck“ (Grèciano 2004, 161). Gemeint ist vielmehr ihre Ästhetische Wirkung

„ästhetische Wirkung“ (von Polenz 1985, 345). Auch die hat wieder zwei Seiten:

Es gilt einerseits seit Alters her als billig, Vorgefertigtes zu servieren. Schon in der Schule halten uns die Lehrer dazu an, uns „mit eigenen Worten“ auszudrücken – was immer eigene Worte sind. Denn wir haben ja immer nur die unserer Sprachgemeinschaft, keine individuellen, jedenfalls nicht, wenn wir sinnvoll miteinander kommunizieren wollen. Wohin das führt, wenn einer nur noch eigene Wörter verwendet, hat Peter Bichsel in seiner Kurzgeschichte *Ein Tisch ist ein Tisch* erzählt. Vgl. <http://www.yolanthe.de/stories/bichsel01.htm>.

Vielleicht ist der Lehrerrat andererseits aber auch längst überholt. Denn in der Linguistik „vollzieht sich eine radikale Wende in der Einstellung zum sprachlich Vorgeformten, insofern als die stilistisch puristischen Bedenken gegen die Wiederholung abgebaut und ihre soziologische Bewertung als restringierter Code eindeutig überwunden sind“ (Gréciano 1999, o. S.). Ohnehin produzieren und rezipieren wir alle ständig und seit jeher Phraseme – allen gängigen „Tadeln, Geboten, Verboten, Mahnungen und Ratschlägen der Stilistik zum Trotz“ (Stein 1995, 97). Auch dieses letzten ästhetischen Arguments wegen: Weil Phraseme uns gefallen. Offenbar mögen wir es, sie zu machen, sie zu entdecken, sie zu verwenden und zu verwandeln.

Wie aber werden Phraseme überhaupt gemacht?

Woraus bestehen sie?

Wie sind sie strukturiert?

Welche Phrasemstrukturen sind typisch für das Deutsche?

Und wie kann man sie klassifizieren?

4_ Wie werden Phraseme gemacht? – Strukturen

Ordnung ist das halbe Leben.

Dieses dritte und letzte Großkapitel ist ein ordnender Überblick über die Strukturen von Phrasemen. Phraseme lassen sich in zwei Strukturtypen gliedern:

Überblick

- ▶ Satzteilphraseme
- ▶ Satzphraseme

Satzteilphraseme sind Verbindungen wie *Schwarzer Markt*. Sie bleiben – wie alle Satzteile – in Texten als Einheiten zusammen und werden en bloc in Sätze eingebaut. Wie alle Satzteile haben sie eine bestimmte Funktion innerhalb eines Satzes beziehungsweise Textes. In der Phraseologie werden sie als „wortäquivalent“ eingestuft, insofern sie „die gleiche grammatische Funktion wahrnehmen können“ wie Wörter (Lüger 1999, 54).

Satzteilphraseme lassen sich gliedern in erstens Substantiv-, zweitens Adjektiv-, drittens Verb- und viertens Phraseme anderer Wortarten. Diese vier Gruppen gliedern sich nach morphosyntaktischen Kriterien in weitere Untergruppen.

- ▶ Substantivphraseme, und zwar vor allem
 - Phraseme mit Adjektivattribut: *Schwarzer Markt*
 - Phraseme mit Genitivstruktur: *Schwert des Damokles*
 - Phraseme mit Präpositionalstruktur: *Zimmer mit Aussicht*
 - Mehrlingsformeln: *Tag und Nacht*
- ▶ Adjektivphraseme, und zwar vor allem
 - Phraseme mit Vergleichspartikel: *flink wie ein Wiesel*
 - Mehrlingsformeln: *frank und frei*
- ▶ Verbphraseme, und zwar vor allem
 - Funktionsverbgefüge: *in Erfahrung bringen*
 - Phraseme mit Vergleichspartikel: *saufen wie ein Loch*
 - Mehrlingsformeln: *hegen und pflegen*
- ▶ Phraseme anderer Wortarten: *bis zu*

Satzphraseme weiter zu gliedern, etwa nach Satztypen, ist nicht sinnvoll. Die meisten Satzphraseme sind ohnehin Deklarativsätze wie *Wer die Wahl hat, hat die Qual*. Andere Satztypen, etwa Imperativsätze wie *Eile mit Weile!*, kommen vor, „sind aber in der Minderzahl“ (Lüger 1999, 104). Satzphraseme werden daher üblicherweise – anders als sonstige Sätze – nach Kriterien der Herkunft oder Funktion und nicht nach morphosyntaktischen Kriterien gegliedert.

4.1 Substantivphraseme

Substantive spielen im Deutschen insgesamt eine dominante Rolle. Nach Āurčo 1994, 70 sind mehr als die Hälfte aller Autosemantika Substantive. Entsprechend dominant sind auch Substantivphraseme. Vgl. Meineke 1996; Hoffmann 2007.

Substantivphraseme haben ein Substantiv als syntaktischen Kern, auch Kopf (engl. *head*, frz. *tête*) oder Nukleus genannt (lat. *nukleus* ‚Kern‘). Sie sehen aus wie alle anderen substantivischen Satzteile, haben aber die oben beschriebenen Eigenheiten von Phrasemen.

Substantivphraseme mit Adjektivattribut

Die meisten Substantivphraseme bestehen aus einem Substantiv und einem attributierenden Adjektiv. Vgl. Barz 1996, 127. Ein Attribut weist dem Attribuierten Eigenschaften zu (lat. *attribuere* ‚zuteilen, zuweisen‘), das heißt: Es bestimmt das Attribuierte semantisch näher, grenzt es semantisch ein, weshalb es auch Determinans genannt wird (lat. *determinare* ‚eingrenzen‘).

Typische Substantivphraseme mit Adjektivattribut sind:

großer Bahnhof
roter Faden
grüne Lunge
fauler Zauber
bittere Pille
schräger Vogel
offenes Geheimnis
frommer Wunsch
tote Hose
blondes Gift
bittere Pille
gelber Sack
blauer Brief
schneller Brüter
kaltes Büffet

Solche Phraseme nutzen die verschiedensten Sprecherschreiber zu verschiedensten Zwecken, zum Beispiel:

Die Überzeugung, dass das herrschende Recht und Gesetz ein Luxus und fauler Zauber sei, von Reichen für Reiche gemacht, besteht dort ganz allgemein. Der „Biberpelz“ ist die Komödie des unteren Rechtsbewußtseins nach der Seite des Besitzes; nach der Seite des Sittlichen wäre sie noch zu schreiben.

(Alfred Kerr 1899, IDS-Korpora)

Wir sind nicht die Stellvertreter Gottes auf Erden, sagte der britische Biologe, sondern Updates des Affen, wir sind keine Spezialanfertigung, sondern das Produkt einer planlosen Evolution. Wie alle anderen Tiere auch. Was für eine bittere Pille!

(Kast 2003, 85)

Aber Isaltino de Jesus zog ein Stück Papier aus seiner Hosentasche und sah den Inspektor an.

„Die Expo schließt so gegen neun. Nach Mitternacht ist hier tote Hose. Niemand hat was bemerkt. Erst um drei ist hier jemand vorbeigekommen.“

(Viegas 2005, 28)

Die Bestandteile können hochkomplex sein: *ein wandelndes Konversationslexikon, brotlose Kunst, fahrbarer Untersatz, ungelegte Eier, unchristliche Zeit, verbotene Früchte, einsamer Entschluss, wasserdichtes Alibi, sturmfreie Bude, eierlegende Wollmilchsau.*

Später nahm er Malunterricht bei Paul Hinterberger. „Eigentlich wollte ich ja Grafiker werden, aber dieser Beruf galt damals als brotlose Kunst. So schlug ich auf Anraten eine kaufmännische Laufbahn ein und liess mich in St. Gallen zum Buchhändler ausbilden.“

(St. Galler Tagblatt 2001, IDS-Korpora)

Für den SQL Server von Microsoft gibt es erst bei der 100-Gigabyte-Datenbank einige Ergebnisse. Die sind allerdings eher durchschnittlich. Die besten Performance-Werte erzielt wieder NCR, das beste Preis-Leistungs-Verhältnis können Sun mit einer Ultra Enterprise und Oracle verbuchen. Die eierlegende Wollmilchsau für Data-Warehouse-Anwendungen gibt es also noch nicht.

(Computer Zeitung 1998, IDS-Korpora)

Häufig sind solche Phraseme sachliche, nichtexpressive, „konkret-gegenständliche Nominationen“ (Dobrovolskij 1997, 63). Burger 2007, 36 spricht hier von „referentiellen“ Phrasemen. Unter ihnen finden sich zahlreiche Fachtermini wie *arithmetisches Mittel, spitzer Winkel, to-*

Referentielle
Phraseme

pologische Räume, Big Bang, weißes Rauschen, Weiße Zwerge, Kaledonische Orogenese, geistiges Eigentum, kritischer Rationalismus, semiotisches Dreieck, neue Sachlichkeit, erzählte Zeit. Vgl. auch Elsen 2007, 44.

Onyme

Häufig sind außerdem sachliche Onyme, das heißt Eigennamen (griech. *onyma* ‚Name‘), zum Beispiel Toponyme wie *Schwarzes Meer, Bayrischer Wald, Große Antillen*. Vgl. Fleischer 1997, 70; Burger 2007, 50; Pociask 2007, 25.

Cool dagegen ist, wer seinen alten Herrn *alter Herr* nennt: *Ich borgte mir die Krawatte meines alten Herrn* (Sepulveda 2005, 66). Und sich abschätzig äußern oder gemein fluchen kann man mit adjektivattribuierten Substantivphrasemen natürlich auch: *böser Bube, falscher Fuffziger, lahme Ente, blöde Kuh, krummer Hund*.

Der Ben ist keiner wie der Wuschel, der Ben ist ein ganz krummer Hund, wie man so sagt. Über eine Million will ihm die lebenslustige Rosemarie Baal für einen Aktienkauf anvertrauen, und noch dazu, man denke, erwirbt sie ihm einen tollen Wagen grad bei dem Händler, bei dem schon Elisabeth Hagen den Filou bedacht hat.

(Mannheimer Morgen 2005, IDS-Korpora)

Substantiv-
phraseme mit
Farbadjektiven

Weil Farben uns Menschen angehen, gibt es viele Verbindungen mit Farbadjektiven. Teils sind sie kühle Nominationen, teils sind sie emotionsgeladen:

*rote Zahlen, roter Hahn, rotes Tuch
blaue Blume, blaue Stunde, blauer Dunst
grüne Minna, grüne Jungs, grüner Daumen
weiße Weihnacht, weiße Weste, weißer Tod
graue Maus, graue Eminenz, graue Literatur*

Wenn vor zehn Jahren ein weiser Mensch vorausgesagt hätte, dass bei der Rettung des blauen Planeten einst ein gelber Sack die Hauptrolle spielen würde – er wäre für verrückt erklärt worden. Inzwischen aber macht kein anderes Öko-Thema so viel Furore wie der grüne Punkt.

(Die Zeit 1996, IDS-Korpora).

Verbindungen mit Farbadjektiven sind universal und häufig ist auch die Assoziation, die die Farbe weckt, universal. So hat zum Beispiel die Farbe Schwarz in Europa einen „symbolischen Bedeutungsaspekt des Bösen“ (Dobrovolskij/Piirainen 1997, 242): *schwarzes Schaf*, engl. *black sheep*, frz. *bête noire*, poln. *czarna owca*, ungar. *fekete bárány*, finn. *musta lammas*.

Ganz gleich, ob Phrasem oder nicht: Deutsche Verbindungen aus Substantiv und attribulierendem Adjektiv sind regelmäßig rechtskernig, das heißt: Der Kern der Verbindung, das Substantiv, steht immer rechts, das Adjektiv immer links vor dem Kernsubstantiv, zum Beispiel *helles Bier*, *schwarzes Schaf*, *grüne Bohnen*. Nur ausnahmsweise finden wir in altertümlichen Phrasemen und neuen Produktbezeichnungen auch linkskernige Verbindungen: *Forelle blau*, *Röslein rot*, *Jesulein zart* sowie *Henkell Trocken*, *Asbach uralt*. Vgl. Valentin 1992; Eisenberg 2005, 237. In romanischen Sprachen ist das bekanntlich anders; dort folgt das Adjektiv überwiegend dem Substantiv, steht also überwiegend rechts:

dt.	frz.	span.
<i>helles Bier</i>	<i>bière blonde</i>	<i>cerveza rubia</i>
<i>schwarzes Schaf</i>	<i>brebis galeuse</i>	<i>oveja negra</i>
<i>grüne Bohnen</i>	<i>haricots verts</i>	<i>judía verde</i>

Weil Phraseme etablierte Wortverbindungen sind, treffen wir hier auch auf besonders viele „Verwendungen morphosyntaktischer Archaismen“ (Busse 2002, 411), also auf in vergangenen Zeiten eingefrorene Formen, die heute so nicht mehr gebildet werden, etwa *lebendigen Leibes*, *höheren Ortes*, *stehenden Fußes*, *frohen Mutes*, *guter Hoffnung*. Vgl. auch Chrissou 2000, 33.

Archaismen

Mitunter sind adjektivattribuierte Substantivphraseme in Präpositionalgruppen etabliert, zum Beispiel *im stillen Kämmerlein*, *in voller Kriegsbemalung*, *auf tönernen Füßen*, *auf lange Sicht*, *bei lebendigem Leibe*.

Seine Botschaft war kalt, sein Wissen war erlesen. Erlesen im Doppelsinn, aus Büchern stammend, aber auch ausgewählt, [...] kostbar, die Quintessenz, funkelnd, destilliert, süß, bitter, giftig, heilsam, fast schon die Deutung, aber die Deutung der Geschichte nur, schließlich auch diese Deutung fragwürdig, die schöngeformten klugen Strophen, sensible Reaktionen, und dennoch: Er kam mit leeren Händen, ohne Gabe, ohne Trost, keine Hoffnung, Trauer, Müdigkeit, nicht Trägheit, Herzenleere.

(Wolfgang Koeppen 1951, IDS-Korpora)

Mitunter wird die Zusammengehörigkeit der Verbindung grafisch markiert, indem das Adjektiv groß geschrieben wird: *Schwarzes Brett*, *Schwarzes Meer*, *Jüngstes Gericht*, *Weißer Sonntag*.

Grafische
Besonderheit

Das muss man sich mal eine Sekunde lang klar machen: Politiker können Bundeswehrsoldaten in eine Krisengegend schicken, Atomkraftwerke bauen oder abschalten lassen, den Reichtum in die eine oder andere Richtung umverteilen – bei ihnen geht es wirklich hin und wieder um die Letzten Dinge, Leben und Tod, Glück oder Unglück.

(Die Zeit 2004, IDS-Korpora)

Amerika hat sich im Kampf um Demokratie und Menschenrechte einen Berg von Verdiensten erworben. Die Bush-Regierung ist dabei, ihn abzutragen. Sie hat die nationale Sicherheit zum Goldenen Kalb gemacht, dem zwei Schätze des Landes, Recht und Moral, geopfert werden.

(Frankfurter Allgemeine 2005, IDS-Korpora)

Besonders auffällig ist die grafische Kennzeichnung in Sprachen, in denen Kleinschreibung dominiert, etwa frz. *les Lieux saints, mer Noire*, engl. *Black Sea, Golden Twenties*.

Es gilt als Zeichen versierter Sprachbeherrschung, übliche Verbindungen knüpfen zu können. Deshalb fragt auch Günter Jauch in seiner Quizshow *Wer wird Millionär?* häufig nach solchen Verbindungen, zum Beispiel am 28. 9. 2007 bei der 300-Euro-Frage:

Wie begegnet einem die schonungslose Wahrheit?

- ▶ *ungewaschen* ▶ *ungekämmt*
- ▶ *ungeschminkt* ▶ *unrasiert*

Der Kandidat musste passen und hat den Publikumsjoker gezogen. Das Publikum hat zu 100 % gewusst, wie die übliche Wortverbindung heißt. Aber warum kommt die Wahrheit eigentlich nicht unrasiert zu uns?

Substantiv-
phraseme versus
Substantiv-
komposita

Barz 1985, 121 weist auf „die Seltenheit paralleler Benennung in Wort- und Wortgruppenstruktur“ hin. Vgl. auch Barz 2007. Solche seltenen Parallelen gibt es nur zwischen Substantivkomposita und Substantivphrasemen wie *Schwarzmarkt* und *Schwarzer Markt*, *Frischgemüse* und *frisches Gemüse*, *Schwachstelle* und *schwache Stelle* oder *Frischluf*t und *frische Luft*.

*Ich genoss die kühle Stille und die frische Luft. Nach der langen Zeit in den muffigen Stollenlabirinth*en erschien mir *Frischluf*t wie ein unerhörter *Luxus*.

(Moers 2002, 213)

„Eichinger macht – neben syntaktischen und pragmatischen – vielfach semantische Faktoren für die Konkurrenzen von Komposita,

Wortgruppen mit attributivem Adjektiv und substantivischen Wortgruppen (mit Genitiv- oder Präpositionalattribut) verantwortlich“ (Fleischer 1989, 22). Vgl. auch Eichinger 2000, 57 ff.

So zahlreich Adjektiv-Substantiv-Phraseme im Deutschen auch sind: Deutsche Sprecherschreiber tendieren mehr zur Bildung von Komposita. Im europäischen Vergleich konkurrieren daher etablierte deutsche Adjektiv-Substantiv-Komposita und romanische, slawische, finno-ugrische Adjektiv-Substantiv-Phraseme.

dt. <i>Weißwein</i>	frz. <i>vin blanc</i> ital. <i>vino bianco</i> poln. <i>białe wino</i>
dt. <i>Graugans</i>	ungar. <i>nyári lúd</i> nl. <i>grauwe gans</i>
dt. <i>Rotkohl</i>	port. <i>couve roxa</i> poln. <i>czerwona kapusta</i> tschech. <i>červené zelí</i>

Selbst andere germanische Sprecherschreiber neigen weniger zu Komposita. Wo im Deutschen Komposita stehen, stehen dort Phraseme, zum Beispiel nl. *grauwe gans*. Vgl. Donalies 2008.

Exkurs: Kollokationen

Besonders Verbindungen aus Substantiv und attribuierendem Adjektiv werden als Kollokationen gehandelt (lat. *collocatio* ‚Stellung, Anordnung‘). Vgl. ausführlich zur Terminologie Hausmann 2007, 229. Der britische Kontextualist John Rupert Firth, der den Terminus geprägt hat, nennt als prototypisches Beispiel engl. *dark night*. Im Deutschen sagt man: *tiefe Nacht*. Für das Deutsche nennt etwa Gładysz 2003, 76 als prototypisches Beispiel *bittere Armut*; Steyer 1998, 99 f. nennt *faule Ausrede*; Hausmann 2007, 218 nennt *eingefleischter Junggeselle*.

*Was genau Kollokationen sind,
möchte ich nicht definieren müssen.*

Heringer 1999, 109

Was genau Kollokationen sind, wozu Linguisten diese spezielle Kategorie brauchen, wird sich wohl erst allmählich aus der gegenwärtig

bisweilen kriegerisch geführten Diskussion herauschälen, denn „erst in den letzten Jahren finden sich Versuche, die Vieldeutigkeit des Kollokationsbegriffes zu überwinden“ (Helbig 2006, 170). Vgl. auch Larreta Zulategui 2006, 22. Derweil verstehen Linguisten unter Kollokation so dies und das:

Kollokationen sollen unter anderem einen toten Winkel ausleuchten zwischen freier Syntax einerseits und teil- beziehungsweise vollidiomatischen Phrasemen andererseits. Sie sind „found in the fuzzy half-way between free combinations and idioms“ (Fontenelle 2001, 191). Was damit gemeint ist, veranschaulicht Hausmann 2004, 309 an Verbverbindungen:

„Kennen Sie eigentlich Momo? Momo lernt Deutsch als Fremdsprache. Er kann schon alle Sprachen der Erde, nur Deutsch lernt er gerade. Heute morgen ist er aufgestanden und hat sein Bett gebaut. Nein, nicht gebaut, gebaut ist militärisch, er hat sein Bett gemacht. Dann hat er sich die Zähne gewaschen. Nein, nicht gewaschen, gewaschen ist Französisch (se laver les dents), er hat sich die Zähne geputzt. Dann hat er eine Dusche gemacht. Nein, nicht gemacht, machen ist Italienisch (fare la doccia). Er ist unter die Dusche gegangen oder hat geduscht. Kann man sagen: Er hat eine Dusche genommen? Momo wird sich erkundigen. Dann muss er für das Frühstück den Tisch legen. Nein, nicht legen, legen ist Englisch (to lay the table). Er muss den Tisch decken. [...] Und so geht das endlos weiter.“

Kollokationen sind also all die vielen Wortverbindungen, die sich sprachspezifisch etabliert haben: Deutsche gebrauchen eben faule Ausreden, wenn sie sich die Zähne nicht putzen. Solche Verbindungen wurden lange Zeit von der Linguistik vernachlässigt. Mit dem wiederentdeckten Kollokationsbegriff wollen Kollokationsforscher auf sie aufmerksam machen.

Wenn *faule Ausrede* eine Kollokation ist, sind Kollokationen also mitunter auch das, was allgemein „teilidiomatisch“ heißt. Pöll 2002, 84 dagegen schließt Idiomatisches aus: „Wesentlich bei diesen Wendungen ist, dass sie nicht opak sind“. Andere Linguisten aber verstehen auch Idiomatisches als Kollokation. Für einen bestimmten Typ von Kollokationen jedenfalls, für die sogenannten *restricted collocations*, ist sogar „das Hauptkriterium darin zu sehen, dass ein Bestandteil im übertragenen Sinne gebraucht wird“, zum Beispiel engl. *blind alley* ‚Sackgasse‘, wörtlich ‚blindes Gässchen‘ (Bahns 1996, 16). Prototypische Beispiele sind auch *bittere Armut*, *faule Ausrede* oder *eingefleischter Junggeselle*. Solche Verbindungen hießen und heißen sonst Phraseme oder (Teil)Idiome. Weil die Unterscheidung von voll-

teil- und gar nicht idiomatischen Verbindungen in der Phraseologie ohnehin schon verwirrend genug gehandhabt wird, verwirrt der zusätzliche Begriff Kollokation hier zusätzlich. Es kommt zu Überschneidungen:

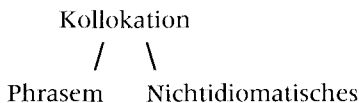
Kollokation	Kollokation = Phrasem	Phrasem
nicht idiomatisch		idiomatisch
<i>tiefe Nacht</i>		<i>roter Faden</i>
	teilidiomatisch	
	<i>faule Ausrede</i>	

Kollokationen sind in der Tradition Hausmanns allein Verbindungen, die aus einer Basis und einem Kollokator bestehen, etwa *Zähne putzen* oder *eingefleischter Junggeselle*. Vgl. Hausmann 2004, 313; Hausmann 2007, 28. Dagegen meint etwa Feilke 1996, 116, dass die „implizierte Beschränkung auf zweigliedrige Ausdrücke [...] nicht geeignet ist, das Spektrum der Produktivität des Prinzips Kollokation in einer Sprache abzustecken“. Als Kollokationen werden demnach auch Verbindungen wie *ein Mann in den besten Jahren* oder *von Anfang an* gesehen.

Unter anderem nach Auffassung von Aitchisons 1997, 109 sind Kollokationen „Typen von Verbindungen im Wortgewebe“, zum Beispiel *Salz und Wasser*. Kollokationen sind „enge Assoziationen“, die unser mentales Lexikon strukturieren. Zwischen ihren Bestandteilen gibt es lediglich „lockere Bindungskräfte“ (Reeder 2006, 40). Idiomatisch sind sie per definitionem nicht, nicht mal teilidiomatisch. Vgl. ausführlich Donalies 2006; Reeder 2006b, 53 f.

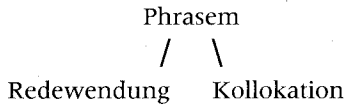
Ungeklärt ist schließlich nach wie vor, wie Phrasem und Kollokation zueinander stehen sollen. Es gibt im Wesentlichen zwei Modelle: Das eine modelliert die Kollokation als Überbau und klassifiziert weiter in Nichtidiomatisches und Idiomatisches. Idiomatische Verbindungen sind in diesem Modell Phraseme.

Modell I



Das andere Modell stellt das *Phrasem* über die *Kollokation* und die *Redewendung*. Mit *Redewendung* sind dann vor allem Satzphraseme gemeint.

Modell II



Substantivphraseme mit Genitiv- oder Präpositionalattribut

Substantiv-
phraseme mit
Genitivattribut

Typische Substantivphraseme mit Genitivattribut sind:

Schwert des Damokles
Büchse der Pandora
Ei des Kolumbus
Früchte des Zorns
Stein des Anstoßes
Zahn der Zeit
Ende der Fahnenstange
Auge des Gesetzes
Ding der Unmöglichkeit
Geschenk des Himmels
Jahrmarkt der Eitelkeiten

Die meisten Substantivphraseme mit Genitivattribut sind postsubstantivische Strukturen, das heißt: Das Genitivattribut steht nach dem Substantiv (lat. *post* ‚nach, dahinter‘). Mitunter gibt es aber auch präsubstantivische Strukturen (lat. *prä* ‚davor‘), zum Beispiel *des Pudels Kern*, *des Kaisers neue Kleider*, *des Wahnsinns fette Beute*, *Anwalts Liebling*, *Montezumas Rache*. Vgl. zu Phrasemen mit Personeneigennamen Ganzer 2008.

Auch hier kommen komplexe Strukturen vor wie *der Traum meiner schlaflosen Nächte*, *der Duft der großen weiten Welt*, *die Milch der frommen Denkungsart*. Stein 1995, 39 weist darüber hinaus hin auf „syntaktisch-strukturelle Irregularitäten“ wie *auf Messers Schneide* statt üblichem *auf der Schneide des Messers*.

Phraseme dieses Typs verwenden wir eher selten zur sachlichen Nomination. Vielmehr werden hier unter anderem Geschichten un-

seres gemeinsamen Kulturhintergrunds transportiert, etwa die Geschichte vom Ei des Kolumbus:

Christoph Kolumbus wird nach seiner Rückkehr aus Amerika während eines Essens bei Kardinal Mendoza im Jahr 1493 vorgehalten, es sei ein Leichtes gewesen, die ‚Neue Welt‘ zu entdecken, es hätte dies schließlich auch jeder andere vollführen können. Daraufhin verlangt Kolumbus von den anwesenden Personen, ein gekochtes Ei auf der Spitze aufzustellen. Es werden viele Versuche unternommen, aber niemand schafft es, diese Aufgabe zu erfüllen. Man ist schließlich davon überzeugt, dass es sich hierbei um eine unlösbare Aufgabe handelt, und Kolumbus wird darum gebeten, es selbst zu versuchen. Dieser schlägt sein Ei mit der Spitze auf den Tisch, so dass sie leicht eingedrückt wird und das Ei stehen bleibt. Als die Anwesenden protestieren, dass sie das auch gekonnt hätten, antwortete Kolumbus: „Der Unterschied ist, meine Herren, dass Sie es hätten tun können, ich hingegen habe es getan!“
(www.wikipedia.de, August 2008).

Mit *Ei des Kolumbus* bringen wir seither ideale Lösungen auf den Begriff, zum Beispiel *Die grossräumige Baustelle in Weinfeldens Zentrum hat laut Vogt zum einen oder anderen Problem geführt. Aus verkehrstechnischer Sicht habe man zwar noch nicht das Ei des Kolumbus, zumindest aber eine befriedigende Lösung gefunden* (St. Galler Tagblatt 1997, IDS-Korpora); *Switching-Technologien werden von den führenden Netzwerkunternehmen zur Lösung des Problems inzwischen als „Ei des Kolumbus“ gehandelt* (Computer Zeitung 1996, IDS-Korpora).

Oder die Geschichte von Montezumas Rache, mit der wir die heimtückische Reisediarrhöe benennen mit dem schadenfrohen Nebenverdacht, dass wir sie uns irgendwie zu Recht eingehandelt haben:

Als am 8. 11. 1519 der spanische Eroberer Hernán Cortés Tenochtitlan das heutige Mexico City erreichte, wurde er von Montezuma II, auch Moctezuma genannt, mit offenen Armen empfangen. Der Aztekenherrscher hielt Cortés offenbar für den Gott Quetzalcóatl, der der aztekischen Legende zufolge eines Tages aus dem Osten zurückkehren sollte. Dieser folgenschwere Irrtum wurde einem ganzen Volk zum Verhängnis. Zu spät stellte er fest, dass es sich bei den „weißen Männern“ um ganz gewöhnliche Sterbliche handelte. Moctezuma starb 1521 bei der Eroberung Tenochtitlán durch einen Hinterhalt. Begünstigt wurde die Eroberung durch die von den Spaniern eingeschleppte europäische Pockenkrankheit, die einen großen Teil der indischen Ureinwohner dahinraffte.
(www.felix-beck.de, August 2008)

Am 14.9.2008 titelte die Frankfurter Allgemeine Sonntagszeitung *Müntezumas Rache*. Und schrieb über die Rückkehr Franz Münteferings in die Politik. So bringen viele Phraseme dieses Typs ironische Distanz in unsere Rede, zum Beispiel auch bei *Höhle des Löwen* oder *Auge des Gesetzes*:

Der Regierende Bürgermeister Klaus Wowereit dagegen bekannte: „Als ich vor 35 Jahren in die SPD eingetreten bin, hätte ich mir nicht träumen lassen, dass ein SPD-Parteitag einmal bei Springer stattfindet.“ Dass sich die Genossen in die Höhle des Löwen getraut haben, hatte aber einen ganz entscheidenden Grund, wie Wowereit gleich zu Anfang verriet: „Schließlich befinden wir uns hier in der Rudi-Dutschke-Straße“.
(die tageszeitung 2007, IDS-Korpora)

Zu Ostern führten sie alle zum ersten Mal ihre neuen Kleider spazieren, die hellen „Fähnchen“, wie Paul Heyse so gern sagt. Scharenweise strömte alles zum Bock, welcher in Berlin doch das größte Frühlingsvergnügen darstellt. Die kräftiger organisierten Naturen der deutschen Reichshauptstadt bevorzugten dieses Lokal unverkennbar. Vater, Mutter und die Kinderschar zogen hinaus, Bräute und Bräutigams und unsolidere „Verhältnisse“; sie tranken Bier und freuten sich des Lebens in der herkömmlichen, sinnig-zarten Art, die dort gedeiht. Vor handgreiflichen Liebenswürdigkeiten in Gestalt von kunstvoll geschleuderten Eiern und Früchten ist man jetzt sicher. Denn das Auge des Gesetzes wacht.
(Alfred Kerr 1895, IDS-Korpora)

Substantiv-
phraseme mit
Präpositional-
attribut

Typische Substantivphraseme mit Präpositionalattribut sind:

*Dame von Welt
Knick in der Optik
Sand im Getriebe
Halbgott in Weiß
Hans im Glück
das Gelbe vom Ei
der Dritte im Bunde
ein Fels in der Brandung*

Eine komplexe Struktur hat zum Beispiel das auf Tiecks romantische Übersetzung von Cervantes berühmtem Roman *El ingenio sohidalgo Don Quixote de la Mancha* anspielende Phrasem *ein Ritter von der traurigen Gestalt*. So auch Rudi Dutschkes zum Phrasem gewordene Mao-setzung-Variante des *langen Marschs durch die Institutionen*.

Der „Tatort“ vom Sonntag war ein Krimi über einsame Männer. Über Männer am Rande des Nervenzusammenbruchs, Kämpfer, Choleriker, Verlierer, Ritter von der traurigen Gestalt. Keiner der Männer in diesem Film könnte von sich behaupten, dass er glücklich ist, allen gemein ist das Gefühl, gerade etwas zu verpassen, längst verpasst zu haben, keine Chance zu haben.
(Frankfurter Allgemeine 2005, IDS-Korpora)

Dazu trägt gewiß auch bei, dass sie so zielstrebig ihr Image verändern möchten. Die FDP ohne Negativassoziationen. Image? Ja, Image! Auch das Wort erschreckt sie nicht mehr. Ein langer Marsch durch die Institutionen? Nein, durchs Establishment.
(Die Zeit 1995, IDS-Korpora)

Genauso wie Substantivphraseme mit Genitivattribut verwenden wir auch solche Phraseme eher nicht zur sachlichen Nomination. Hinter vielen stecken mittransportierte Geschichten, so auch bei *Zimmer mit Aussicht*:

Zimmer mit Aussicht gibt es nicht mehr. Auf dem Stadtplatz vor dem Hotel Unter den Linden stehen Baucontainer, der Abrissbagger ist bestellt.
(die tageszeitung 2006, IDS-Korpora)

Das Phrasem spielt auf den Titel des Romans von Edward Morgan Forster an, erschienen 1908. Berühmt wurde der Roman in Deutschland durch die Verfilmung von 1985. Auch das Phrasem hat sich erst aus der deutschen Übersetzung des Films ergeben.

Stabreim ist hier beliebt. Stabreim, auch Anreim oder Alliteration genannt (lat. *ad* ‚hinzu‘ und *littera* ‚Buchstabe‘), ist eine schon antike Rhetorikfigur, bei der gleich anlautende Wörter kombiniert werden. Janich 2005, 51 nennt aus der Werbung etwa *Freude am Fahren* oder *Bestes vom Bauern*. Stabreim

Im Deutschen können wir zwei Substantive mitunter auch ohne Kasusmarkierung verbinden. So ist es auch bei einigen Phrasemen wie *ein Funken Hoffnung*, *ein Häufchen Elend*, *eine Stange Geld*. Dagegen muss etwa im Polnischen der Genitiv grundsätzlich markiert sein: *filiżanka kawy*, wörtlich ‚eine Tasse Kaffees‘. Vgl. Gładysz 2003, 54 und 121.

Substantivische Mehrlingsformeln

Der Terminus Formel (lat. *formula* ‚Gestalt, Form, Maßstab‘) „war zunächst allein in der Rechtssprache beheimatet: Das Diminutiv zu lateinisch *forma* (kleine Gestalt) wird im 16. Jahrhundert als Ausdruck

des römischen Rechts in die deutsche Rechtssprache aufgenommen zur Bezeichnung feststehender, sich wiederholender verbaler Wendungen in juristischen Verfahren (vgl. Eides-, Schwurformel)“ (Stein 1995, 11). Viele Mehrlingsformeln haben tatsächlich rechtssprachlichen Ursprung: *Haus und Hof, Grund und Boden, Kind und Kegel, Leib und Leben, Mord und Totschlag*.

Die meisten substantivischen Mehrlingsformeln sind Paarformeln. Einige bestehen aber auch aus drei oder sogar vier Bestandteilen. Schauen wir uns zunächst die Vielfalt der Paarformeln an.

Substantivische
Paarformeln

Paarformeln sind Formeln, in denen die Bestandteile ein Paar bilden. Nach „zeitweise vorherrschenden Stilmoden (etwa im Frühneuhochdeutschen)“ (Busse 2002, 410) wird mal stabgereimt, zum Beispiel bei *Tür und Tor, Geld und Gut, auf Biegen und Brechen, in Samt und Seide, in Saus und Braus, Hemd wie Hose*, mal wird endgereimt, zum Beispiel bei *Lug und Trug* oder *außer Rand und Band*. So auch: *sich voller Saft und Kraft sexuell noch mal so richtig ausleben* (Hamilton-Patterson 2007, 77). Łabno-Fałęcka 1995, 208 spricht von einer „großen Anzahl solcher lautlich-rhythmisch organisierten Wortpaare im Deutschen“.

Zu unterscheiden sind nach semantischen Kriterien Paarformeln mit Synonymen, Paarformeln mit Antonymen und Paarformeln mit assoziativen Bestandteilen.

Substantivische
Paarformeln mit
Synonymen

Typische substantivische Paarformeln mit Synonymen sind:

Grund und Boden
Lug und Trug
Geld und Gut
Kind und Kegel

Wortverbindungen wie *Grund und Boden* heißen Hendiadyoin (zu griech. *hen dia dyoin* ‚eins mittels zwei‘), auch Zwillingenformeln genannt, weil ihre Bestandteile einander wie Zwillinge ähneln. Semantische Zwillingenwörter heißen bekanntlich Synonyme (griech. *synonymos* ‚gleichnamig, gleichbedeutend‘). Wie bei biologischen Zwillingen sind auch Synonyme nie ganz und gar synonym. Vgl. Murphy 2003.

Substantivische
Paarformeln mit
Antonymen

Typische substantivische Paarformeln mit Antonymen sind:

Himmel und Hölle
Wohl und Wehe
Freund und Feind

Paarformeln wie *Himmel und Hölle* sind Phraseme mit Antonymen. Antonyme (griech. *anti* ‚entgegen, gegenüber‘) sind Wörter, die Entgegengesetztes sagen.

Wie soll sich das Wesen eines Menschen, und sei er noch so gedrückt, entfalten, wenn er nicht einmal, in Arbeit oder in Ruhe, mit sich und dem Himmel allein ist! Diese kennen nur die große Stadt, ohne die sie überhaupt verhungern würden, und das Brodeln ist um sie her, und ein ewiges Kommen und Gehen ...

(Kurt Tucholsky 1920, www.textlog.de).

Mitunter kombinieren wir auch Wörter für assoziativ ähnliche Begriffe, zum Beispiel *Hand und Fuß* oder *Tod und Teufel*.

Substantivische
Paarformeln
mit assoziativen
Begriffen

Freizeitvergnügen wie Beachvolleyball, aber auch Land und Leute kennen lernen steht für die Gifhorner auf dem Programm.

(www.aller-zeitung.de, August 2008)

„Ein großer Teil der substantivischen Wortpaare ist als Präpositionalgruppe phraseologisiert“ (Fleischer 1997, 107):

Substantivische
Paarformeln
als Präpositional-
gruppen

*auf Gedeih und Verderb
auf Leben und Tod
auf Biegen und Brechen
aus Jux und Tollerei
zwischen Tür und Angel
außer Rand und Band
mit Ach und Krach
mit Hangen und Bangen
mit Müh und Not
mit Stumpf und Stiel
mit Haut und Haar
mit Hängen und Würgen
hinter Schloss und Riegel
in Hülle und Fülle
unter Dach und Fach
von echtem Schrot und Korn*

Verbindungen dieses Typs werden üblicherweise adverbial gebraucht, also als Attribut zu einem Verb.

Vielleicht konnte man bei ihnen eintreten, um unter Dach und Fach das Ende des Wetters abzuwarten und nötigenfalls Begleitung und Führung zu haben.

(Thomas Mann 1924, IDS-Korpora)

Ein Satz faßte die Aufgaben für den damals einberufenen Europäischen Konvent prägend zusammen: „Die Union muß demokratischer, transparenter und effizienter werden“ – eben anders, als es der Vertrag von Nizza verhieß, der ein Jahr vorher mit Ach und Krach zustande gekommen war. (FAZ 2005, IDS-Korpora)

Doch die zuständigen Stellen, die Landeswarnzentrale in Feldkirch, die kantonale Notrufzentrale in St. Gallen und die Zentrale der Landespolizei in Vaduz sind auf Gedeih und Verderb auf das Telefon angewiesen. (St. Galler Tagblatt 2001, IDS-Korpora)

Negatoren Auch Negatoren spielen mitunter eine Rolle, zum Beispiel bei *ohne Wenn und Aber* oder *ohne Furcht und Tadel*: *Guido Cornella will sich dieser Aufgabe ohne Wenn und Aber stellen* (St. Galler Tagblatt 2001, IDS-Korpora).

Ellipsen Ein „morphologischer Sondertypus“ (Busse 2002, 410) sind elliptische Formen (griech. *elleipsis* ‚das Fehlen, Auslassen‘). Ellipsen kommen bei der Verbindung von Komposita vor. Sie erlauben das Auslassen eines von zwei identischen Teilen der Komposita, zum Beispiel des ersten *-speise* in *Leib- und Magenspeise*. Üblicherweise verwenden wir bei solchen Paarformeln zumindest eines der miteinander verbundenen Komposita nicht alleine, zum Beispiel *Magenspeise*.

Der passionierte Pianist und Organist teilt sich in der Schwetzingenstadt eine WG mit zwei Musikerfreunden. Während seiner Studienzeit in Freiburg gründete er die A-cappella-Gruppe „Schall und Bauch“. Gesang und gutes Essen hätten ihm schon immer viel bedeutet, verrät er. Zwetschgenknödel und Dampfnudeln aus der Rezeptesammlung seiner böhmischen Urgroßmutter sind seine Leib- und Magenspeise, gesteht der musizierende Gourmet seine Vorliebe für die süddeutsche Küche.
(Mannheimer Morgen 2005, IDS-Korpora).

Substantivische Dreierformeln Typische substantivische Dreierformeln sind:

*Spiel, Satz und Sieg
Sonne, Mond und Sterne
Ritter, Tod und Teufel
Schirm, Charme und Melone
Götter, Gräber und Gelehrte*

Die bei Paarformeln obligatorisch verbindende Konjunktion, vor allem die aneinanderreihende Konjunktion *und*, kann bei Dreierformeln „durchaus fehlen“ (Lenz 1999, 106).

*Jubel, Trubel, Heiterkeit
Nepper, Schlepper, Bauernfänger
Friede, Freude, Eierkuchen*

„Auffallend ist, dass die dreigliedrigen Aufzählungen sehr häufig in Werbeanzeigen und in Überschriften erscheinen“ (Błachut 2004, 40). Hier werden Themen knackig auf den alliterierenden Punkt gebracht: *Grasland, Großwild, schnelle Beine* (Kapitelüberschrift bei Reicholf 1997, 57), *Pleiten, Pech und Pannen* (Titel einer Fernsehsendung), *Spätzle, Speck, Spaghetti – Kulinarische Feste in Europa* (Hörbeleg SWR, Oktober 2007), *Die Mitte liegt links – Mindestlöhne, Managergehälter, Migranten: In der Politik geht es fast nur noch um soziale Gerechtigkeit. Mit fatalen Folgen* (Überschrift in der Frankfurter Allgemeinen Sonntagszeitung 30.12.2007, 17), *Pillen, Pulver, Powerstoffe* (Buchtitel Pollmer/Warmuth 2008). So auch der englische Filmtitel *Wild Jamaica – Cays, crabs and cucumbers*.

Auch bei den Dreierformeln treffen wir wieder auf elliptische Formen wie *Hals-, Nasen-, Ohrenarzt* oder *Feld-, Wald- und Wiesendoktor*, deren Komposita nicht alle für sich allein verwendet werden: So gehen wir üblicherweise zwar zum Ohren-, aber nicht zum Halsarzt oder Nasenarzt. Ein Sonderfall ist *Feld-, Wald- und Wiesen-*, weil es ja stets mit einem weiteren Wort komplettiert werden muss. Das komplettierende Wort variiert. So fanden sich im September 2008 in Google unter anderem *Feld-, Wald- und Wiesen-Kochbuch*, *Feld-, Wald- und Wiesen-Auto* und *Feld-, Wald- und Wiesen-Anwalt*. Sagen wollen wir damit, dass etwas oder jemand unspezifisch ist, dass etwas oder jemand von allem etwas hat oder kann.

Der junge Feld-, Wald- und Wiesendoktor, wie ihn die Städter ein wenig spöttisch nannten, brauchte die argwöhnische Beobachtung seiner Bauern nicht zu fürchten. (Die Zeit 1985, IDS-Korpora)

Viererformeln sind extrem selten. Lenz 1999, 113 hat unter 1124 Belegen lediglich 2 substantivische Viererformeln gefunden, nämlich *Bube, Dame, König, As* und *Messer, Gabel, Schere, Licht*. Wobei ersteres eine eingespielte Reihenfolge in Kartenspielkontexten ist und nur dort üblich: *Beim Rechnen hat der Computer einen Vorteil. Er weiß, dass ein Royal Flush (Pik-Zehn, Bube, Dame, König, As derselben Farbe) mit einer Wahrscheinlichkeit von 1:649740 aus einem Deck Spielkarten gezogen wird* (Die Zeit 2005, IDS-Korpora). Und letzteres ist wohl eher ein Satzphrasem, das pädagogisch wertvoll reimt: *Messer, Gabel, Schere, Licht sind für kleine Kinder nicht*. Formen, in denen die Viererverbindung in

Substantivische
Viererformeln

anderen Kontexten vorkommt, etwa *Messer, Gabel, Schere, Licht, fehl'n in vielen Küchen nicht*, sind wohl einfach Varianten des ursprünglichen Merksatzes.

Abfolge
der Bestandteile

Interessant für Phraseologen ist unter anderem die Abfolge der Bestandteile. Warum erst der Tod und dann der Teufel? Warum die Haut vor dem Haar?

Vor allem kursiert eine Theorie, die auf Cooper/Ross 1975 zurückgeht und *Me-first-Prinzip* genannt wird. Danach führen wir zuerst uns selbst, den Menschen und das dem Menschen Nahe, das Menschenwichtige an und dannach das uns Entferntere. Beispiele dafür sind nach Lenz 1999, 94f. Phraseme wie *Herr und Hund, Pferd und Wagen*.

Mit diesem Abfolgeprinzip konkurrieren verschiedene andere Prinzipien: So gilt unter anderem das morphologische Prinzip „Basis vor Ableitung“: *auf Gnade und Ungnade* (Lenz 1999, 101) oder das moralische Prinzip der „Wertungspolarität“: *Freud und Leid, auf Gedeih und Verderb* (ebd., 100) oder das Prinzip der „wachsenden Glieder“, das – wie Lenz ebd. 97 erläutert – der deutsche Germanist Otto Behaghel 1924 in seiner *Deutschen Syntax* formuliert hat. Es lautet: „Von zwei Gliedern geht, soweit das möglich ist, das kürzere dem längeren voraus“. Mehrlingsformeln wie *Schimpf und Schande, Nacht und Nebel, Ross und Reiter, Tod und Teufel* oder *Nepper, Schlepper, Bauernfänger* folgen diesem Gesetz. Allerdings: Bei so vielen Prinzipien muss ja immer irgendeins greifen ...

Substantivische
Phraseo-
schablonen

Einige substantivische Phraseme funktionieren wie Schablonen, mit denen wir grobe Bilder zum Selberausmalen drucken können. Fleischer 1997, 132 nennt das anschaulich Phraseoschablonen. „Die Konstruktionen liegen in einem Grenzbereich der Phraseologie zur Syntax“ (ebd.), insofern die Wörter der Verbindungen frei einsetzbar sind. Vgl. Burger 2007, 45. Ein gutes Beispiel dafür ist die Schablone *X hin, X her*, die zum Beispiel ausgemalt werden kann zu *Nur schade um den Maserati. Filmstar hin, Filmstar her, wenigstens sein Auto hätte er verschonen können* (Marukami 2003, 435).

Hierher gehören auch Verbindungen mit Präposition wie *Schlag auf Schlag* oder *Zug um Zug*, die nach den Schablonen *X auf X* beziehungsweise *X um X* ausmalbar sind. Die beiden substantivischen Bestandteile sind dabei immer identisch.

Stunde um Stunde dreht der Doppeldecker seine Runden über dem Basler Hinterland.

(Capus 2004, 19)

Minute um Minute vergeht, ohne dass sich etwas rührt.
(Mannheimer Morgen 2007, IDS-Korpora)

Man muss in der Kleinkunstszene schon ein wenig zuhause sein, um Jahr für Jahr ein vielfältiges Programm auf die Bühne stellen zu können.
(St. Galler Tagblatt 2001, IDS-Korpora)

4.2 Adjektivphraseme

Adjektivphraseme haben ein Adjektiv als syntaktischen Kern. Vgl. Trost 2006. Sie sehen aus wie alle anderen adjektivischen Satzteile auch, haben aber die oben beschriebenen Eigenheiten von Phrasemen. Weniger typische Beispiele sind *reif für die Insel*, *locker vom Hocker*, *frei nach Schnauze*, *knapp bei Kasse*. Typische Adjektivphraseme dagegen sind Vergleiche oder Mehrlingsformeln.

Adjektivphraseme mit Vergleichspartikel

Typische Adjektivphraseme mit Vergleichspartikel sind:

hungrig wie ein Wolf
arm wie eine Kirchenmaus
rot wie Blut
klar wie Kloßbrühe
blau wie eine Haubitze
dumm wie Bohnenstroh

Adjektivphraseme
mit Vergleichs-
partikel

Solche Phraseme, auch komparative Phraseme genannt (Burger 2007, 47), „enthalten die semantische Beziehung des Vergleichs, der im Gegensatz zur Metapher direkt an der Oberfläche durchgeführt ist“ (Palm 1997, 45), das heißt: durch Vergleichspartikeln sichtbar wird. Vgl. auch Varnhorn 1993.

Tancredi schrieb währenddessen: „Liebste Angelica, ich bin angekommen, und für Dich angekommen. Ich bin verliebt wie ein Kater, aber auch naß wie ein Frosch, dreckig wie ein streunender Hund und hungrig wie ein Wolf. Sobald ich mich gesäubert habe und mich würdig erachte, mich der ‚Schönen unter den Frauen‘ zu zeigen, werde ich zu Dir eilen“.
(Mannheimer Morgen 2004, IDS-Korpora)

Jene geheime Sympathie und Parteilichkeit aber verriet sich zum mindesten in der dick aufgetragenen Ironie, mit der das löbliche Künstlervölkchen geschildert war, diese aufgeräumte Körperschaft von Schmarotzern, Raufbolden, Aufschneidern und Possenreißern, talentvoll, sinnlich und dumm wie Bohnenstroh.
(Thomas Mann 1918, IDS-Korpora)

Für neuen Schwung sorgte zudem der Zweitligaspieler Christian Zeitz aus Kronau-Östringen, der frech wie Oskar seine Chance nutzte.
(Frankfurter Allgemeine 2003, IDS-Korpora)

Auch hier kommen komplexe Formen vor, etwa *bekannt wie ein bunter Hund, schnell wie ein geölter Blitz* oder *dümmel als die Polizei erlaubt*.

Manchen Phraseologen kommen manche der Vergleiche weit hergeholt vor. Wieso sollte Bohnenstroh dumm sein? Und wieso ist ein Engländer nicht dumm wie Bohnenstroh, sondern dumm wie zwei kurze Bretter: *as thick as two short planks*? Oder *thick as a brick*? Warum ist ein Franzose dumm wie ein Esel: *bête comme un âne*? Warum sind Deutsche dagegen stur wie ein Esel? Und wieso sind Deutsche stumm wie ein Fisch und Franzosen analog stumm wie ein Karpfen: *muet comme une carpe*? Schemann 2003, 130 sieht solche Phraseme „an der Grenze zu einer höchst variationsreichen, im Grunde unerschöpflichen, mehr oder weniger willkürlichen Assoziationskala“. Vgl. auch Schemann 2000.

Nun ist aber Sprache ohnehin mehr oder weniger willkürlich. Und ganz egal, ob unsere Phantasie ausreicht die Vergleiche zu motivieren oder nicht, bedeuten sie uns vor allem eines: Sie verstärken den Ausdruck; sie haben mehr Ausdruck und mehr Kraft als die Adjektive allein: Einer, der hungrig ist wie ein Wolf, ist übermäßig hungrig. Und selbst wenn wir nicht so genau wissen, was eine Haubitze ist, oder wenn wir es wissen, aber nicht recht wissen, was Artilleriegeschütze mit Besäufnissen zu tun haben, wissen wir: Einer, der blau wie eine Haubitze ist, muss extrem blau sein. Genau so funktionieren auch uns noch unbekannt Vergleiche, die vielleicht irgendwann mal zu Phrasemen werden, weil wir alle sie gerne aufgreifen. So könnten wir aus dem Englischen *as drunk as a newt* entlehnen:

Beim Mittagessen mit Innenminister Clarke, natürlich im „Grand“, erhob Lord Kinnock sich plötzlich und steuerte mit der Klage: „Ich bin besoffen wie ein Molch“ quer durch den Speisesaal, weil er seinen Nachfolger als EU-Kommissar entdeckt hatte.
(Frankfurter Allgemeine 2005, IDS-Korpora)

Oder wir könnten einen Gelegenheitsvergleich zum Phrasem machen, weil das Dünne und Zarte der modernen Zahnseide dazu verlockt:

Nerven dünn wie Zahnseide.
(die tageszeitung 2007, IDS-Korpora)

Adjektivische Mehrlingsformeln

Typische adjektivische Mehrlingsformeln sind:

*angst und bange
schlicht und einfach
fix und fertig
fix und foxi*

Synonyme wie diese, die wir mit gleichordnendem *und* verbinden, sind besonders typische Beispiele. Mitunter verbinden wir aber auch Antonyme miteinander wie *klein, aber fein, mehr schlecht als recht, mehr oder weniger* und *wohl oder übel*, zum Beispiel: *Was er sagt, hat wohl oder übel also Gewicht. Rifkin befürchtet, dass die Forscher durchdrehen und hässliche, gekreuzte Kreaturen erschaffen* (www.novo-magazin.de, August 2008).

Synonyme
Antonyme

Assoziiert ist etwa *unrasiert und fern der Heimat, schlicht und ergreifend* oder *lang und breit*, vor allem in Verbindungen wie *etwas lang und breit erklären*.

Assoziiertes

Wenn in der englischen Fassung lang und breit erklärt wird, in welchen Herbergen Briten und Amerikaner am besten bacon and eggs bestellen können, haben wir diskret gekürzt.

(Die Zeit 2006, IDS-Korpora)

In Kitzbühel weiß offenbar die rechte Hand nicht, was die linke macht: Während der Bürgermeister steif und fest behauptet, ein 170.000 S teures Lichtkonzept sei bezahlt, erklärt der Vize das Gegenteil.

(Tiroler Zeitung 2000, IDS-Korpora)

Auch bei adjektivischen Mehrlingsformeln finden wir wieder Stabbeziehungweise Endreim, zum Beispiel *frank und frei, ganz und gar, hoch und heilig* beziehungsweise *rank und schlank* oder *mehr recht als schlecht*.

Adjektivische Mehrlingsformeln sind syntaktisch eingeschränkt. Sie werden üblicherweise nur adverbial oder prädikativ verwendet, zum Beispiel *Er erklärt es lang und breit* oder *Er ist fix und fertig*, dagegen eher selten attributiv:

„Did you enjoy the race?“ Fragt er und ich sage: „I have to say ...“ und es folgt eine lange und breite Erklärung, dass ich mich eigentlich null für Autos oder irgendwelche Rennen oder Karts interessiere, aber es ganz nett fand.

(www.jetzt.sueddeutsche.de, September 2007)

Phraseme mit unikalem Bestandteil

Einige dieser adjektivischen Mehrlingsformeln haben unikale Bestandteile, zum Beispiel *klipp* in *klipp und klar*. Unikale Bestandteile von Phrasemen (lat. *unice* ‚einzig‘) „sind sprachliche Zeichen, die nur in einer oder in wenigen Verbindungen vorkommen. Diese Elemente werden auch als phraseologisch gebundene oder phraseologisch isolierte Einheiten oder als Unikalia bezeichnet“ (Sailer 2004, 195). Vgl. auch Keil 1997, 20; Moon 1998, 21; Sabban 1998, 36; Häcki-Buhofler 2002; Soehn 2003. Unikales kommt nicht nur in adjektivischen Mehrlingsformeln, sondern auch bei anderen Phrasemen vor. Fleischer 1997, 37 nennt etwa *balbieren* im Verbphrasem *über den Löffel balbieren* sowie *kreuchen* im Verbphrasem *kreuchen und fleuchen*. Weil unikale Bestandteile Relikte aus älteren Sprachstufen sind, nennt Pociask 2007, 22 sie auch gruselig „Nekrotismen“ (griech. *nekros* ‚Leiche‘).

Neumotivierung

Mitunter versuchen wir, solchen Leichen neues Leben einzuhauen. Dann wandeln wir die ausgestorbenen Relikte zu Lebendigem. So sagen wir zum Beispiel *jemandem den Rang ablaufen*. Wie Olschansky 2004, 120 *klipp und klar* erklärt, hieß dieses Verbphrasem ursprünglich *jemandem den Rank ablaufen* zu *Rank* ‚Wegkrümmung‘ und meinte also ‚jemandem an der Wegkrümmung abpassen; jemandem auf seinem Weg zuvorkommen‘. Durch die Neubelebung mit *Rang* lesen wir nun ‚jemanden seinen Rang, also seine hierarchische Stellung streitig machen‘. Vgl. auch Eismann 2003. Das Verbphrasem *etwas aufs Tapet bringen* ‚etwas thematisieren‘ haben wir gemeinschaftlich zu *etwas aufs Trapez bringen* motiviert, weil uns das Tapet, also die grüne Filzbespannung von Verhandlungstischen, nicht mehr geläufig ist. Dafür haben wir das Adjektivphrasem *klipp und klar* einfach so belassen. Warum auch nicht?

Ellipsen

Wie bei den Substantivphrasemen gibt es bei Adjektivphrasemen elliptische Formen, etwa *hieb- und stichfest* oder *in- und auswendig*.

[...] *so annehmbar, so hieb- und stichfest, so richtig, wie ich es sonst in der Philosophie nicht gefunden habe.*

(Thomas Mann 1938, IDS-Korpora)

Auf den Friedhöfen wird zunehmend alles gestohlen, was nicht niet- und nagelfest ist.

(Oberösterreichische Nachrichten 1997, IDS-Korpora)

„*Schach ist ein See, in dem eine Mücke baden und ein Elefant ertrinken kann.*“ *Dieses indische Sprichwort ruft man sich unwillkürlich in Erinnerung, wenn man den Verlauf der Mannschaftsmeisterschaft für die erste*

Mannschaft des Rheintaler Schachclubs nachzeichnet. Fünf Runden lang planschten die Rheintaler ziemlich unbeholfen im See herum und drohten sang- und klanglos unterzugehen.

(St. Galler Tagblatt 2000, IDS-Korpora)

Adjektivische Dreierformeln sind extrem selten. Földes 2007, 424 nennt die Synonymenformel *heimlich, still und leise*.

Adjektivische
Dreier- und
Viererformeln

Wahrscheinlich sitzt in den meisten Menschen, die sich mit Kinder- und Jugendliteratur beschäftigen, ganz verkappt und ganz heimlich, still und leise ein kleiner Moralist.

(Züricher Tagesanzeiger 1998, IDS-Korpora)

Auch Viererformeln sind extrem selten. Lenz 1999, 113 belegt aus ihrem Material lediglich *frisch, fromm, fröhlich, frei*. So auch Földes 2007, 242.

So frisch, fromm, fröhlich, frei propagiert das britische DJ- und Elektronik-Duo Coldcut seine kleine Sozialutopie. Riecht nach den sechziger Jahren und nach Hippie-Blüenträumen, wie vieles aus der Cyber-Kultur.

(Die Zeit 1997, IDS-Korpora)

Schauen wir uns nun also frisch, fromm, fröhlich, frei die Verbphraseme an.

4.3 Verbphraseme

Verbphraseme haben ein Verb als Kern. Sie haben die auch sonst üblichen Strukturen von Verbphrasen, je nach Valenz des Kernverbs, also je nachdem, welche Mitspieler ein Verb fordert beziehungsweise erlaubt.

- ▶ Sie können sich zum Beispiel mit akkusativischen Substantiven verbinden: *den Daumen drücken, Phrasen dreschen, den Faden verlieren, Fersengeld geben, die Sau rauslassen, Maulaffen feilbieten.*
- ▶ Sie können sich mit Adjektiven verbinden: *dick auftragen, klein begeben, schön färben, sich schwarz ärgern, rot sehen, blau machen.*
- ▶ Sie können sich mit Präpositionalattributen verbinden: *ins Auge fassen, in den Schoß fallen, ins Fettnäpfchen treten, um des Kaisers Bart streiten, sich unters Messer legen, an einem Strang ziehen, mit Engelszungen reden.*
- ▶ Sie können sich mit komplexen Satzteilen zu hochkomplexen Phrasemen verbinden: *schlafende Hunde wecken, aus einer Mücke kei-*

nen Elefanten machen, die Katze im Sack kaufen, sein Mäntelchen in den Wind hängen, sein Schäfchen ins Trockene bringen, nicht einfach vom Himmel fallen, den Stier bei den Hörnern packen.

Verbphrasem
versus
Substantiv- und
Adjektivphrasem

Abgrenzungsprobleme zu den Substantiv- und Adjektivphrasemen gibt es, wenn nicht ganz klar ist, woraus ein Phrasem besteht: Heißt das Phrasem zum Beispiel *unter Volldampf stehen* und ist folglich ein Verbphrasem oder heißt es *unter Volldampf* und ist ein Substantivphrasem? Heißt das Phrasem *lang und breit erklären* und ist folglich ein Verbphrasem oder heißt es *lang und breit* und ist ein Adjektivphrasem? Helfen kann hier die Beleglage:

Während sonst auch schon mal zwei oder drei Jahre ins Legoland gehen, bevor eine Produktidee, in genoppte Plastikteilchen gegossen und bunt verpackt, den Weg ins Verkaufsregal findet, wurde das Ritterburg-Entwicklungsteam von Anfang an unter Volldampf gesetzt.
(Die Zeit 2004, IDS-Korpora)

Auch am Rupertinum, so ist zu ahnen, wird er unter Volldampf weitermachen: Wenn sich in Frankfurt niemand für die Fortführung von Weiermairs Mammutschau „Prospect“ interessiert, „dann nehme ich sie mit nach Salzburg“.
(Frankfurter Rundschau 1997, IDS-Korpora)

Sie verwies auf die rechtsstaatliche Überprüfung aller Urteile durch die westdeutsche Staatsanwaltschaft und versprach, dass ihre Behörde unter Volldampf diese Aufgabe bewältigen werde.
(die tageszeitung 1990, IDS-Korpora)

Die Verbpartner von *unter Volldampf* variieren also. Das Verb *stehen* ist alles andere als der grundsätzlich bevorzugte Partner. Lediglich die substantivische Verbindung *unter Volldampf* bleibt stabil. Genauso verhält es sich bei *lang und breit*: Benutzen wir es nicht im Kontext mit räumlichen Ausmaßen – etwa *Der Garten erstreckte sich lang und breit hinter den Wirtschaftsgebäuden* – verbinden wir es bevorzugt mit Verba dicendi, also mit Verben, die etwas über das Sagen sagen (lat. *dicere* ‚sagen, sprechen, reden‘): Wir erklären, erzählen, erläutern oder thematisieren etwas lang und breit. Auch hier wechselt das Verb, nur die Verbindung von *lang und breit* wiederholt sich in genau dieser Abfolge. Wir müssen also von einem Substantivphrasem *unter Volldampf* und einem Adjektivphrasem *lang und breit* ausgehen oder wir müssen zulassen, dass Phraseme auch dann Verbphraseme sein können, wenn sie zwar semantisch verwandte, aber regelmäßig

wechselnde Verbpartner haben. Ein Problem ist *unter Volldampf* versus *unter Volldampf stehen* auch für Phrasensammler, die ihre Sammlung alphabetisieren wollen. Wo sollen solche Phraseme verzeichnet werden? Unter dem Substantiv? Unter dem Verb? Vgl. Bergerová 1999; Geier/Sternkopf 2000; Kispál 2000; Wotjak/Heine 2005.

Verbphraseme versprachlichen „Handlungen, Zustände, Prozesse, Ereignisse“ mit meist wertender Charakterisierung (Dobrovól'skij 1997, 62), zum Beispiel: *Wer Angst hat, sich die Finger zu verbrennen, sollte aber nicht mit dem Feuer spielen* (Frankfurter Rundschau 1999, IDS-Korpora).

Semantisches

Dabei brechen wir mit solchen Phrasemen häufig den Stab über menschliches Gut- oder Fehlverhalten und nutzen dabei allerlei Möglichkeiten varianten Ausdrucks. So sagen wir für mehr oder weniger betrügerisches, täuschendes Verhalten mehr oder weniger drastisch:

jemandem das Fell über die Ohren ziehen
jemanden den Balg abziehen
jemanden über den Löffel halbieren
jemanden aufs Kreuz legen
jemanden über den Tisch ziehen
jemanden hinters Licht führen
jemanden an der Nase herumführen
jemandem ein X für ein U vormachen
jemanden aufs Glatteis führen
jemandem Sand in die Augen streuen
jemanden zum Narren halten
jemanden auf den Besen laden
auf Bauernfang ausgehen

Immer wieder auf das Tapet unseres Sprachalltags kommen auch Verbphraseme rund um das ungemütliche Thema Sterben. Vgl. unter anderen Bielinska 2002; Piirainen 2002. Phraseme aus solchen Themenbereichen sind cool, derb, euphemistisch, altbacken oder gespreizt.

ins Gras beißen
in die Grube fahren
zur Hölle fahren
seine Seele aushauchen
den Geist aufgeben
den Löffel abgeben
das Zeitliche segnen
Harakiri machen

*über den Jordan gehen
in die ewigen Jagdgründe eingehen
vor seinen Schöpfer treten
über die Klinge springen
die Radieschen von unten ankucken*

Nicht alle Phraseme passen zu allen Situationen; wir können uns da leicht in die Nesseln setzen. Aber Fingerspitzengefühl braucht der Phrasemnutzer ja immer.

Schlussendlich segnete die alte Schachtel das Zeitliche: entschlief, kreperte, biss ins Gras, starb, ging ins Himmelreich ein, gab den Löffel ab, streckte alle Viere von sich – nennt es, wie ihr wollt. Am Kern der Sache änderte sich nichts, und die Freude über ihren Tod könnt ihr nicht verbergen.
(Deresch 2006, 16)

Musiker aus den Roaring Sixties, mittlerweile in selbigen angelangt, werden wieder cool, weil ein großer Teil des Publikums, das nicht ins Gras gebissen hat, sondern es noch immer gelegentlich raucht, ebenso alt ist.
(Die Zeit 2006, IDS-Korpora)

Dennoch steht sie am Ende vor dem Nichts. Die Geisel, um derentwillen sie selbst beinahe über die Klinge gesprungen wäre – „wird sie überleben“? Mit dieser bangen Frage schließt der Film.
(Die Zeit 1999, IDS-Korpora)

Somatismen Wohl aus anthropozentrischem Bewusstsein heraus werden in der Phraseologie sogenannte Somatismen (griech. *soma* ‚Körper‘) oder Kinogramme (griech. *kineîn* ‚bewegen‘) hervorgehoben. Vgl. Fleischer 1997, 174; Larreta Zulategui 2001; Farø 2002; Mellado Blanco 2004; Šileikaitė 2004; Balsliemke 2005, 10. „Mit Kinogrammen wird konventionalisiertes nonverbales Verhalten sprachlich gefasst und kodiert“ (Burger 2007, 47).

*mit den Achseln zucken
Mund und Nase aufsperrn
die Nase rümpfen
ein langes Gesicht ziehen
sich die Haare raufen
sich die Hände reiben
jemandem die Daumen drücken*

Somatische Phraseme beschreiben meist Verhalten, das uns Betrachtern signalisiert, wie sich der von uns Betrachtete fühlt. Wir sehen

nämlich den anderen im wahrsten Sinne des Wortes alles an der Nasenspitze an.

Harald Spörl, dem Magath am vergangenen Samstag schon an der Nasenspitze angesehen haben wollte, keine Leistung bringen zu wollen, bettelte um einen Schlußstrich.

(Frankfurter Rundschau 1997)

Ich blickte zu Dswinka. Sie hatte die Augenbrauen zusammengezogen und starrte finster in die flimmernde Hitze. Offensichtlich erinnerte sie sich an etwas Böses.

(Deresch 2006, 35)

Marie reichte ihm den Schuh und den Absatz. Er biss sich auf die Lippen, betrachtete beide Teile eingehend und hielt sie aneinander.

(Capus 2004, 57)

Er fing bei den Russen an, die man bereitwillig spenden sah, und kam dann die Stufen herauf. So frech er sich bei der Produktion benommen, so demütig zeigte er sich hier oben. Katzbuckelnd, unter Kratzfüßen schlich er zwischen den Tischen umher, und ein Lächeln tückischer Unterwürfigkeit entblöbte seine starken Zähne, während doch immer noch die beiden Furchen drohend zwischen seinen roten Brauen standen. Man musterte das fremdartige, seinen Unterhalt einsammelnde Wesen mit Neugier und einigem Abscheu, man warf mit spitzen Fingern Münzen in seinen Filz und hütete sich, ihn zu berühren.

(Thomas Mann 1912, IDS-Korpora)

Sie stand da, ein Bein an das Geländer geschmiegt, lässig den Fuß wippend, die größte Selbstverständlichkeit der Welt ausstrahlend, um Zeuge eines unnatürlichen Todes vor ihren Füßen zu werden. Ich wollte schon wieder einsinken, wieder in die Knie gehen, ihre Knie küssen, meine Kleider vom Leib reißen und sie verbrennen, ich wollte sie erwürgen, sie anflehen, anschreien, und ihr eigentlich dabei nur mitteilen, dass ich für sie nicht bereit war. Sie schaute. Ich auch. Ich sagte nichts. Sie lächelte.

(Sascha Stahl 2005, IDS-Korpora)

Mitunter sind Somatismen aber auch Metaphern, gedachte Bilder.

Die größte Gefahr droht aus den USA. Dort steht der Immobilienboom vor dem Ende. Kommt es zum Crash, könnte die Weltwirtschaft in die Knie gehen.

(Hamburger Abendblatt 2006, IDS-Korpora)

Erst nach dem Abschluß des Diploms kann dann ein Bochumer Wirtschaftswissenschaftler hoffen, in einem Graduiertenkolleg endlich in Kleingruppen zu lernen. Bis dahin muß er aber noch kräftig die Ellenbogen gebrauchen.

(die tageszeitung 1988, IDS-Korpora)

Spezielle Strukturen „Ältere Konstruktionsmöglichkeiten sind in phraseologischer Bindung erhalten geblieben“ (Palm 1997, 31), etwa artikellose *Schule machen, Staat machen, Leine ziehen, Schwein haben, Lunte riechen, Buch führen, zu Buche schlagen, Farbe bekennen*.

Und es wundert uns überhaupt nicht, dass Alma Greer, die asthmatisch empfindsame (Putz-, Haus-, Kind-)Frau dieses Oxbridge-Ekels einfach Leine zieht, nachdem sie die Unmündigkeitserklärung auf dem Küchentisch gefunden hat.

(Die Zeit 2002, IDS-Korpora)

Von Sibirien über den stillen Don bis zum brodelnden Terek sitzt der kollektivierte Kosak auf dem Traktor, steht Schlange nach dem Brot, dessen Korn er selbst angebaut hat, und geht auf Rente, wenn die verwelkte Sowjetmacht es befiehlt.

(Spiegel 1993, IDS-Korpora)

Herr Adam hielt Wort. Am Sonntagabend parkte ein schwarzer Volvo am Tor des Schlossparkes von Objezierz.

(Büschler 2004, 40)

Verbphraseme mit Negatoren Manche Verbphraseme enthalten Negatoren. Vgl. Dahl 1993; Spalding 1996, 51–56; Ehrhard 1999, 39; Rothkegel 2004; Stantcheva 2006; Waßner 2006; Eggs 2008.

*kein Blatt vor den Mund nehmen
den Wald vor lauter Bäumen nicht sehen
nicht alle Tassen im Schrank haben
keinen Finger rühren
nicht lange sackeln
die Weisheit nicht mit Löffeln gefressen haben*

Zwar mag die Negation variieren: *ohne einen Finger zu rühren, nie mehr einen Finger rühren, keiner würde einen Finger rühren*, sie bleibt aber stets gegenwärtig, sogar wenn sie nicht expliziert wird. Denn auch die empörte Frage *Haben Sie eigentlich noch alle Tassen im Schrank?* (die tageszeitung 2005, IDS-Korpora) impliziert natürlich eine negative Antwort. Und die Feststellung *Das heißt: einen Finger rühren müssen Sie schon* (www.irelandman.de, November 2007) impliziert, dass da jemand eigentlich keinen rühren wollte.

Verbphraseme standen lange Zeit im Mittelpunkt kontrastiver Phraseologie. Vgl. Korhonen 1987; Wotjak 1992; Wotjak/Heine 2005; Jehle 2007; Korhonen 2007.

Besondere Typen von Verbphrasemen sind vor allem Funktionsverbgefüge und Verbphraseme mit Vergleichspartikeln.

Funktionsverbgefüge

Unter einem Funktionsverbgefüge verstehen Linguisten „die Verbindung von einem verbalen Bestandteil (einem Funktionsverb, das arm ist an lexikalischer Bedeutung) und einem nominalen Bestandteil (zumeist einer Nominalgruppe im Akkusativ oder einer Präpositionalgruppe), abgeleitet von korrespondierenden Verben“ (Helbig 2006, 166). Typisch ist, „dass beide erst zusammen ein Satzglied bilden“ (ebd.). Vgl. auch Fellbaum et al. 2006.

Strittig sind die Grenzen zur „freien Syntax und den idiomatischen Phrasemen“ (Pottelberge 2007, 437). Das liegt vor allem daran, dass nicht wirklich klar ist, was frei und was idiomatisch genannt werden soll. Vgl. auch Larreta Zulategui 2006, 23.

Typische Funktionsverbgefüge mit Präpositionalgruppe sind:

in Erfahrung bringen
in Anspruch nehmen
zu Ende gehen
in Erfüllung gehen
in Erscheinung treten

Typische Funktionsverbgefüge mit Akkusativgruppe sind:

Aufstellung nehmen
Anwendung finden
Dank sagen
Abschied nehmen
einen Entschluss fassen

Funktionsverbgefüge werden mitunter auch Streckformen genannt. Sprachkritisches Dahinter steckt der sprachkritische Gedanke, dass Funktionsverbgefüge wie *in Erfahrung bringen* lediglich gestreckte Verben sind und wir Funktionsverbgefüge folglich nicht brauchen, weil sie ja einfach durch die zugrunde liegenden Verben ersetzbar sind.

Aber sind Funktionsverbgefüge wirklich dasselbe wie zugrundeliegenden Verben?

Ist *in Erfahrung bringen* verlustlos zu ersetzen durch *erfahren*?

Ist *Dank sagen* das Selbe wie *danken*?

- ▶ Erstens gibt es häufig grammatische Unterschiede, etwa bei der Valenz. Unter Valenz, auch Wertigkeit genannt (lat. *valere* ‚wert sein‘), wird die Eigenheit besonders eines Verbs verstanden, bestimmte Mitspieler zu fordern beziehungsweise zu erlauben. So fordert das Verb *versprechen* drei Mitspieler: *Ich verspreche dir einen Rosengarten*. Realisiert werden müssen obligatorisch ein Subjekt, ein Dativ- und ein Akkusativobjekt. Dagegen fordert *Versprechungen machen* nur einen Mitspieler, nämlich obligatorisch den, der sie macht: *Sie macht schon seit Wochen Versprechungen*. Die Objekte müssen nicht realisiert werden. Das eröffnet uns unterschiedliche Möglichkeiten des Satzaufbaus. Vgl. Fleischer 1997, 171. Wir wollen schließlich nicht immer alle Mitspieler ausspielen. Und wir wollen manchmal den einen oder anderen Mitspieler ins Rampenlicht setzen: Bei *Sie macht Versprechungen* wird besonders die Versprechung beleuchtet; was versprochen wird, kann im Dunkeln bleiben.
- ▶ Zweitens gibt es häufig semantische Unterschiede: So ist jemand, der etwas erfährt, sehr viel passiver als jemand, der etwas in Erfahrung bringt. Wer Berücksichtigung oder Anklang findet, hat ja offensichtlich danach gesucht. Und wer Versprechungen macht, meint es häufig nicht so ernst damit wie jemand, der etwas – hoch und heilig – verspricht. Vgl. Gautier 1997, 85; Busse 2002, 413; Storrer 2007.
- ▶ Drittens „lassen sich längst nicht alle Funktionsverbgefüge durch einfache Verben ersetzen“ (Stein 1995, 91). Oder was sollte der Ersatz sein für *Beziehungen aufnehmen* oder *in Gang halten* oder *in Abrede stellen*?

_Verbphraseme mit Vergleichspartikel

Typische Verbphraseme mit Vergleichspartikel sind:

lügen wie gedruckt
aussehen wie geleck
sich freuen wie blöde
frieren wie ein Schneider
aufgehen wie ein Hefekloß
einstürzen wie ein Kartenhaus
zittern wie Espenlaub

Die Vergleiche werden mitunter mit einem Adjektiv, meist aber mit einem Substantiv oder einer Substantivphrase realisiert.

Alles läuft wie geschmiert. Das Restaurant ist schick, aber nicht angestrengt schick; das Essen ist gut und wird nicht nur schnell serviert, sondern sogar warm. Der Wein – stundenlang habe ich gegrübelt, welchen ich wähle – gluckert aufmunternd in unsere Gläser, löst die Zungen, verführt zu kleineren Indiskretionen, entspannt. Und während ich mich munter gebe, kokett und so charmant bin, dass es fast wehtut, überkommt mich mit beinahe erotischer Intensität die Gewissheit, dass ich den Vertragsabschluss so gut wie in der Tasche habe.

(Die Zeit 2001, IDS-Korpora)

Komplexe Vorstellungen werden entsprechend durch komplexe Phraseme versprachlicht.

*schmelzen wie Butter in der Sonne
dastehen wie Buridans Esel
schmecken wie Zunge zum Fenster raus
aussehen wie bei Hempels unterm Sofa
zusammenhalten wie Pech und Schwefel
sich wohlfühlen wie ein Fisch im Wasser*

Mit 16 (!) gehaltenen Bällen war Adi hauptverantwortlich dafür, dass SVVW nach einem 1:4 gar bis auf 17:11 (44.) wegziehen konnte – als er raus musste, stand's immer noch 18:13. Ein Vorsprung, der dann schmolz wie Butter in der Sonne.

(Neue Kronen-Zeitung 1997, IDS-Korpora)

Auch hier könnte man Willkür des Vergleichs bemängeln. Frieren denn Schneider mehr als andere arme Handwerker? Und warum schlafen zum Beispiel Franzosen wie ein Holzschuh: *dormir comme un sabot*, während Deutsche wie ein Stein schlafen? Mitunter sind die Vergleiche bewusst surreal, zum Beispiel *rasen wie ein Furz auf der Gardinenstange*.

Aber auch hier können wir wieder – ganz egal, ob unsere Phantasie ausreicht, die Vergleiche zu motivieren oder nicht – deutlich die zusätzliche Kraft des Ausdrucks erkennen:

Das Mädchen war nicht zu belehren, reagierte nicht auf Strafen. Es stahl, war ein Störenfried in der Schule, wurde mehrfach verhaftet, log wie ein Steinesel.

(Kast 2003, 100)

Steinesel, auch Mülleresel genannt, sind übrigens die Esel, die früher den Müllern den Mahlstein bewegen mussten. Gebräuchlicher ist deshalb *arbeiten wie ein Steinesel*, etwas ordinärer auch *ficken wie ein Steinesel*.

Üblich sind auch Verbindungen aus einem Verb und einem Substantiv, das einen schrägen Menschen bezeichnet, zum Beispiel *sich freuen wie ein Irrer*, *Tore schießen wie ein Blödmann*. Das ist durchaus anerkennend gemeint; es geht auch hier um Steigerung der Ausdruckskraft.

Ob Sykora die Fragerei nervt? „Nein, das gehört doch zum Geschäft. Ich bin froh, dass ich einen Sport betreibe, wo man noch gefragt wird. Außerdem verdiene ich mein Geld damit. Rodler Markus Prock trainiert zum Beispiel wie ein Irrer, wird aber fast nie etwas gefragt“.

(Kleine Zeitung 1997, IDS-Korpora)

Henry lief, um ihr beizustehen. Wie ein Wahnsinniger rannte er und kam doch nicht vom Fleck.

(Rudi Berger 2004, IDS-Korpora)

Dann kam die 46. Minute und da sei, meint der Eisbären-Coach, „Thomas Pielmeier wie ein Bekloppter im Schneepflug auf unseren Torwart zugefahren“.

(Mannheimer Morgen 2005, IDS-Korpora)

Wer möchte, kann nun wie ein Bekloppter darüber nachdenken, ob solche Verbindungen überhaupt Verbphraseme sind.

Verbale Mehrlingsformeln

Typische verbale Mehrlingsformeln sind:

*hegen und pflegen
sich recken und strecken
drehen und wenden
kriechen und fleuchen
zittern und zagen*

Auch hier finden wir wieder Stabgereimtes wie *bitten und betteln* oder *zittern und zagen*. Und wir finden Endgereimtes wie *hegen und pflegen*, *kriechen und fleuchen*, *sich recken und strecken*.

Die Küche war sicher immer tipptopp aufgeräumt, damit Dick hier gut schalten und walten konnte.

(Marukami 2003, 378)

Belege wie diese sind typisch für den eingeschränkten Gebrauch verbaler Mehrlingsformeln. Wie Busse 2002, 409 konstatiert, „scheint

typisch eine Verwendung als infinitivischer Prädikatsteil nach einem finiten Modalverb“, also zum Beispiel infinitives *schalten und walten* in Verbindung mit einem finiten *konnte*. Daneben kommt aber auch üblicher finiter Gebrauch vor.

In New York zum Beispiel, der linksliberalen Hochburg des linksliberalen Bundesstaates gleichen Namens, haben die Wähler am 8. November schon zum vierten Mal in Folge einen Republikaner zum Bürgermeister bestimmt: nach Rudolph Giuliani, der von 1994 bis 2001 in der „City Hall“ schaltete und waltete, nun Michael Bloomberg, der an Neujahr seine zweite Amtszeit antreten wird.

(Frankfurter Rundschau 2005, IDS-Korpora)

Bei der Unterzeichnung der Gemeinsamen Erklärung zur Rechtfertigungslehre zwischen dem Lutherischen Weltbund und der katholischen Kirche in Augsburg zitterte und zagte Walter Kasper nicht.

(Frankfurter Allgemeine 1999, IDS-Korpora)

4 4 Phraseme anderer Wortarten

Mitunter sind Phraseme auch Wortverbindungen ohne substantivischen, adjektivischen oder verbalen Kern. Dabei handelt es sich um polylexikale Konjunktionen und Präpositionen. Weil solche Wortarten als randständig gelten, werden auch Phraseme solcher Wortarten kaum beachtet. Klassifizierende Sammlungen und intensivere Untersuchungen stehen immer noch aus.

Typische Konjunktions- und Präpositionsphraseme sind:

*entweder oder
darüber hinaus
einmal mehr
nie und nimmer
nichts und wieder nichts
seit eh und je
samt und sonders
ein und dasselbe
hier und da*

Auch hier finden sich wieder Mehrlingsformeln, wieder welche mit Stabreim wie *nie und nimmer* und wieder welche mit Endreim wie *dann und wann* oder *hüben und drüben*, auch wieder Paarformeln mit Synonymen wie *seit eh und je* sowie Formeln mit Antonymen wie *ab und zu*, *nach wie vor*, *auf und ab*. Vgl. Busse 2002, 409.

Mehrlingsformeln
anderer Wortarten

Eine Besonderheit sind Formeln mit Wortwiederholungen wie *nach und nach* oder *über und über*.

Und darin still und vor den Blicken der Welt verborgen, ein Teich, über und über mit blühenden Seerosen bedeckt.
(www.rbb-online.de, August 2008)

Grammatische Phraseme „Die komplexen Präpositionen und Konjunktionen werden gelegentlich als grammatische“ Phraseme zusammengefasst (Hausmann 2007, 219), insofern sie „Satzbeziehungen organisierende Ausdrucksmittel sind“ (Stein 1995, 19). Ungewöhnlich an solchen Phrasemen ist, dass sie in Texten keinen Block bilden. Nur im Lexikon haben wir sie wohl gespeichert als geblocktes *entweder oder* und *sowohl als auch*.

Titus spürt selbst, dass noch in seinem Verzeihen ein Moment von Macht haust. Für diesen unauflösbaren Widerspruch konnte die Oper keine Lösung finden, wohl aber die richtigen Worte: „Götter, wenn zum Regieren ein hartes Herz nötig ist, nehmt mir entweder die Macht oder gebt mir ein anderes Herz“.
(Die Zeit 2006, IDS-Korpora)

Die Volksbühne ersetzt sowohl den Boulevard als auch die alte Tradition des Kirchgangs mit anschließendem Frühschoppen am Neujahrstag.
(die tageszeitung 2007, IDS-Korpora)

4.5 Satzphraseme

„Als Sätze betrachtet man Einheiten, die im Rahmen der Grammatik über ihre Form bestimmt sind: Sie enthalten ein finites Verb und die unter strukturellen und kontextuellen Bedingungen notwendigen Verbkomplemente“ (Đurčo 2005, 22), etwa *Wer zu spät kommt, den bestraft das Leben*.

Zusätzlich werden in der Phraseologie auch Phraseme als Satzphraseme akzeptiert, die keine „syntaktisch vollständigen Einheiten“ sind, die also zum Beispiel kein finites Verb enthalten wie *Aus den Augen, aus dem Sinn* (Lüger 1999, 55). Solche „unvollständigen“ Sätze sind gar nicht so selten: Đurčo 2005, 24 nennt *Viel Glocken, viel Geläute*; Burger 2007, 124 nennt *Erst die Arbeit, dann das Vergnügen* und *Wie du mir, so ich dir*.

Lüger (ebd. 105–110) grenzt als phrasemische Satztypen voneinander ab:

- ▶ „Einfachsätze“ wie *Der Klügere gibt nach*.
- ▶ „Satzreihen“ wie *Vertrauen ist gut, Kontrolle ist besser*.
- ▶ „Satzgefüge“ wie *Man tut, was man kann*.
- ▶ „Elliptische Satzverbindungen“ wie *Aus den Augen, aus dem Sinn*.

„Bei den Satztypen herrscht ganz eindeutig der sogenannte Einfauchsatz vor, normalerweise ohne zusätzliche Erweiterungen“ (Lüger 1999, 105). „Es lässt sich feststellen, dass Einheiten mit 5–8 Wörtern die mit Abstand größte Gruppe ausmachen (52 %); darunter sind Sätze mit 6 Wörtern am häufigsten vertreten“, zum Beispiel *Eine Schwalbe macht noch keinen Sommer* (ebd. 103).

*Durch einen Wald, der still und dunkel,
ritt dermaleinst der Ritter Kunkel,
als plötzlich, jäh und ungestüm
ein gräuslich graues Ungetüm,
ein richtig schlimmes Drachenvieh,
das Feuer, Gift und Galle spie,
sich fliegend näherte dem Reiter
und schrie: „Bis hierher und nicht weiter!!!“*

Heinz Ehrhardt

Mitunter kommen Fragesätze vor wie die elliptische Satzverbindung *Woher nehmen und nicht stehlen?* sowie Imperative wie *Schuster, bleib bei deinen Leisten!* oder *Lasst dicke Männer um mich sein!* oder *Eile mit Weile!* oder die elliptische Satzverbindung *Bis hierher und nicht weiter!*

Fragesätze
Imperativsätze

Wieder finden wir Stabreim, zum Beispiel *Milch macht müde Männer munter*; sehr häufig auch Endreim, zum Beispiel *Wie gewonnen, so zerronnen* oder *Ohne Fleiß kein Preis* oder *Narrenhände beschmieren Tisch und Wände*. Vgl. Umurova 2004, 59. Der Endreim erhöht besonders bei den etwas längeren Phrasemen deutlich die Merkfähigkeit, hat also mnemotechnische Vorteile.

Nur Geduld! Mit Geduld und Spucke fängt man jede Mücke.
(Sepulveda 2005, 75)

Und wieder gibt es systematische Anspielungsvarianten, für die typisch die „Übernahme der syntaktischen Struktur“ ist (Lange 1998, 189). So spielen auf *Der Klügere gibt nach* Varianten an wie *Der Klügere denkt nach*. *Der Klügere baut vor*.

Schauen wir uns nun ein paar spezielle Satzphraseme an, nämlich zunächst die Sprichwörter und die Geflügelten Worte, dann die

Routineformeln und schließlich, als Kür, ein paar Satzphrasemspielarten.

Sprichwörter Typische Sprichwörter sind:

*Eine Schwalbe macht noch keinen Sommer.
Hunde, die bellen, beißen nicht.
Irren ist menschlich.
Alte Liebe rostet nicht.
Wer A sagt, muss auch B sagen.
Vertrauen ist gut, Kontrolle ist besser.
Ein Küsschen in Ehren kann niemand verwehren.
Glück und Glas – wie leicht bricht das.*

Sprichwörter „gelten als selbständige Sätze, die durch kein lexikalisches Element an den Kontext angeschlossen werden müssen“ (Umurova 2004, 129). Burger 2007, 108 bezeichnet das als geschlossene Form.

Angeschlossen werden Sprichwörter aber insofern, als „semantische Effekte immer auf der Textebene entstehen und durch den Kontext gesteuert werden“ (Pociask 2007, 39), das heißt: Sprichwörter stehen wie alle sprachlichen Ausdrücke nur in Sprichwörter-sammlungen isoliert. Im wahren Sprachleben hat alles einen Kontext. Der Kontext kann sprachlich sein, also aus einbettendem Text bestehen.

Hafner warnte allerdings vor übertriebenen Hoffnungen: „Eine Schwalbe macht noch keinen Sommer.“ Von einer Trendwende könne erst die Rede sein, wenn die gute Auftragslage in den nächsten Monaten anhalte. Dafür stehen die Chancen nach Meinung des Textilverbands indes nicht schlecht. (Züricher Tagesanzeiger 1997, IDS-Korpora)

Sprichwörterähnliche Phänomene

Der Kontext kann aber auch nichtsprachlich sein, also etwa aus Situationen, Gesten, Handlungen bestehen: So kann ein Dienststellenleiter zur für ihn ungewöhnlichen Morgenstunde beherzt seine Dienststelle betreten und den schockiert verstummten Mitarbeitern sein unerwartetes Auftreten mit dem Sprichwort *Vertrauen ist gut, Kontrolle ist besser* erklären.

Phraseologen versuchen mitunter, „sprichwörterähnliche Phänomene“ (Keil 1997, 13) wie Sentenz, Aphorismus, Apophthegma, Bonmot, Maxime, Epigramm, Slogan oder Schlagwort vom Sprichwort abzugrenzen. So stellt etwa für Umurova 2004, 25 „die Sentenz einen kurzen Satz mit einer zumeist philosophischen Aussage dar, während das Sprichwort oft der alltäglichen Lebenssituation ent-

springt“, was sich bei ihr nicht besonders unterscheidet zum Beispiel vom Aphorismus, der „als ein unabhängiger, kurzer und geistreicher Gedankensplitter gilt, dessen wichtigstes Merkmal die Originalität ist“ (ebd.). Auch sind Kriterien wie „kurz“, „philosophisch“, „geistreich“ oder „originell“ vage und insofern wenig hilfreich für einen wissenschaftlichen Diskurs. Und brauchen Phraseologen überhaupt so viele Untergruppen und Untergrüppchen, um das Phänomen Sprichwort begreifen und beschreiben zu können?

Sprichwörter wurden lange Zeit in einer eigenen, kulturwissenschaftlich ausgerichteten Disziplin untersucht, der Parömiologie (griech. *paromia* ‚Sprichwort‘). Umstritten ist seither, ob Sprichwörter überhaupt zu den Phrasemen gehören sollen: Fleischer 1997, 255 definiert Phraseme als Wortschatzeinheiten und schließt sprichwörtliche Sätze als Mikrotex te insofern aus. Dagegen ordnen sie Burger et al. 1982, 39 ihrer Festgeprägtheit wegen den Phrasemen zu. Burger et al. 2007, 2 schlagen daher vor, „künftig auf die Dichotomie Phraseologie und Parömiologie zu verzichten und das ganze Gebiet als Phraseologie zu bezeichnen“. Schaden kann das wohl nicht.

Parömiologie

*Ein Sprichwort ist ein kurzer Satz,
der sich auf lange Erfahrung gründet.
Miguel de Cervantes*

Typisch für ein Sprichwort ist, dass es „eine Problemsituation und ihre Bewertung abstrakt modelliert und typisiert“ (Feilke 1996, 121). Sprichwörter meinen wir ganz allgemein, ganz generell.

Generizität

„Durch das Merkmal der Generizität sind Sprichwörter allerdings noch nicht genügend charakterisiert, denn generische Sätze finden sich etwa auch bei der Beschreibung physikalischer Gesetze wie zum Beispiel *Warme Luft steigt nach oben*. Von solchen Sätzen unterscheiden sich Sprichwörter durch ihren übergeordneten Inhalt: sie sind Ausdruck typisierter Lebenserfahrung, die das menschliche Handeln und Verhalten oder die Bewertung eines Geschehens betreffen. Sie haben, mit Krikmann gesprochen, anthropozentrischen Charakter“ (Sabban 1998, 46), sind also auf die engere Lebenswelt des Menschen zugeschnitten (griech. *anthropos* ‚Mensch‘).

Anthropozentrik

Was ein Kind gesagt bekommt

*Der liebe Gott sieht alles.
 Man spart für den Fall des Falles.
 Die werden nichts, die nichts taugen.
 Schmökern ist schlecht für die Augen.
 Kohlentragen stärkt die Glieder.
 Die schöne Kinderzeit, sie kommt nicht wieder.
 Man lacht nicht über Gebrechen.
 Du sollst Erwachsenen nicht widersprechen.
 Man greift nicht zuerst in die Schüssel bei Tisch.
 Sonntagsspaziergang macht frisch.
 Zum Alter ist man ehrerbötig.
 Süßigkeiten sind für den Körper nicht nötig.
 Kartoffeln sind gesund.
 Ein Kind hält den Mund.*

Bertholt Brecht

- Gnomisches Präsens Die Generizität ist auch grammatisch erkennbar: „Typisch ist vor allem die Verwendung des sogenannten gnomischen Präsens“ (Lüger 1999, 96). Das gnomische Präsens (griech. *gnomos* ‚Urteil‘) drückt Allgemeingültiges, Stereotypes aus wie *Eigenlob stinkt* oder *Liebe macht blind* oder *Ein Kind hält den Mund*. Vgl. auch Feilke 1996, 283. „Charakteristisch ist außerdem der generalisierende definite Artikel“, zum Beispiel *Der brave Mann denkt an sich selbst zuletzt* (ebd.) oder *Dem Glücklichen schlägt keine Stunde* oder *Der Horcher an der Wand hört seine eigne Schand*.
- Einfache Formen Sprichwörter gehören zu den sogenannten einfachen Formen. Diesen Terminus hat der deutsche Literatur- und Sprachwissenschaftler André Jolles in den 30er Jahren geprägt für vorliterarische Textgattungen (lat. *littera* ‚Buchstabe, Schrift‘), also für Textgattungen aus den Zeiten überwiegender Mündlichkeit. Vgl. Jolles 1999. Sprichwörter gelten als archaisch. Zu den archaischsten gehören die Bauernregeln.
- Bauernregeln Bauernregeln sind lebenspraktische Reimsprichwörter aus der vorindustriellen bäuerlichen Lebenswelt. Sie tradieren bäuerliches Wissen wie *Tauben, Gärten und Teich machen keinen reich*. Bekannt sind vor allem die überlebenswichtigen Wetterregeln wie *Bei rotem Mond und hellen Sterne, sind Gewitter gar nicht ferne*. Vgl. <http://www.bauernregeln.net>. Bauernregeln sind bis heute präsent als gute Ratschläge mit der Autorität der Altvorderen.

In Konrads Kopftummelten sich die Bauernregeln. Sehnsüchtig starrte er in den blauen Himmel. [...] Da sah er auf einmal in der Ferne einen Traktor fahren. Das war der Traktor von Rudi Kraft. Das war gut so. Denn: Im Märzen soll der Bauer im Feld rumsterzen.
(Held 1999, 90)

Mitunter sind sie freundliche Parodien, bei denen aber immer die altüberlieferte Reimform bewahrt bleibt: *Wenn der Hahn kräht auf dem Mist, ändert sich das Wetter oder es bleibt wie es ist* oder *Ist's an Silvester hell und klar, ist am nächsten Tag Neujahr* oder *Kräht der Maulwurf auf dem Dach, liegt der Hahn vor Lachen flach*.

**Sind alle Sprichwörter altüberliefert?
Wirken alle ein bisschen angestaubt?**

Während Fleischer 1997, 77 lapidar erklärt: „Als Blütezeit des deutschen Sprichworts, was seine kommunikative Geltung betrifft, wird allgemein das 15.–16. Jahrhundert angegeben. Seit dem 18. Jahrhundert wird es in seiner Funktion für Erziehung und Bildung zunehmend ersetzt, und neue Sprichwörter entstehen kaum“, widerspricht Mieder 1992, 23: „Die Zeit des Sprichwortes ist keineswegs vorbei, wie das verschiedentlich behauptet wird und wurde“. Mieder 2004, 423 plädiert jedenfalls dafür, Verbindungen wie *Steter Tropfen höhlt die Leber*, *Wer nicht hören will, muss fernsehen*, *Was lange gärt, wird endlich Wut* oder *Der Student geht so lange zur Mensa, bis er bricht* als neue Sprichwörter zu sehen, denn es „handelt sich nicht nur um Eintagsfliegen in der Form parodistischer Antisprichwörter, sondern um eingängige Weisheiten, die in die moderne Zeit passen“. Vgl. auch Mieder 1992.

Aktualität der
Sprichwörter

Antisprichwörter sind ins Abwegige verwandelte Sprichwörter wie *Selig sind die armen Geistlichen* oder *Erst die Freizeit, dann das Vergnügen* oder *Reden ist Schweigen*, *Silber ist Gold*. So auch *Viele Köche verderben die Köchin* (Fleischer 1997, 256). Der besondere Witz der Antisprichwörter funktioniert nur wirklich gut, wenn das ins Abwegige verwandelte Sprichwort noch erkannt werden kann, etwa *Erst die Arbeit, dann das Vergnügen*.

Antisprichwörter

Abwegig mit Sprichwörtern gehen auch Wellerismen um. Wellerismen sind nach einer Romanfigur des englischen Schriftstellers Charles Dickens benannt: Samuel Weller kommt in seinem Roman *The Pickwickier* von 1837 vor und neigt zu Wellerismen. Bei Wellerismen werden „Sprichwörter oder sprichwortartige Ausdrücke in dem

Wellerismen

Sinne erweitert, dass eine – meist mit den normalen Erwartungen auf witzige Weise kontrastierende – Situation angegeben wird, in der jemand den Ausdruck sagt“ (Burger 1997, 15).

*Was ich nicht weiß, macht mich nicht heiß,
sagte der Ochs,
als er gebraten wurde.*

*Aller guten Dinge sind drei,
sagte der Wolf,
und nahm den Jäger als Nachspeise.*

*Der Gescheitere gibt nach,
sagte der Ochs zum Metzger.*

Daher heißen Wellerismen auch Sagwörter. Vgl. Mieder/Kingsbury 1994. Ihre „duale Kodierung ist Ausgangspunkt des kreativen Spiels mit Phrasemen, der simultanen Aktualisierung beider Bedeutungen in einem Kontext oder einer Situation“ (Palm 1997, 3). Vor allem können wir mit Wellerismen autoritativ vorgebrachte Sprichwörter parieren. Eins zu Null für uns.

Sprichwörter
mit Zusatz

Sprichwörter mit Zusätzen nennt Lüger 1999, 41 „Zusatzsprichwörter“ und meint damit Sprichwörter „die durch Anhängen eines Zusatzes eine etablierte Aussage in überraschender Weise modifizieren“ (Lüger 1999, 41). Wellerismen sind eine speziell strukturierte Art von Zusatzsprichwörtern. Zusätze können aber auch ganz anders strukturiert sein, zum Beispiel *Ärgert dich dein Auge, so reiß es aus, ärgert dich deine Hand, so hau sie ab, ärgert dich deine Zunge, so schneide sie ab – und ärgert dich deine Vernunft, so werde katholisch* (Heinrich Heine 1827, www.wikiquote.de). Auch so können wir das Sprichwort ins Abwegige, Absurde, Gegenteilige und Lächerliche ziehen, wir können die Botschaft des Sprichworts konterkarieren.

*Drum prüfe, wer sich ewig bindet – ob sich nicht noch was Bessres findet!
Bescheidenheit ist eine Zier – doch weiter kommt man ohne ihr.
Arbeit adelt – ich bleibe bürgerlich!
Ein Mann, ein Wort – eine Frau, ein Lexikon!
Der liebe Gott sieht alles – außer Dallas!
Gottes Mühlen mahlen langsam – aber fein!
Jedem das Seine – mir das Meiste!*

All diese Verbindungen basieren auf noch herauslesbaren älteren Sprichwörtern. Sie sind strukturell alte Sprichwörter im neumora-

lischen Kleid. Anders verhält es sich bei tatsächlich ganz neu geschöpften Sprichwörtern, vor allem aus der Jugend- und Spontiszene. Vgl. zu Phrasemen in der Jugendsprache unter anderen Ehrhardt 2007.

*Wer sich nicht wehrt, lebt verkehrt.
Gute Mädchen kommen in den Himmel, böse überall hin.
No risk no fun.
Ohne Moos nix los.*

Solche Sprichwörter spiegeln heutige moralische Grundsätze; sie sind durch und durch moderne Botschaften, Kommentare, Ratschläge – nietnagelneu und brandaktuell.

Geflügelte Worte (griech. *epea pteroenta*) erreichen auf Flügeln das Ohr des Hörers oder das Auge des Lesers. Der Terminus stammt von dem deutschen Lehrer Georg Büchmann, der 1864 eine erste Sammlung geflügelter Worte herausgegeben hat, die schnell zum bildungsbürgerlichen Klassiker avancierte und bis heute immer wieder aufgelegt wird. Vgl. Büchmann 2007. Inzwischen gibt es sogar eine online-Version: Die 19. Auflage von Büchmanns *Geflügelten Worten* wurde unter <http://susning.nu/buchmann> als Faksimile eingescannt. Vgl. auch die Liste geflügelter Worte unter <http://de.wikipedia.org>. Versammelt hat Büchmann in seinen *Geflügelten Worten* Bibelphraseme, Phraseme der Antike und der nachantiken europäischen, vor allem der deutschen Literatur.

Geflügelte Worte

Geflügelte Worte „werden grundsätzlich wie Sprichwörter verwendet. Sie unterscheiden sich von ihnen jedoch dadurch, dass sich ihre Verfasser nachweisen lassen“ (Umurova 2004, 25). Vgl. auch Elspaß 1998, 87. Geflügelte Worte sind also etablierte Zitate mit meist impliziter Zitatangabe.

*Von den meisten Büchern
bleiben nur Zitate übrig.
Warum nicht gleich
nur Zitate schreiben?
Stanislaw Lem*

Typische geflügelte Worte sind:

*Und bist du nicht willig, so brauch ich Gewalt.
Der Mohr hat seine Schuldigkeit getan, der Mohr kann gehen.
To be, or not to be, that is the question.*

*Morgens um sieben ist die Welt noch in Ordnung.
Zwei Seelen wohnen, ach, in meiner Brust.
Angst essen Seele auf.
Bonjour, tristesse!
Veni, vidi, vici.*

Ein geflügeltes Wort ist zum Beispiel auch der berühmte zirkuläre Satz der amerikanischen Schriftstellerin Gertrude Stein: *A rose is a rose is a rose is a rose*. Meist deutschen wir ihn ein und reproduzieren ihn verkürzt.

*„Ist Smaragd das Gleiche wie Aquamarin?“
„Aquamarin, Smaragd, Morganit, das sind alles Berylle, aber mit Unterschieden in Pleochroismus, Absorptionsspektrum, Irisieren [...] Ein Smaragd ist ein Smaragd, ein Aquamarin ist ein Aquamarin. Verstehst du? Eine Rose ist eine Rose ist eine Rose.“ (Fonseca 2003, 24)*

Seine Bekanntheit zeigt sich vor allem in Varianten wie *Ob Schallwellen, Licht, ob Haut auf unserer Haut oder Moleküle in unserer Nase, alles wird von den Sinnen in elektrische Impulse transformiert. Doch ein Impuls ist ein Impuls ist ein Impuls. Was das Hirn damit macht, bleibt ihm überlassen* (Kast 2003, 25). Kann man hier vielleicht sogar von einer Phrasenschablone sprechen? Eine Phrasenschablone ist eine Phrasenschablone ist eine Phrasenschablone.

Umstritten ist, ob Phraseme „von Buchtiteln, Film- und Serientiteln, Werbeslogans und anderem mehr [...] die geflügelten Worte unserer Zeit“ sind (Palm 1997, 86). So slogante die Deutsche Bundesbahn 1968: *Alle reden vom Wetter. Wir nicht*. „Der Spruch gehört inzwischen zu den geflügelten Werbewörtern. Er wurde unter anderem von Kanzler Kiesinger zitiert, ging um die Welt, wurde unzählige Male kopiert, imitiert, übertragen. [...] Der Bahnkonkurrent und Autobauer Ford verbreitete 1988: *Alle reden vom Mehrwert. Wir auch*“ (Hars 1999, 14). Die Anspielungen zeigen, wie bekannt der bundesbahnliche Slogan ist. Google lieferte im September 2007 unter anderen Anspielungen wie

*Alle reden vom Wetter – wir haben es fotografiert.
Alle reden vom Klimaschutz, wir tun etwas dafür.
Alle reden vom Klima. Wir ruinieren es.
Alle reden vom Alter, wir sind jung.*

Aber erfüllen moderne geflügelte Worte wie die geflügelten Werbeworte das wesentliche Kriterium geflügelter Worte, nämlich dass sich

ein Verfasser nachweisen lässt? Lüger 1999, 133f. meint, dass das Kriterium nicht erfüllt ist: Denn solche Phraseme sind „nicht mehr individuell verantwortete vorgeprägte Sätze, zwar lassen sich noch bestimmte Quellen angeben, doch handelt es sich dabei in erster Linie um institutionelle Einrichtungen (öffentliche Organisationen, Parteien, Verbände, Werbetreibende jeder Art)“ (Lüger 1999, 133f.). Lüger denkt dabei an Slogans wie *Keine Experimente!* oder *Pack den Tiger in den Tank!* Geflügelte Worte sind nach Lüger also etablierte Zitate mit der Angabe der zitierten Einzelperson. Nicht als Geflügelte Worte gelten dürften dann allerdings auch zum Beispiel viele Bibelzitate.

Hier diskutiert werden müssten weiter die inzwischen etwas aus der Mode gekommenen Graffiti. Fix 2007, 466 weist darauf hin, dass die Signaturen der Graffiti ja nur von Insidern verstanden werden und Graffiti folglich als anonym zu bezeichnen sind. Aber wird nicht zum Beispiel auch klassisches Bildungsgut nur von Insidern verstanden? Dass immer wieder nach der Quelle von bildungssprachlichen Verbindungen wie *Fest gemauert in der Erden* oder *Die Axt im Haus erspart den Zimmermann* gefragt wird, deutet auf Neugier, aber eben auch auf verbreitete Unkenntnis hin.

Graffiti

*Nur ein schuldbewusster Angestellter
ist ein guter Angestellter.
Wer hatte das doch gleich gesagt . . .*
Popov 2008, 36

Wer also muss den Verfasser kennen, damit ein Phrasem als geflügeltes Wort vom Sprichwort abgegrenzt werden kann? Wir alle? Ein paar von uns? Eine Insidergruppe? Der abgrenzende Phraseologe selbst? Und wie sicher soll der Verfasser überhaupt gewusst beziehungsweise wie aufwändig recherchiert werden?

Mit der Recherche schwer hätte es ein abgrenzender Phraseologe auf jeden Fall bei den Routineformeln, auch kommunikative Formeln oder bei Palm 1997, 33 Sprechaktformeln genannt. Routineformeln sind automatisierte Äußerungen zur Bewältigung kommunikativer Situationen. Vgl. unter anderen Coulmas 1981; Lüger 1993; Sosa 2006. Sie haben sich aus der Routine unseres Umgangs miteinander entwickelt und sind im besten Sinne Produkte der unsichtbaren Hand. Wer Routineformeln gebraucht, hält sich an das Erprobte, Bewährte, an das Gewohnte.

Routineformeln

Zwei ganz verschiedene Dinge behagen
uns gleichermaßen:
die Gewohnheit und das Neue.
Jean de La Bruyère

Für Routineformeln „entscheidend ist die konventionelle Bindung an einen pragmatisch signifikanten Kontext“ (Feilke 2004, 45). Routineformeln können Wörter sein (*Hallo! Tschüss! Soso!*) oder Wortverbindungen. Fleischer 1997, 130 unterscheidet bei den Wortverbindungen

- ▶ Kontaktformeln, besonders Grußformeln wie *Guten Tag!*
- ▶ Schelt- und Fluchformeln wie *Verflixt und zugenäht!*
- ▶ Kommentarformeln wie *Wer's glaubt, wird selig.*
- ▶ Stimulierungsformeln wie *Na, dann wollen wir mal!*

Funktionen von
Routineformeln

Routineformeln haben spezielle Funktionen. Vgl. Stein 2004. Lüger 2007, 449f. beschreibt ineinander greifende Funktionen wie

- ▶ die Kontaktfunktion zur Herstellung sozialer Bindungen. So ist „ein Grußritual dialogisch und steht an sich schon für Gegenseitigkeit, für Kooperation. Aber es kann eine weitere Ebene hinzukommen [...] *Guten Tag* und *Schönes Wochenende* sind symbolische Geschenke. Man ‚schenkt‘ den guten Wunsch. Sich gegenseitig zu beschenken ist ein bei allen Kulturen verbreitetes soziales Bindungsmittel“ (Berger 2008, 216).
- ▶ die Funktion der Verhaltensabsicherung, denn wir können uns darauf verlassen, dass unser Gegenüber mit den Routineformeln das assoziiert, was wir ihm signalisieren wollen. Jedenfalls, wenn er es gut mit uns meint.
- ▶ die Schibboleth-Funktion: Ein Schibboleth ist ein Kodewort (hebr. *schibboleth* ‚Kodewort‘), ein Kenn-, ein Signalwort, das Zugehörigkeit signalisiert. Wer bestimmte Routineformeln beherrscht, weist sich dadurch also aus.
- ▶ die Konventionalitätsfunktion. „So signalisiert man zum Beispiel mit dem Gebrauch der Routineformel *Guten Appetit!* zu Beginn des Essens nicht primär, dass man einen guten Appetit wünscht, sondern sich seinem Gesprächspartner gegenüber respektvoll und höflich verhält und die in der entsprechenden Gemeinschaft gültigen Tischgepflogenheiten beachtet“ (Lüger 2007, 444).
- ▶ die Funktion der Gesprächssteuerung. Hierher gehören Fleischers Kommentar- und Stimulierungsformeln.

- ▶ die Funktion der Verständnissicherung. Āurĉo 1994, 96f. nennt etwa *Du sagst es!*
- ▶ die Entlastungsfunktion, zum Beispiel bei Pausenfüllern wie *ich denke* oder *sag ich mal*, zum Beispiel: *Die kriegen das richtig eingeimpft, ich denke auch mal, ähm, hat ja auch was mit der Religion zu tun [...] und ähm, die kriegen das also eingeimpft, auch sind das diejenigen, sag ich mal, die – äh, ich vermute mal – sowieso die Weltherrschaft anstreben, sag ich mal so* (Interviewumschrift in <http://www.uni-bielefeld.de>, August 2008).

*Wo sie hintrat, wuchs kein Gras mehr,
außer jenes, in das sie die Männer beißen ließ.*
Karl Kraus

Bei der Kontamination (lat. *contaminatio* ‚Verschmelzung‘), bei Palm 1997, 67 auch Extension genannt, verschmelzen wir mindestens zwei verschiedene Satzphraseme miteinander, zum Beispiel *Konflikte werden nicht gelöst, sie werden mit dem eisernen Besen unter den Teppich gekehrt* (<http://home.snyfu.de>, Dezember 2007).

Kontamination

Kontaminationen können absichtlich komisch sein wie beim Kabarettisten Jürgen Becker, der bonmot:

*Wenn einem das Wasser bis zum Hals steht,
sollte man den Kopf nicht hängen lassen.*
(<http://de.wikiquote.org>, Dezember 2007)

Kontaminieren können wir aber auch unfreiwillig komisch wie der Fußballer Paul Breitner.

*Da kam dann das Elfmeterschießen. Wir hatten alle die Hose voll, aber bei mir lief's ganz flüssig.
Ich habe nur immer meinen Finger auf Wunden gelegt, die sonst unter den Tisch gekehrt worden wären.*
(<http://de.wikiquote.org>, Dezember 2007)

Schließlich finden wir bei Satzphrasemen auch Phraseoschablonen, also relativ frei füllbare Schablonen wie in *Etwas zu bereuen lohnt sich nicht. Was man einmal gemacht hat, hat man gemacht. Was gewesen ist, ist gewesen* (Sund 1997, 18). Pociask 2007, 25 spricht hier von „phraseologisch syntaktischen Mustern“. Hier einige Beispiele.

Phraseo-
schablonen

Es ist zum X,
zum Beispiel *Es ist zum Heulen. Es ist zum Kotzen. Es ist zum Totlachen.*

Kein X, nirgends,

zum Beispiel *Nein, er ist jetzt auch müde. Ein Sturmvogel wacht auf der Klippe. Umsonst. Kein Sturm, nirgends* (Decker 2007, 208); *Kein Zentrum nirgends: In São Paulo sieht man die Zukunft der Metropole* (Frankfurter Allgemeine Sonntagszeitung 30. 12. 2007, 28).

X ist X,

wobei zwei identische Wörter beziehungsweise Wortverbindungen wiederholt werden, zum Beispiel *Sicher ist sicher* oder *Geschenkt ist geschenkt* oder *Dienst ist Dienst und Schnaps ist Schnaps*. So auch: *Etwas zu bereuen lohnt sich nicht. Was man einmal gemacht hat, hat man gemacht. Was gewesen ist, ist gewesen* (Sund 1997, 18).

X bleibt X,

zum Beispiel *Doof bleibt doof – da helfen keine Pillen und keine Medizin* oder *Mainz bleibt Mainz – wie es singt und lacht* oder *Klar, man kann es sich auch schön reden, aber Verlierer bleibt Verlierer* (www.forum.cinefacts.de, September 2008); *24 Euro sind nicht die Welt, aber fies bleibt fies* (www.eintracht.de, September 2008).

Ein „elliptischer Satztyp“ (Lüger 1999, 105) ist die Schablone *Lieber X als X*. Ein prominenter Vertreter dieses Modells ist das antikommunistisch drastische Schlagwort der Nachkriegszeit *Lieber tot als rot*. Andere Füllungen sind netter.

Lieber Rosinen im Kopf als Haare im Kuchen.

Lieber über Nacht versumpfen als im Sumpf übernachten

Lieber hochschwanger als niederträchtig.

Lieber zwei Stunden Vorlesung als gar keinen Schlaf.

Na dann

5_ Zitierte Belegliteratur

Die mit „IDS-Korpora“ gekennzeichneten Belege lassen sich nachrecherchieren unter <http://www.ids-mannheim.de/cosmas2>. Die anderen nicht aufgelösten Belegstellen finden sich in:

- Ardagh, Philip (2006): Schlimmes Ende. Roman. Aus dem Englischen von Harry Rowohlt. München.
- Büscher, Wolfgang (2004): Berlin – Moskau. Eine Reise zu Fuß. Hamburg.
- Capus, Alex (2004): Fast ein bisschen Frühling. Roman. München.
- Decker, Kerstin (2007): Heinrich Heine – Narr des Glücks. Biographie. Berlin.
- Deresch, Ljubko (2006): Die Anbetung der Eidechse oder Wie man Engel vernichtet. Aus dem Ukrainischen von Maria Weissenböck. Frankfurt.
- Fiedler, Teja/Sandmeyer, Peter (2002): Abenteuer Menschheit – Wie unsere Vorfahren die Erde eroberten. Mit Fotografien von Matthias Ziegler. München.
- Fonseca, Rubem (2003): Grenzenlose Gefühle, unvollendete Gedanken. Aus dem brasilianischen Portugiesisch von Karin von Schweder-Schreiner. Zürich.
- Geier, Manfred (2001): Die kleinen Dinge der großen Philosophen. Hamburg.
- Hamilton-Paterson, James (2007): Kochen mit Fernet Branca. Roman aus dem Englischen von Hans-Ulrich Möhring. München.
- Held, Annegret (1999): Die Baumfresserin. Frankfurt etc.
- Jerofejew, Viktor (2007): Der Mond ist kein Kochtopf – Ein Russe auf Reisen. Aus dem Russischen von Beate Rausch. Berlin.
- Kast, Bas (2003): Revolution im Kopf – Die Zukunft des Gehirns. Berlin (= Gebrauchsanweisungen für das 21. Jahrhundert).
- Kästner, Erich (1969): Das fliegende Klassenzimmer. Ein Roman für Kinder. Illustriert von Walter Trier. Berlin.
- Lewis, Norman (1997): Die Stimmen des alten Meeres. Roman. Aus dem Englischen von Dieter Hildebrandt. Frankfurt etc.
- Lewitscharoff, Sibylle (1999): Der höfliche Harald. Frankfurt/Wien.
- Moers, Walter (2002): Die 13½ Leben des Käpt'n Blaubär. Roman. München.
- Murakami, Haruki (2003): Tanz mit dem Schafsmann. Roman. Aus dem Japanischen von Sabine Mangold. München.
- Pollmer, Udo/Warmuth, Susanne (2008): Pillen, Pulver, Powerstoffe – Die falschen Versprechen der Nahrungsergänzungsmittel. Frankfurt.
- Popov, Alek (2008): Mission: London. Roman. Aus dem Bulgarischen von Alexander Sitzmann. München.
- Reichhoff, Josef H. (1997): Das Rätsel der Menschwerdung – Die Entstehung des Menschen im Wechselspiel mit der Natur. München.

- Rezzori, Gregor von (1996): Greisengemurmelt – Ein Rechenschaftsbericht. München.
- Sepulveda, Luis (2005): Wie man das Meer sehen kann. Erzählungen. Aus dem Spanischen von Willi Zurbrüggen. München.
- Shteyngart, Gary (2005): Handbuch für den russischen Debütanten. Aus dem amerikanischen Englisch von Christiane Buchner und Frank Heibert. Berlin.
- Sund, Lars (1997): Der Wolkenkletterer. Aus dem Finnlandschwedischen von Jörg Scherzer. Stuttgart etc.
- Viegas, Francisco José (2005): Schatten der Tiefe – Jaime Ramos und Filipe Castanheira ermitteln. Roman. Aus dem Portugiesischen von Kirsten Brandt. Bergisch-Gladbach.
- Vittachi, Nury (2007): Shanghai Dinner – Der Fengshui-Detektiv rettet die Welt. Aus dem Englischen von Ursula Ballin. Zürich.
- Zaimoglu, Feridun (2006): Leyla. Roman. Frankfurt etc.
- Zweig, Arnold (1993): Das Beil von Wandsbek. Frankfurt.

6_ Zitierte Forschungsliteratur

- Ágel, Vilmos (2004): Polylexikalität oder am Anfang waren mindestens zwei Wörter. Über eine Grundfrage (nicht nur) der Phraseologie. In: Brdar-Szabó, Rita/Knipf-Komlósi, Elisabeth (Hg.): Lexikalische Semantik, Phraseologie und Lexikographie. Abgründe und Brücken. Festgabe für Regina Hessky. Frankfurt etc. (= Duisburger Arbeiten zur Sprach- und Kulturwissenschaft 57), 21–50.
- Aitchison, Jean (1997): Wörter im Kopf. Eine Einführung in das mentale Lexikon. Aus dem Englischen von Martina Wiese. Tübingen (= Konzepte der Sprach- und Literaturwissenschaft 56).
- Augst, Gerhard (1993): Die Gesetze der Statik oder der Sitz im Leben. In: Deutschunterricht 6, 3–5.
- Austin, John Langshaw (1962): *How to Do Things with Words*. Oxford.
- Bahns, Jens (1996): Kollokationen als lexikografisches Problem. Eine Analyse allgemeiner und spezieller Lernerwörterbücher des Englischen. Tübingen (= Lexikographica 74).
- Baldauf, Christa (1997): Metapher und Kognition. Grundlagen einer neuen Theorie der Alltagsmetapher. Frankfurt etc. (= Sprache in der Gesellschaft: Beiträge zur Sprachwissenschaft 24).
- Balsliemke, Petra (2001): „Da sieht die Welt schon anders aus“. Phraseologismen in der Anzeigenwerbung. Modifikation und Funktion in Text-Bild-Beziehungen. Baltmannsweiler.
- Balsliemke, Petra (2005): Was noch auf eine Kuhhaut geht ... Traditionen, Ergebnisse und Perspektiven in der Phraseologieforschung. In: Der Deutschunterricht 5, 4–14.
- Balzer, Berit/Moreno, Consuelo/Piñel, Rosa/Raders, Margit/Schilling, Mariá Luisa (2004): Kulturelle Besonderheiten in der kontrastiven Phraseologie. In: Brdar-Szabó, Rita/Knipf-Komlósi, Elisabeth (Hg.): Lexikalische Semantik, Phraseologie und Lexikographie. Abgründe und Brücken. Festgabe für Regina Hessky. Frankfurt etc. (= Duisburger Arbeiten zur Sprach- und Kulturwissenschaft 57), 253–272.
- Barz, Irmhild (1985): Primäre und sekundäre Phraseologisierung. In: Fleischer, Wolfgang (Hg.): Textbezogene Nominationsforschung. Studien zur deutschen Gegenwertsprache. Berlin (= Linguistische Studien, Reihe A: Arbeitsberichte 123), 119–140.
- Barz, Irmhild (1992): Phraseologische Varianten – Begriff und Probleme. In: Földes, Csaba (Hg.): Deutsche Phraseologie in Sprachsystem und Sprachverwendung. Wien (= Edition Präsens), 25–47.
- Barz, Irmhild (1996): Komposition und Kollokation. In: Knobloch, Clemens/Schaeder, Burkhard (Hg.): Nomination – fachsprachlich und gemeinsprachlich. Opladen, 127–146.

- Barz, Irmhild (2007): Wortbildung und Phraseologie. In: Burger, Harald/Dobrovol'skij, Dimitrij/Kühn, Peter/Norricks, Neal R. (Hg.): Phraseologie/Phraseology. Ein internationales Handbuch der zeitgenössischen Forschung/An International Handbook of Contemporary Research. 1. Halbband. Berlin/New York (= Handbücher zur Sprach- und Kommunikationswissenschaft), 27–36.
- Bass, Nicole (2003): Phraseologismen und Modifikationen in der Deutschschweizer Anzeigenwerbung 1928–1998. In: Burger, Harald/Häcki Buhofer, Annelies/Gréciano, Gertrud (Hg.): Flut von Texten – Vielfalt der Kulturen. Ascona 2001 zur Methodologie und Kulturspezifika der Phraseologie. Baltmannsweiler (= Phraseologie und Parömiologie 14), 381–390.
- Battacchi, Marco W./Suslow, Thomas/Renna, Margherita (1996): Emotion und Sprache – Zur Definition der Emotion und ihren Beziehungen zu kognitiven Prozessen, dem Gedächtnis und der Sprache. Frankfurt etc.
- Beckmann, Susanne (2001): Die Grammatik der Metapher. Eine gebrauchstheoretische Untersuchung des metaphorischen Sprechens. Tübingen (= Linguistische Arbeiten 438).
- Berger, Ruth (2008): Warum der Mensch spricht – Eine Naturgeschichte der Sprache. Frankfurt.
- Bergerová, Hana (1999): Das Elend der Phraseographie und kein Ende – Diesmal am Beispiel deutsch-tschechischer Wörterbücher. In: Wotjak, Bernd/Wotjak, Barbara (Hg.): Linguistik und Deutsch als Fremdsprache. Tübingen, 29–40.
- Bielinska, Monika (2002): Verben des Sterbens und des Tötens – Eine semantische Untersuchung. Frankfurt/M. etc. (= Danziger Beiträge zur Germanistik 2).
- Blachut, Edyta (2004): Sprachspielerische Modifikationen formelhafter Wendungen. Untersuchungen anhand deutscher und polnischer Belege. Wrocław (= Dissertationes Inaugurales Selectae 5).
- Böhmer, Heiner (1997): Ist Phraseologie heute noch als einheitliches Gebiet haltbar? In: Sabban, Annette (Hg.): Phraseme im Text: Beiträge aus romanistischer Sicht. Bochum (= Studien zur Phraseologie und Parömiologie 14), 1–28.
- Braun, Peter/Krallmann, Dieter (1990): Inter-Phraseologismen in europäischen Sprachen. In: Braun, Peter/Schaeder, Burkhard/Volmert, Johannes (Hg.): Internationalismen. Studien zur interlingualen Lexikologie und Lexikographie. Tübingen (= Reihe Germanistische Linguistik 102), 74–86.
- Bukovčan, Dragica (2004): *Großer Lauschangriff* oder *Gefahr im Verzug* – Wie geht man mit der fachsprachlichen Phraseologie um? In: Zeitschrift für Literaturwissenschaft und Linguistik. Beiheft 34, 179–194.
- Burger, Harald/Buhofer, Annelies/Sialm, Ambros (1982): Handbuch der Phraseologie. Berlin.
- Burger, Harald (1997): Phraseologie im Kinder- und Jugendbuch. In: Wimmer, Rainer/Berens, Franz-Josef (Hg.): Wortbildung und Phraseologie. Tübingen (= Studien zur deutschen Sprache 9), 233–254.
- Burger, Harald (2007): Phraseologie – Eine Einführung am Beispiel des Deutschen. 3., neu bearbeitete Auflage. Tübingen (= Grundlagen der Germanistik 36).
- Burger, Harald/Dobrovol'skij, Dimitrij/Kühn, Peter/Norricks, Neal R. (2007): Phraseologie: Objektbereich, Terminologie und Forschungsschwerpunkte. In: Burger, Harald/Dobrovol'skij, Dimitrij/Kühn, Peter/Norricks, Neal R. (Hg.): Phraseologie/Phraseolo-

- gy. Ein internationales Handbuch der zeitgenössischen Forschung/An International Handbook of Contemporary Research. 1. Halbband. Berlin/New York (= Handbücher zur Sprach- und Kommunikationswissenschaft), 1–9.
- Burger, Harald (2008): Das idiomatische „Bild“ und seine Modifikationen durch materielle Bilder – theoretische und empirische Aspekte. In: Mellado Blanco, Carmen (Hg.): Beiträge zur Phraseologie aus textueller Sicht. Hamburg (= Philologia: Sprachwissenschaftliche Forschungsergebnisse 112), 89–113.
- Busse, Dietrich (1992): Textinterpretation – Sprachtheoretische Grundlagen einer explikativen Semantik. Opladen.
- Busse, Dietrich (2002): Wortkombinationen. In: Cruse, Alan David/Hundsnurscher, Franz/Job, Michael/Lutzeier, Peter Rolf (Hg.): Lexikologie. Ein internationales Handbuch zur Natur und Struktur von Wörtern und Wortschätzen. Band 1. Berlin/New York, 408–414.
- Chrissou, Marios (2000): Kontrastive Untersuchungen zu deutschen und neugriechischen Phraseologismen mit animalistischer Lexik. Essen.
- Chrissou, Marios (2001): Deutsche und neugriechische Phrasologismen mit animalistischer Lexik. Eine kontrastive Analyse auf der Wörterbuch- und der Textebene. In: EliSe – Essener Linguistische Skripte – elektronisch 1, 89–121.
- Cooper, William E./Ross, John R. (1975): World Order. In: Grossman, Robin E./San, L. James/Vance, Timothy J. (Hg.): Papers from the Parasession on Functionalism – April 17, 1975. Chicago, 63–111.
- Coseriu, Eugenio (1967): Lexikalische Solidaritäten. In: Poetica 1, 293–303.
- Coulmas, Florian (1981): Routinen im Gespräch. Zur pragmatischen Fundierung der Idiomatik. Wiesbaden.
- Crystal, David (1993): Die Cambridge Enzyklopädie der Sprache. Übersetzung und Bearbeitung der deutschen Ausgabe von Stefan Röhrich, Ariane Böckler und Manfred Jansen. Frankfurt.
- Dahl, Östen (1993): Negation. In: Jacobs, Joachim/Vennemann, Theo/Sternefeld, Wolfgang/von Stechow, Arnim (Hg.): Syntax – Ein internationales Handbuch zeitgenössischer Forschung. 1. Halbband. Berlin/New York (= Handbücher zur Sprach- und Kommunikationswissenschaft 9.1), 914–922.
- Dobrovol'skij, Dimitrij (1995): Kognitive Aspekte der Idiom-Semantik – Studien zum Thesaurus deutscher Idiome. Tübingen (= Eurogermanistik – Europäische Studien zur deutschen Sprache 8).
- Dobrovol'skij, Dimitrij (1997): Idiome im mentalen Lexikon – Ziele und Methoden der kognitivbasierten Phrasologieforschung. Trier (= Fokus 18).
- Dobrovol'skij, Dimitrij/Piirainen, Elisabeth (1997): Symbole in Sprache und Kultur – Studien zur Phraseologie aus kultursemiotischer Sicht. Bochum (= Studien zur Phraseologie und Parömiologie 8).
- Dobrovol'skij, Dimitrij (2001): Pragmatische Faktoren bei der syntaktischen Modifizierbarkeit von Idiomen. In: Liedtke, Frank/Hundsnurscher, Franz (Hg.): Pragmatische Syntax. Tübingen (= Beiträge zur Dialogforschung 23), 271–308.
- Donalies, Elke (1994): Idiom, Phraseologismus oder Phrasem? Zum Oberbegriff eines Bereichs der Linguistik. In: ZGL 22, 334–349.
- Donalies, Elke (2006): Was genau Phraseme sind In: Deutsche Sprache 33, 338–354.

- Donalies, Elke (2008): *Sandstrand, sandy beach, plage de sable, arenile, piaskowy plaża, homokos part* – Komposita, Derivate und Phraseme des Deutschen im europäischen Vergleich. In: Deutsche Sprache [im Druck]
- Dücker, Burckhard (2006): *Rituale: Formen – Funktionen – Geschichte. Eine Einführung in die Ritualwissenschaft.* Stuttgart etc.
- Duhme, Michael (1995): Lauschangriff und Rollkommando – „Einwortphraseologismen“ in der Pressesprache am Beispiel des Nachrichtenmagazins Focus. In: Baur, Rupprecht S./Chlosta, Christoph (Hg.): *Von der Einwortmetapher zur Satzmetapher.* Bochum: Brockmeyer (= Studien zur Phraseologie und Parömiologie 6), 83–93.
- Ďurčo, Peter (1994): *Probleme der allgemeinen und kontrastiven Phraseologie. Am Beispiel Deutsch und Slowakisch.* Heidelberg.
- Ďurčo, Peter (2005): *Sprichwörter in der Gegenwartssprache.* Trnava.
- Eggs, Frederike (2008): *Negation – funktional gesehen.* In: Pohl, Inge (Hg.): *Semantik und Pragmatik – Schnittstellen.* Frankfurt, 355–386.
- Ehrhard, Anne-Françoise (1999): *Zur Motiviertheit der Neg-Komponente in negativen Phrasemen: Negierung oder Negation.* In: Fernandez Bravo, Nicole/Behr, Irmaud/Rozier, Claire (Hg.): *Phraseme und typisierte Rede.* Tübingen (= Eurogermanistik 14), 39–50.
- Ehrhardt, Claus (2007): *Phraseme in der Jugendsprache.* In: Burger, Harald/Dobrovolskij, Dimitrij/Kühn, Peter/Norricks, Neal R. (Hg.): *Phraseologie/Phraseology. Ein internationales Handbuch der zeitgenössischen Forschung/An International Handbook of Contemporary Research.* 1. Halbband. Berlin/New York (= Handbücher zur Sprach- und Kommunikationswissenschaft), 253–264.
- Eichinger, Ludwig M. (2000): *Deutsche Wortbildung. Eine Einführung.* Tübingen (= Narr Studienbücher).
- Eichinger, Ludwig M. (2004): *Von Köpfen, Nägeln und anderen guten Bekannten.* In: Steyer, Kathrin (Hg.): *Wortverbindungen – mehr oder weniger fest.* Berlin/New York (= Jahrbuch des Instituts für Deutsche Sprache 2003), 1–18.
- Eichinger, Ludwig M. (2007): *Linguisten brauchen Korpora und Korpora Linguisten – Wege zu wohl dokumentierten und verlässlichen Aussagen über Sprache.* In: Kallmeyer, Werner/Zifonun, Gisela (Hg.): *Sprachkorpora – Datenmengen und Erkenntnisfortschritt.* Berlin/New York (= Jahrbuch des Instituts für Deutsche Sprache 2006), 1–8.
- Eisenberg, Peter (2005): *Grundriss der deutschen Grammatik. Band 1: Das Wort.* 2., überarbeitete und aktualisierte Auflage. Stuttgart/Weimar.
- Eismann, Wolfgang (2003): *Assoziation – Innere Form – Volksetymologie und Phraseologismus.* In: Burger, Harald/Häcki-Buhofer, Annelies/Gréciano, Gertrud (Hg.): *Flut von Texten – Vielfalt der Kulturen. Ascona 2001 zur Methodologie und Kulturspezifik der Phraseologie.* Baltmannsweiler (= Phraseologie und Parömiologie 14), 155–168.
- Elsen, Hilke (2007): *Wortgruppenlexeme – Beispiele aus Enzyklopädie, Zeitung, Baurecht und Wasserbau.* In: *Fachsprache – International Journal of LSP* 1/2, 44–55.
- Elspaß, Stephan (1998): *Phraseologie in der politischen Rede – Untersuchungen zur Verwendung von Phraseologismen, phraseologischen Modifikationen und Verstößen gegen die phraseologische Norm in ausgewählten Bundestagsdebatten.* Opladen/Wiesbaden.

- Elsaß, Stephan (2007): Phrasemes in political speech. In: Burger, Harald/Dobrovol'skij, Dimitrij/Kühn, Peter/Norrick, Neal R. (Hg.): *Phraseologie/Phraseology: Ein internationales Handbuch der zeitgenössischen Forschung/An International Handbook of Contemporary Research*. 1. Halbband. Berlin/New York (= Handbücher zur Sprach- und Kommunikationswissenschaft), 284–292.
- Farø, Ken (2002). Somatismen als Problem der dänischen und deutschen Lexikographie. In: Henrik, Gottlieb/Mogensen, Jens Erik/Zettersten, Arne (Hg.): *Symposium on Lexicography 10. Proceedings of the Tenth International Symposium on Lexicography May 4–6, 2000 at the University of Copenhagen*. Tübingen (= *Lexicographica. Series Maior. Supplementary Volumes to the International Annual for Lexicography/Supplementbände zum Internationalen Jahrbuch für Lexicographie* 109), 107–125.
- Farø, Ken (2004): Vom *geschossenen Papagei* und anderen Schwierigkeiten. Phraseologische falsche Freunde im Deutschen und Dänischen. In: *Deutsch als Fremdsprache* 41, 152–157.
- Farø, Ken (2006): *Ikonographie, Ikonizität und Ikonizismus: Drei Begriffe und ihre Bedeutung für die Phraseologieforschung*. In: *Linguistik online* 27, o. S.
- Feilke, Helmuth (1996): *Sprache als soziale Gestalt. Ausdruck, Prägung und die Ordnung der sprachlichen Typik*. Frankfurt.
- Feilke, Helmuth (2004): Kontext – Zeichen – Kompetenz. Wortverbindungen unter sprachtheoretischem Aspekt. In: Steyer, Kathrin (Hg.): *Wortverbindungen – mehr oder weniger fest*. Berlin/New York (= *Jahrbuch des Instituts für Deutsche Sprache* 2003), 41–64.
- Fellbaum, Christiane/Geyken, Alexander/Herold, Axel/Koerner, Fabian/Neumann, Gerald (2006): *Corpus-based Studies of German Idioms and Light Verbs*. In: *International Journal of Lexicography* 19, 349–360.
- Fernando, Chitra (1996): *Idioms and idiomaticity*. Oxford.
- Fiehler, Reinhard (1990): *Kommunikation und Emotion – Theoretische und empirische Untersuchungen zur Rolle von Emotionen in der verbalen Interaktion*. Berlin/New York (= *Grundlagen der Kommunikation und Kognition*).
- Filatkina, Natalia (2007): Pragmatische Beschreibungsansätze. In: Burger, Harald/Dobrovol'skij, Dimitrij/Kühn, Peter/Norrick, Neal R. (Hg.): *Phraseologie/Phraseology. Ein internationales Handbuch der zeitgenössischen Forschung/An International Handbook of Contemporary Research*. 1. Halbband. Berlin/New York (= *Handbücher zur Sprach- und Kommunikationswissenschaft*), 132–158.
- Firth, J.R. (1964): *Papers in Linguistics 1934–1951*. London etc.
- Fix, Ulla (2007): Der Spruch – Slogans und andere Spruchtextsorten. In: Burger, Harald/Dobrovol'skij, Dimitrij/Kühn, Peter/Norrick, Neal R. (Hg.): *Phraseologie/Phraseology. Ein internationales Handbuch der zeitgenössischen Forschung/An International Handbook of Contemporary Research*. 1. Halbband. Berlin/New York (= *Handbücher zur Sprach- und Kommunikationswissenschaft*), 459–468.
- Fleischer, Wolfgang (1982): *Phraseologie der deutschen Gegenwartssprache*. Leipzig.
- Fleischer, Wolfgang (1989): Nomination und unfeste nominative Ketten. In: *Beiträge zur Erforschung der deutschen Sprache* 9, 13–27.
- Fleischer, Wolfgang (1997): *Phraseologie der deutschen Gegenwartssprache*. 2., durchgesehene und ergänzte Auflage. Tübingen.

- Földes, Csaba (1990): Die Bibel als Quelle phraseologischer Wendungen. Dargestellt am Deutschen, Russischen und Ungarischen. In: *Proverbium*, 57–75.
- Földes, Csaba (2005): Kulturgeschichte, Kulturwissenschaft und Phraseologie: Deutsch-ungarische Beziehungen. In: Hausner, Isolde/Wiesinger, Peter (Hg.): *Deutsche Wortforschung als Kulturgeschichte. Beiträge des Internationalen Symposiums aus Anlass des 90jährigen Bestandes der Wörterbuchkanzlei der Österreichischen Akademie der Wissenschaften*. Wien, 25.–27. September 2003. Wien (= Österreichische Akademie der Wissenschaften, Philosophisch-historische Klasse, Sitzungsberichte 720), 323–345.
- Földes, Csaba (2007): Phraseme mit spezifischer Struktur. In: Burger, Harald/Dobrovolskij, Dimitrij/Kühn, Peter/Norrick, Neal R. (Hg.): *Phraseologie/Phraseology. Ein internationales Handbuch der zeitgenössischen Forschung/An International Handbook of Contemporary Research*. 1. Halbband. Berlin/New York (= Handbücher zur Sprach- und Kommunikationswissenschaft), 424–435.
- Fontenelle, Thierry (2001): Discovering Significant Lexical Functions in Dictionary Entries. In: Cowie, Anthony Paul (Hg.): *Phraseology – Theory, Analysis, and Applications*. Oxford, 189–207.
- Frege, Gottlob (1986): *Funktion, Begriff, Bedeutung. Fünf logische Studien*. Herausgegeben und eingeleitet von Günther Patzig. 6. Auflage. Göttingen (= Kleine Vandenhoeck-Reihe).
- Ganzer, Dinara (2008): *Deutsche Phraseologismen mit Personennamen – Lexikographischer Befund und textueller Gebrauch*. Hamburg.
- Gautier, Laurent (1997): Zur Funktion der Funktionsverbgefüge im öffentlichen Reden. In: Gréciano, Gertrud/Rothkegel, Annely (Hg.): *Phraseme in Kontext und Kontrast*. Bochum (= Studien zur Phraseologie und Parömiologie 13), 81–97.
- Geier, Ruth/Sternkopf, Jochen (2000): Zwischen Baum und Charybdis – Wirklichkeit und Wörterbuch in der deutschen Phraseologie. In: *Muttersprache* 110, 137–151.
- Gładysz, Marek (2003): *Lexikalische Kollokationen in deutsch-polnischer Konfrontation*. Frankfurt (= Danziger Beiträge zur Germanistik 11).
- Gläser, Rosemarie (2007): *Fachphraseologie*. In: Burger, Harald/Dobrovolskij, Dimitrij/Kühn, Peter/Norrick, Neal R. (Hg.): *Phraseologie/Phraseology. Ein internationales Handbuch der zeitgenössischen Forschung/An International Handbook of Contemporary Research*. 1. Halbband. Berlin/New York (= Handbücher zur Sprach- und Kommunikationswissenschaft), 482–505.
- Glück, Helmut (2000) (Hg.): *Metzler Lexikon Sprache*. Zweite überarbeitete und erweiterte Auflage. Stuttgart/Weimar.
- Goffmann, Erving (1983): *Wir alle spielen Theater – Die Selbstdarstellung im Alltag*. Aus dem Amerikanischen von Peter Weber-Schäfer. Mit einem Vorwort von Lord Rolf Dahrendorf. München/Zürich.
- Gréciano, Gertrud (1997): Zur Festigkeit von Phraseologie. Eine Merkmalanalyse. In: Barz, Irmhild/Schröder, Marianne (Hg.): *Nominationsforschung im Deutschen. Festschrift für Wolfgang Fleischer zum 75. Geburtstag*. Frankfurt etc., 167–175.
- Gréciano, Gertrud (1999): *Sprachfertigteile, ihre kognitive und kommunikative Performanz*. In: *Internationale Kulturwissenschaften, Sektion I: Sprachen, Wissenschafts-terminologien, Kulturwissenschaften* (http://www.inst.at/studies/s_0103_d.htm), o. S.

- Gréciano, Gertrud (2004): Idiomatiche Euphemismen und Hyperbeln; Rückbesinnung der Phraseologie. In: Brdar-Szabó, Rita/Knifp-Komlósi, Elisabeth (Hg.): Lexikalische Semantik, Phraseologie und Lexikographie – Abgründe und Brücken. Festschrift für Regina Hessky. New York etc. (= Duisburger Arbeiten zur Sprach- und Kulturwissenschaft 57), 159–170.
- Grice, Herbert Paul (1975): Logic and Conversation. In: Cole, Peter/Morgan, Jerry L. (Hg.): Syntax and Semantics, Vol. 3: Speech Acts. New York, 41–58.
- Gronemeyer, Marianne (2006): Simple Wahrheiten und warum ihnen nicht zu trauen ist. Darmstadt.
- Gülich, Elisabeth (1997): Routineformeln und Formulierungsroutinen. Ein Beitrag zur Beschreibung ‚formelhafter‘ Texte. In: Wimmer, Rainer/Berens, Franz-Josef (Hg.): Wortbildung und Phraseologie. Tübingen (= Studien zur deutschen Sprache 9), 131–176.
- Häcki Buhofer, Annelies (1997): Phraseologismen im Spracherwerb. In: Wimmer, Rainer/Berens, Franz-Josef (Hg.): Wortbildung und Phraseologie. Tübingen (= Studien zur deutschen Sprache 9), 209–234.
- Häcki Buhofer, Annelies (2002): Phraseologisch isolierte Wörter und Wortformen. In: Cruse, Alan David/Hundsnurscher, Franz/Job, Michael/Lutzeier, Peter Rolf (Hg.): Lexikologie. Ein internationales Handbuch zur Natur und Struktur von Wörtern und Wortschätzen. Band 1. Berlin/New York (= Handbücher zur Sprach- und Kommunikationswissenschaft), 429–433.
- Häcki Buhofer, Annelies (2004): Spielräume des Sprachverstehens. Psycholinguistische Zugänge zum individuellen Umgang mit Phraseologismen. In: Steyer, Kathrin (Hg.): Wortverbindungen – mehr oder weniger fest. Berlin/New York (= Jahrbuch des Instituts für Deutsche Sprache 2003), 144–164.
- Hallsteinsdóttir, Erla/Farø, Ken (2006): Neue theoretische und methodische Ansätze in der Phraseologieforschung. In: Linguistik online 27, o. S.
- Hars, Wolfgang (1999): *Nichts ist unmöglich!* Lexikon der Werbesprüche – 500 bekannte deutsche Werbeslogans und ihre Geschichte. Frankfurt.
- Haser, Verena (2005): Metaphor, Metonymy, and Experientialist Philosophy. Challenging Cognitive Semantics. Berlin/New York (= Topics in English Linguistics 49).
- Hausmann, Franz Josef (2004): Was sind eigentlich Kollokationen? In: Steyer, Kathrin (Hg.): Wortverbindungen – mehr oder weniger fest. Berlin/New York (= Jahrbuch des Instituts für Deutsche Sprache 2003), 309–334.
- Hausmann, Franz-Josef (2007): Die Kollokationen im Rahmen der Phraseologie – Systematische und historische Darstellung. In: Zeitschrift für Anglistik und Amerikanistik – A Quarterly of Language, Literature and Culture 55, 217–234.
- Helbig, Gerhard (2006): Funktionsverbgefüge – Kollokationen – Phraseologismen. Anmerkungen zu ihrer Abgrenzung im Lichte der gegenwärtigen Forschung. In: Breuer, Ulrich/Hyvärinen, Irma (Hg.): Wörter – Verbindungen. Festschrift für Jarmo Korhonen zum 60. Geburtstag. Frankfurt etc., 165–174.
- Hemmi, Andrea (1994): „Es muss wirksam werben, wer nicht will verderben“. Kontrastive Analyse von Phraseologismen in Anzeigen-, Radio- und Fernsehwerbung. Bern etc. (= Zürcher germanistische Studien 41).
- Heringer, Hans Jürgen (1981): Die Unentscheidbarkeit der Ambiguität. In: Geckeler, Horst (Hg.): Logos Semantikos. Studia linguistica in honorem Eugenio Coseriu 1921–1981. Berlin, 93–126.

- Heringer, Hans Jürgen (1984): Textverständlichkeit. Leitsätze und Leitfragen. In: Zeitschrift für Literaturwissenschaft und Linguistik 55, 57–70.
- Heringer, Hans-Jürgen (1990): „Ich gebe Ihnen mein Ehrenwort“ – Politik, Sprache, Moral. München (= Beck'sche Reihe 425).
- Heringer, Hans Jürgen (1999): Das höchste der Gefühle: Empirische Studien zur distributiven Semantik. Tübingen (= Stauffenburg Linguistik).
- Heringer, Hans Jürgen (2007): Interkulturelle Kommunikation – Grundlagen und Konzepte. 2., durchgesehene Auflage. Tübingen/Basel (= UTB 2550).
- Hessky, Regina (1995): Zum kognitiven Ansatz in der Phraseologie: „Aufgewärmter Kohl“ oder „eine neue Platte“? In: Harras, Gisela (Hg.): Die Ordnung der Wörter – Kognitive und lexikalische Strukturen. Berlin/New York (= Jahrbuch des Instituts für deutsche Sprache 1994), 289–302.
- Higi-Wydlar, Melanie (1989): Zur Übersetzung von Idiomen. Eine Beschreibung und Klassifizierung deutscher Idiome und ihrer französischen Übersetzungen. Bern etc. (= Europäische Hochschulschriften Reihe XIII: Französische Sprache und Literatur 146).
- Hörmann, Hans (1994): Meinen und Verstehen. Grundzüge einer psychologischen Semantik. Frankfurt (= Suhrkamp-Taschenbuch Wissenschaft 230).
- Hoffmann, Ludger (Hg.) (2007): Handbuch der deutschen Wortarten. Berlin etc.
- Holbein, Ulrich (1996): Sprachlupe. Frankfurt.
- Hümmer, Christiane (2006): Semantische Besonderheiten phraseologischer Ausdrücke – Korpusbasierte Analyse. In: Linguistik online 27, o.S.
- Hundt, Christine (1994): Untersuchungen zur portugiesischen Phraseologie. Wilhelmsfeld (= Pro Lingua 18).
- Janich, Nina (2005): Wenn Werbung Sprüche klopft – Phraseologismen in Werbeanzeigen. In: Der Deutschunterricht 5, 44–53.
- Janich, Nina (2006): Phraseologismen in der Werbesprache – Verwendungsweisen und methodische Probleme. In: Breuer, Ulrich/Hyvärinen, Irma (Hg.): Wörter – Verbindungen. Festschrift für Jarmo Korhonen zum 60. Geburtstag. Frankfurt etc., 175–186.
- Jehle, Günter (2007): The Advanced Foreign Learner's Lexicon. Storage and Retrieval of Verb-Noun Collocations like ‚to embezzle money‘. Hamburg.
- Jerenšek, Vida (2006): Phraseologie und Fremdsprachenlernen. Zur Problematik einer angemessenen phraseodidaktischen Umsetzung. In: Linguistik online 27, o.S.
- Jolles, André (1999): Einfache Formen – Legende, Sage, Mythe, Rätsel, Spruch, Kasus, Memorabile, Märchen, Witz . 7., unveränderte Auflage. Tübingen (= Konzepte der Sprach- und Literaturwissenschaft 15).
- Keil, Martina (1997): Wort für Wort – Repräsentation und Verarbeitung verbaler Phraseologismen (Phraseo-Lex). Tübingen (= Sprache und Information 35).
- Keller, Rudi (1994): Sprachwandel. Von der unsichtbaren Hand in der Sprache. 2., überarbeitete und erweiterte Auflage. Tübingen (= UTB 1567).
- Keller, Rudi (1995): Zeichenbegriff und Metapher. In: Harras, Gisela (Hg.): Die Ordnung der Wörter – Kognitive und lexikalische Strukturen. Berlin/New York (= Jahrbuch des Instituts für deutsche Sprache 1994), 179–192.
- Keller, Rudi/Kirschbaum, Ilja (2003): Bedeutungswandel – Eine Einführung. Berlin/New York (= de gruyter studienbuch).

- Kirschnick, Stephanie (2003): In China wirft man keine Perlen vor die Säue! Probleme bei der Übersetzung von Phraseologismen in deutschsprachigen literarischen Werken ins Chinesische. Hamburg (= SinoLinguistica 11).
- Kispál, Tamás (2000): Sprichwörter in einem phraseologischen Wörterbuch. In: Informationen Deutsch als Fremdsprache 27, 367–375.
- Knipf-Komlósi, Elisabeth/Komlósi, László Imre (2004): Einige Aspekte zur Untersuchung von komplexen Konstruktionen. In: Brdar-Szabó, Rita/Knipf-Komlósi, Elisabeth (Hg.): Lexikalische Semantik, Phraseologie und Lexikographie – Abgründe und Brücken. Festgabe für Regina Hessky. New York etc. (= Duisburger Arbeiten zur Sprach- und Kulturwissenschaft 57), 205–224.
- Korhonen, Jarmo (1987): Überlegungen zum Forschungsprojekt „Kontrastive Verbidiomatik Deutsch-Finnisch“. In: Korhonen, Jarmo (Hg.): Beiträge zur allgemeinen und germanistischen Phraseologieforschung. Oulu (= Veröffentlichungen des germanistischen Instituts 7), 1–22.
- Korhonen, Jarmo (2007): Probleme der kontrastiven Phraseologie. In: Burger, Harald/Dobrovolskij, Dimitrij/Kühn, Peter/Norrick, Neal R. (Hg.): Phraseologie/Phraseology. Ein internationales Handbuch der zeitgenössischen Forschung/An International Handbook of Contemporary Research. 1. Halbband. Berlin/New York (= Handbücher zur Sprach- und Kommunikationswissenschaft), 574–589.
- Kühn, Peter (2004): Phrasemsemantik: Von der Kontextisolierung zur Gebrauchsspezialisierung. In: Brdar-Szabó, Rita/Knipf-Komlósi, Elisabeth (Hg.): Lexikalische Semantik, Phrasologie und Lexikographie – Abgründe und Brücken. Festgabe für Regina Hessky. New York etc. (= Duisburger Arbeiten zur Sprach- und Kulturwissenschaft 57), 147–157.
- Kühn, Peter (2005): Redensartendidaktik – Ansätze und Perspektiven. In: Der Deutschunterricht 5, 25–32.
- Kühn, Peter (2007): Phraseologie des Deutschen: Zur Forschungsgeschichte. In: Burger, Harald/Dobrovolskij, Dimitrij/Kühn, Peter/Norrick, Neal R. (Hg.): Phraseologie/Phraseology. Ein internationales Handbuch der zeitgenössischen Forschung/An International Handbook of Contemporary Research. 2. Halbband. Berlin/New York (= Handbücher zur Sprach- und Kommunikationswissenschaft), 619–643.
- Kühtz, Stefan (2007): Phraseologie und Formulierungsmuster in medizinischen Texten. Tübingen (= Forum für Fachsprachen-Forschung 74).
- Kwaśniak, Renata (2008): Das Schlagen der Idiome über die Stränge – Verbalabstrakta (Nomina actionis) auf der Basis deutscher Verb-Nomen-Idiome, ihre Strukturen und Funktionen. In: Muttersprache 118, 38–55.
- Łabno-Fałęcka, Ewa (1995): Phraseologie und Übersetzen. Eine Untersuchung der Übersetzbarkeit kreativ-innovativ gebrauchter wiederholter Rede anhand von Beispielen aus der polnischen und deutschen Gegenwartsliteratur. Frankfurt etc. (= Europäische Hochschulschriften Reihe XXI: Linguistik 148).
- Lakoff, George (1990): Women, fire, and dangerous things: What categories reveal about the mind. Chicago.
- Lakoff, George/Johnson, Mark (1998): Leben in Metaphern – Konstruktion und Gebrauch von Sprachbildern. Aus dem Amerikanischen übersetzt von Astrid Hildenbrand. Heidelberg.

- Lange, Meinolf (1998): Die Verwendung sprachlicher Vorlagen in Texten der Anzeigenwerbung. In: Hartmann, Dietrich (Hg.): „Das geht auf keine Kuhhaut“ – Arbeitsfelder der Phraseologie. Akten des westfälischen Arbeitskreises Phraseologie/Parömiologie 1996. Bochum (= Studien zur Phraseologie und Parömiologie), 169–198.
- Larreta Zulategui, Juan Pablo (2001): Fraseología contrastiva del alemán y el español – Teoría y práctica a partir de un corpus bilingüe de somatismos. Frankfurt etc. (= Studien zur romanischen Sprachwissenschaft und interkulturellen Kommunikation 4).
- Larreta Zulategui, Pablo Juan (2006): Zu einer Klassifikation der verbalen Kollokationen. In: Deutsch als Fremdsprache 43, 22–26.
- Laskowski, Marek (2006): Ohne Falsch über falsche Freunde in der deutschen und polnischen Phraseologie. In: Fries, Norbert/Fries, Christiane (Hg.): Deutsche Grammatik im europäischen Dialog – Beiträge zum Kongress Krakau 2006. Online, o. S.
- Laskowski, Marek (2008): Phraseologische Wortverbindungen in der Textsorte Witz als didaktische und psycholinguistische Herausforderung. In: Mellado Blanco, Carmen (Hg.): Beiträge zur Phraseologie aus textueller Sicht. Hamburg (= Philologia: Sprachwissenschaftliche Forschungsergebnisse 112), 153–173.
- Lehr, Andrea (1996): Kollokationen und maschinenlesbare Korpora: Ein operationales Analysemodell zum Aufbau lexikalischer Netze. Tübingen.
- Lemnitzer, Lothar (1997): Aquisition komplexer Lexeme aus Textkorpora. Tübingen (= Reihe Germanistische Linguistik 180).
- Lemnitzer, Lothar/Zinsmeister, Heike (2006): Korpuslinguistik – Eine Einführung. Tübingen (= narr studienbücher).
- Lenz, Barbara (1998): „Bilder, die brutzeln, brennen nicht“ – Modifizierte sprachliche Formeln in Zeitungsüberschriften und die grammatischen Bedingungen ihrer Rekonstruktion. In: Hartmann, Dietrich (Hg.): „Das geht auf keine Kuhhaut“ – Arbeitsfelder der Phraseologie. Akten des westfälischen Arbeitskreises Phraseologie/Parömiologie 1996. Bochum (= Studien zur Phraseologie und Parömiologie), 199–214.
- Lenz, Barbara (1999): Schlafsack, Schnaps und Schwebbahn. Tradierte und neue Mehrlingsformeln. In: Papiere zur Linguistik 2, 93–118.
- Liebert, Wolf-Andreas (1992): Metaphernbereiche der deutschen Alltagssprache – Kognitive Linguistik und die Perspektiven einer Kognitiven Lexikographie. Frankfurt etc. (= Europäische Hochschulschriften 1355).
- Liebert, Wolf-Andreas (2002): Bildfelder in synchroner Perspektive. In: Cruse, D. Alan/Hundsnurscher, Franz/Job, Michael (Hg.): Lexikologie: Ein internationales Handbuch zur Natur und Struktur von Wörtern und Wortschätzen. Berlin/New York (= Handbücher zur Sprach- und Kommunikationswissenschaft), 771–783.
- Lüger, Heinz-Helmut (1993): Routinen und Rituale in der Alltagskommunikation. Berlin etc.
- Lüger, Heinz-Helmut (1999): Satzwertige Phraseologismen – Eine pragmalinguistische Untersuchung. Wien.
- Lüger, Heinz-Helmut (2007): Pragmatische Phraseme: Routineformeln. In: Burger, Harald/Dobrovolskij, Dimitrij/Kühn, Peter/Norrick, Neal R. (Hg.): Phraseologie/Phraseology. Ein internationales Handbuch der zeitgenössischen Forschung/An

- International Handbook of Contemporary Research. 1. Halbband. Berlin/New York (= Handbücher zur Sprach- und Kommunikationswissenschaft), 444–459.
- Masiulionytė, Virginija (2007): *Elster* als Symbol im deutschen und im litauischen phraseologischen Weltmodell: Eine kontrastive Untersuchung. In: Kalbotyra 57, 169–176.
- Mau, Thorsten (2002): Form und Funktion sprachlicher Wiederholungen. Frankfurt etc. (= Forum Linguisticum 38).
- Meineke, Eckhard (1996): Das Substantiv in der deutschen Gegenwartssprache. Heidelberg (= Monographien zur Sprachwissenschaft 17).
- Mellado Blanco, Carmen (2004): Fraseologismos somáticos del alemán – Un estudio léxico-semántico. Frankfurt etc. (= Studien zur romanischen Sprachwissenschaft und interkulturellen Kommunikation 13).
- Menac, Antica (1987): Gemeinsame semantische Gruppen in der Phraseologie europäischer Sprachen. In: Burger, Harald/Zett, Robert (Hg.): Aktuelle Probleme der Phraseologie. Symposium 27.–29.9.1984 in Zürich. Bern etc. (= Zürcher germanistische Studien 9), 269–290.
- Mieder, Wolfgang (1992): Sprichwort – Wahrwort!? Studien zur Geschichte, Bedeutung und Funktion deutscher Sprichwörter. Frankfurt etc. (= Artes Populares 23).
- Mieder, Wolfgang (2002): International Proverb Scholarship – An Annotated Bibliography Supplement III (1990–2000). New York etc.
- Mieder, Wolfgang (2004): „Andere Zeiten, andere Lehren“ – Sprach- und kulturgeschichtliche Betrachtungen zum Sprichwort. In: Steyer, Kathrin (Hg.): Wortverbindungen – mehr oder weniger fest. Berlin/New York (= Jahrbuch des Instituts für Deutsche Sprache 2003), 415–438.
- Mieder, Wolfgang/Kingsbury, Stewart A. (Hg.) (1994): Dictionary of Wellerisms. New York.
- Moon, Rosamund (1998): Fixed Expressions and Idioms in English. A Corpus-Based Approach. Oxford (= Oxford Studies in Lexicography and Lexicology).
- Munske, Horst Haider (1993): Wie entstehen Phraseologismen. In: Mattheier, Klaus J./Wegera, Klaus-Peter/Hoffmann, Walter/Macha, Jürgen/Solms, Hans-Joachim (Hg.): Vielfalt des Deutschen. Festschrift für Werner Besch. Frankfurt, 481–516.
- Munske, Horst Haider (1996): Eurolatein im Deutschen: Überlegungen und Beobachtungen. In: Munske, Horst Haider/Kirkness, Alan (Hg.): Eurolatein – Das griechische und lateinische Erbe in den europäischen Sprachen. Tübingen, 82–105.
- Murphy, M. Lynne (2003): Semantic relations and the lexicon. Cambridge.
- Olschansky, Heike (2004): Täuschende Wörter – Kleines Lexikon der Volksetymologien. Stuttgart.
- Palm, Christine (1997): Phraseologie – Eine Einführung. 2., durchgesehene Auflage. Tübingen (= narr studienbücher).
- Paul, Hermann (1975): Prinzipien der Sprachgeschichte. 9., unveränderte Auflage – Studienausgabe. Tübingen (= Konzepte der Sprach- und Literaturwissenschaft 6).
- Paul, Ingwer (1990): Rituelle Kommunikation – Sprachliche Verfahren zur Konstitution ritueller Bedeutung und zur Organisation des Rituals. Tübingen (= Kommunikation und Institution 18).
- Pérennec, Marie-Hélène (1999): Idiome in der politischen Rede. In: Fernandez Bravo, Nicole/Behr, Irmtraud/Rozier, Claire (Hg.): Phraseme und typisierte Rede. Tübingen (= Eurogermanistik 14), 133–143.

- Piirainen, Elisabeth (2001): „Falsche Freunde“ in der Phraseologie – Versuch einer Modellierung. In: Nikula, Henrik/Drescher, Robert (Hg.): Lexikon und Text. Beiträge auf der 2. Tagung zur kontrastiven Lexikologie, Vaasa 7.–9.4.2000. Vaasa (= Selvityksiä ja raportteja 76), 151–169.
- Piirainen, Elisabeth (2002): *Er zahlt keine Steuern mehr* – Phraseologismen für *sterben* in den deutschen Umgangssprachen. In: Piirainen, Elisabeth/Piirainen, Ilpo Tapani (Hg.): Phraseologie in Raum und Zeit. Akten der 10. Tagung des Westfälischen Arbeitskreises Phraseologie/Parömiologie in Münster 2001. Baltmannsweiler (= Studien zur Phraseologie und Parömiologie 10), 213–238.
- Pilz, Klaus Dieter (1978): Phraseologie – Versuch einer interdisziplinären Abgrenzung, Begriffsbestimmung und Systematisierung unter besonderer Berücksichtigung der deutschen Gegenwartssprache. Göppingen (= Göppinger Arbeiten zur Germanistik 239).
- Pilz, Klaus Dieter (1981): Phraseologie – Redensartforschung. Stuttgart (= Sammlung Metzler. Abteilung C: Sprachwissenschaft 198).
- Pociask, Janusz (2007): Zu Status und Funktion der idiomatischen Einheit in Presstexten. Dargestellt an Textbeispielen aus der Neuen Zürcher Zeitung. Frankfurt etc. (= Danziger Beiträge zur Germanistik 22).
- Polenz, Peter von (1985): Deutsche Satzsemantik – Grundbegriffe des Zwischen-den-Zeilen-Lesens. Berlin/New York (= Sammlung Götschen 2226).
- Pöll, Bernhard (2002): Spanische Lexikologie. Eine Einführung. Tübingen (= narr studienbücher).
- Porzig, Walter (1934): Wesenhafte Bedeutungsbeziehungen. In: Beiträge zur Geschichte der deutschen Sprache und Literatur 58, 70–97.
- Pottelberge, Jeroen van (2007): Funktionsverbgefüge und verwandte Erscheinungen. In: Burger, Harald/Dobrovolskij, Dimitrij/Kühn, Peter/Norrick, Neal R. (Hg.): Phraseologie/Phraseology. Ein internationales Handbuch der zeitgenössischen Forschung/An International Handbook of Contemporary Research. 1. Halbband. Berlin/New York (= Handbücher zur Sprach- und Kommunikationswissenschaft), 436–444.
- Preußner, Ulrike (2005): „Das ist ein weites Feld ...“ – Phraseologismen in der Literatur des Deutschunterrichts. In: Der Deutschunterricht 5, 62–71.
- Ptashnyk, Stefaniya (2001): Phraseologische Substitution und ihre Funktionen im Text. In: Wirkendes Wort 51, 435–454.
- Reder, Anna (2006a): Kollokationsforschung und Kollokationsdidaktik. In: Linguistik online 28/3, o. S.
- Reder, Anna (2006b): Kollokationen in der Wortschatzarbeit. Wien.
- Röhrich, Lutz (1994): Lexikon der sprichwörtlichen Redensarten. 3 Bände. Freiburg.
- Rolf, Eckard (2005): Metapherntheorien – Typologie, Darstellung, Bibliographie. Berlin (= De Gruyter Lexikon).
- Roos, Eckhard (1985): Kontrastive Überlegungen zur deutschen, englischen und französischen Idiomatik. In: Sprache und Literatur in Wissenschaft und Unterricht 56, 74–80.
- Rothkegel, Annely (1999): Zur Metaphernfunktion von Phrasemen im Diskurs (Werbe- und Fachtexte). In: Fernandez Bravo, Nicole/Behr, Irmtraud/Rozier, Claire (Hg.): Phraseme und typisierte Rede. Tübingen (= Eurogermanistik 14), 91–100.

- Rothkegel, Annelly (2004): Die Welt in der Negation – Zur Konstruktion von nicht-Realität in Phrasemen und Sprichwörtern. In: Földes, Csaba (Hg.): *Res humanae proberiorum et sententiarum. Ad honorem Wolfgangi Mieder*. Tübingen, 279–286.
- Sabban, Annette (1997): *Jung und alt*. Prinzipien der okkasionellen phraseologischen Variation im Französischen. In: Sabban, Annette (Hg.): *Phraseme im Text. Beiträge aus romanistischer Sicht*. Bochum (= Studien zur Phraseologie und Parömiologie 14), 197–219.
- Sabban, Annette (1998): Okkasionelle Variationen sprachlicher Schematismen – Eine Analyse französischer und deutscher Presse- und Werbetexte. Tübingen (= *Romantica Monacensia* 53).
- Sailer, Manfred (2004): Distributionssynkrasien: Korpuslinguistische Erfassung und grammatiktheoretische Deutung. In: Steyer, Kathrin (Hg.): *Wortverbindungen – mehr oder weniger fest*. Berlin/New York (= *Jahrbuch des Instituts für Deutsche Sprache* 2003), 194–221.
- Saussure, Ferdinand de (1967): *Grundfragen der allgemeinen Sprachwissenschaft*. Herausgegeben von Charles Bally und Albert Sechehaye unter Mitwirkung von Albert Riedlinger, übersetzt von Herman Lommel. 2. Auflage mit neuem Register und einem Nachwort von Peter von Polenz. Berlin.
- Schaeder, Burkhard (2000): *Phraseologie*. In: Glück, Helmut (Hg.): *Metzler Lexikon Sprache*. 2., erweiterte Auflage. Stuttgart/Weimar, 529–530.
- Schemann, Hans (2000): *Idiomatik und Anthropologie – „Bild“ und „Bedeutung“ in linguistischer, sprachgenetischer und philosophischer Sicht*. Hildesheim etc. (= *Germanistische Linguistik, Monographien* 4).
- Schemann, Hans (2003): „Kontext“ – „Bild“ – „idiomatische Synonymie“ mit einer Darstellung der Synonymie in der deutschen Idiomatik. Hildesheim etc. (= *Germanistische Linguistik, Monographien* 14).
- Schenk, André (1994): *Idioms and Collocations in Compositional Grammars*. Utrecht.
- Schumacher, René (1997): *Metapher – Erfassen und Verstehen frischer Metaphern*. Tübingen/Basel (= *Basler Studien zur deutschen Sprache und Literatur* 75).
- Schwarz-Friesel, Monika (2007): *Sprache und Emotion*. Tübingen/Basel (= *utb* 2939).
- Schwitalla, Johannes/Wegstein, Werner (2005) (Hg.): *Korpuslinguistik deutsch: synchron – diachron – kontrastiv*. Tübingen.
- Šileikaitė, Diana (2004): Der Somatismus „Herz“ als phraseologisches Weltbildelement im Deutschen, Litauischen und Georgischen. In: *Kalbotyra* 53, 84–93.
- Soehn, Jan-Philipp (2003): *Von Geisterhand zu Potte gekommen – Eine HPSG-Analyse von PPs mit unikalener Komponente*. Magisterarbeit Tübingen.
- Soehn, Jan-Philipp (2006): *Über Bären Dienste und erstaunte Bauklötze – Idiome ohne freie Lesart in der HPSG*. Frankfurt etc. (= *Europäische Hochschulschriften, Reihe I: Deutsche Sprache und Literatur* 1930).
- Sosa, Igor (2006): *Routineformeln im Spanischen und im Deutschen. Eine pragmalinguistische kontrastive Analyse*. Wien.
- Spalding, Keith (1996): *Bunte Bilderwelt – Phraseologische Streifzüge durch die deutsche Sprache*. Tübingen.
- Stantcheva, Diana (2006): *The Many Faces of Negation – German VP Idioms with a Negative Component*. In: *International Journal of Lexicography* 19, 397–418.

- Stede, Manfred (2007): *Korpusgestützte Textanalyse: Grundzüge der Ebenen-orientierten Textlinguistik*. Tübingen.
- Steffens, Doris (1989): Untersuchung zur Phraseologie der deutschen Gegenwartssprache unter lexikographischem Aspekt. In: *Beiträge zur Erforschung der deutschen Sprache* 9, 79–93.
- Stein, Stephan (1995): *Formelhafte Sprache – Untersuchungen zu ihren pragmatischen und kognitiven Funktionen im gegenwärtigen Deutsch*. Frankfurt (= *Sprache in der Gesellschaft* 22).
- Stein, Stephan (2004): Formelhaftigkeit und Routinen in mündlicher Kommunikation. In: Steyer, Kathrin (Hg.): *Wortverbindungen – mehr oder weniger fest*. Berlin/New York (= *Jahrbuch des Instituts für Deutsche Sprache* 2003), 262–288.
- Steiner, Erich (2001): Der britische Kontextualismus. In: Brinker, Klaus/Antos, Gerd/Heinemann, Wolfgang (Hg.): *Text- und Gesprächslinguistik: Ein internationales Handbuch zeitgenössischer Forschung*, Berlin/New York (= *Handbücher zur Sprach- und Kommunikationswissenschaft* 16), 60–64.
- Steyer, Kathrin (1998): Kollokationen als zentrales Übersetzungsproblem. Vorschläge für eine Kollokationsdatenbank Deutsch-Französisch/Französisch-Deutsch auf der Basis paralleler und vergleichbarer Korpora. In: *Cahiers d'Études Germaniques* 35, 95–113.
- Steyer, Kathrin (2004): Kookkurrenz – Korpusmethodik, linguistisches Modell, lexikografische Perspektiven. In: Steyer, Kathrin (Hg.): *Wortverbindungen – mehr oder weniger fest*. Berlin/New York (= *Jahrbuch des Instituts für Deutsche Sprache* 2003), 87–116.
- Storjohann, Petra (2005): Corpus-driven vs. corpus-based approach to the study of relational patterns. In: www.corpus.bham.ac.uk/PCLC (= *Corpus Linguistics* 1,1), o. S.
- Storjohann, Petra (2006): Kontextuelle Variabilität synonymmer Relationen. Mannheim (= *OPAL* 1/2006).
- Storrer, Angelika (2007): Corpus-based investigations on German support verb construction. In: Fellbaum, Christiane (Hg.): *Idioms and Collocations. Corpus-based Linguistic and Lexicographic Studies*. London/New York, 164–187.
- Strauß, Gerhard/Kämper, Heidrun/Nortmeyer, Isolde/Schnerrer, Rosemarie/Vietze, Oda (1997): *Deutsches Fremdwörterbuch*. Begonnen von Hans Schulz, fortgeführt von Otto Basler. 2. Auflage, völlig neubearbeitet im Institut für Deutsche Sprache. Band 3: *Baby – Cutter*. Berlin/New York.
- Szczępek, Joanna (2002): Eine harte Nuss zu knacken – Zum Problem der deutsch-polnischen Translation von Phraseologismen (am Beispiel von Phrasemen mit Farbzeichnungen). In: Schatte, Christoph (Hg.): *Linguistische und didaktische Probleme der Translatorkik*. Polnisch-Deutsche Nachwuchskonferenz zur germanistischen Linguistik Ślubice Oktober. Poznań, 179–192.
- Teliya, Veronika/Bragina, Natalya/Oparina, Elena/Sandomirskaya, Irina (2001): Phraseology as a Language of Culture: Its Role in the Representation of a Collective Mentality. In: Cowie, Anthony Paul (Hg.): *Phraseology – Theory, Analysis, and Applications*. Oxford, 55–75.
- Teubert, Wolfgang (2004): Feste Wortverbindungen in ein- und mehrsprachiger Sicht. In: Cziczka, Dániel/Hegedűs, Ildikó/Kappel, Péter/Németh, Attila (Hg.) unter Mitarbeit von Hum, Rozália/Molnár, Petra/Rauzs, Orsolya: *Wertigkeiten, Geschichten*

- und Kontraste. Festschrift für Péter Bassola zum 60. Geburtstag. Szeged: Grimm, 521–546.
- Topczewska, Urszula (2004): Phraseolexeme in Paulusbriefen und ihre Wiedergabe im Deutschen und im Polnischen anhand ausgewählter Bibelübersetzungen. Trier (= Fokus 28).
- Trost, Igor (2006): Das deutsche Adjektiv – Untersuchungen zur Semantik, Komparation, Wortbildung und Syntax. Hamburg.
- Umurova, Gulnas (2004): Was der Volksmund in einem Sprichwort verpackt Moderne Aspekte des Sprichwortgebrauchs anhand von Beispielen aus dem Internet. Bern etc. (= Sprichwörterforschung 24).
- Valentin, Paul (1992): Rechts von N – Untersuchungen zur Nominalgruppe im Deutschen. Tübingen.
- Valentin, Paul (1999): Unterm Phrasem das Zeichen. In: Fernandez Bravo, Nicole/Behr, Irma/traud/Rozier, Claire (Hg.): Phraseme und typisierte Rede. Tübingen (= Eurogermanistik 14), 15–23.
- Varnhorn, Beate (1993): Adjektive und Komparation – Studien zur Syntax, Semantik und Pragmatik adjektivischer Vergleichskonstrukte. Tübingen (= Studien zur deutschen Grammatik 45).
- Vater, Heinz (1999): Wort und Begriff – eine terminologische Klärung. In: Kątny, Andrzej/Schatte, Christoph (Hg.): Das Deutsche von innen und außen. Ulrich Engel zum 70. Geburtstag. Poznań (= Uniwersytet im. Adama Mickiewicza w Poznaniu, seria Filologia Germańska 44), 147–153.
- Wandruszka, Mario (1979): Kontrastive Idiomatik. In: Höller, Manfred/Vernay, Henri/Wolf, Lothar (Hg.): Kurt Baldinger zum 60. Geburtstag. Festschrift, Band II. Tübingen, 951–963.
- Waßner, Ulrich (2006): *Ohne Fleiß kein Preis* – Negationshaltige Konnektive und Idiomatizität. In: Gehling, Thomas/Voß, Viola/Wohlgemuth, Jan (Hg.): Einblicke in Sprache. Festschrift für Clemens-Peter Herbermann zum 65. Geburtstag. Berlin, 407–431.
- Welke, Klaus (2005): Tempus im Deutschen – Rekonstruktion eines semantischen Systems. Berlin/New York (= Linguistik – Impulse & Tendenzen 13).
- Wilss, Wolfram (1991): Anspielungen – Zwischen Kreativität und Routine. In: Sprachreport 97/3, 5.
- Wirrer, Jan (2007): Phraseme in der Argumentation. In: Burger, Harald/Dobrovolskij, Dimitrij/Kühhn, Peter/Norricks, Neal R. (Hg.): Phraseologie/Phraseology. Ein internationales Handbuch der zeitgenössischen Forschung/An International Handbook of Contemporary Research. 1. Halbband. Berlin/New York (= Handbücher zur Sprach- und Kommunikationswissenschaft), 175–187.
- Wissemann, Heinz (1961): Das Wortgruppenlexem und seine lexikographische Erfassung. In: Indogermanische Forschungen 66, 225–258.
- Wotjak, Barbara (1992): Verbale Phraseolexeme in System und Text. Tübingen (= RGL 125).
- Wotjak, Barbara (1999): Zu textuellen Vernetzungen von Phraseologismen am Beispiel von Sprachwitz. In: Fernandez Bravo, Nicole/Behr, Irma/traud/Rozier, Claire (Hg.): Phraseme und typisierte Rede. Tübingen (= Eurogermanistik 14), 51–62.

- Wotjak, Barbara/Heine, Antje (2005): Überlegungen zur Abgrenzung und Beschreibung verbonominaler Wortverbindungen (Wortidiome, Funktionsverbgefüge, Kollokationen). In: *Deutsch als Fremdsprache* 42, 143–153.
- Wundt, Wilhelm (1911): *Völkerpsychologie. Eine Untersuchung der Entwicklungsgesetze von Sprache, Mythos und Sitte. Erster Band: Die Sprache – Erster Teil.* Leipzig.

7_ Auswahl von Wörterbüchern und Online-Verzeichnissen

- Berger, Franz Severin/Tschachler-Roth, Elisabeth (2005): Heiliger Bimbam & Teufels Küche – Alltägliche Redensarten und ihre Herkunft. Erfstadt.
- Bibliografisches Institut (2004): Harenberg Lexikon der Sprichwörter und Zitate. 3. Auflage. Mannheim.
- Brings, Rolly/Bhatt, Christa (2008): Lück sin och Minsche. Enzyklopädie der Kölner Redensarten. Herausgegeben von der Akademie für uns kölsche Sproch der SK Stiftung Kultur. Greven.
- Brucker, Bernd (2008): Was weiß der Geier? Bedeutung und Herkunft von Redewendungen. München.
- Büchmann, Georg (2007): Der Neue Büchmann – Geflügelte Worte. Der klassische Zitatenschatz. Bearbeitet von Winfried Hofmann. Ausgewählt von Georg Büchmann. 43. neu bearbeitete und aktualisierte Ausgabe. Berlin (= Ullstein-Bücher, Allgemeine Reihe).
- Dudenredaktion (2002a): Duden – Redewendungen: Wörterbuch der deutschen Idiomatik. 2., neu bearbeitete und aktualisierte Auflage. Mannheim etc. (= Duden Bd. 11).
- Dudenredaktion (2002b): Duden – Zitate und Aussprüche. 2., neu bearbeitete und aktualisierte Auflage. Mannheim etc. (= Duden Bd. 12).
- Dudenredaktion (2007): Das große Buch der Zitate und Redewendungen. 2., überarbeitete und aktualisierte Auflage. Mannheim etc.
- Eisbrenner, Rudolph (2008): Das große Buch der Bauernregeln – 3333 Sprichwörter, Redensarten und Wetterregeln. Berlin.
- Fritz, Karl August (2003): Das große illustrierte Buch der Sprichwörter und Spruchweisheiten. Köln.
- Göttert, Karl-Heinz (2005): Eile mit Weile. Herkunft und Bedeutung der Sprichwörter. Stuttgart.
- Gutknecht, Christoph (2001): Lauter spitze Zungen – Geflügelte Worte und ihre Geschichte. 3., überarbeitete Auflage. München (= Beck'sche Reihe 1186).
- Harenberg (2001): Lexikon der Sprichwörter & Zitate. Dortmund.
- Hars, Wolfgang (1999): *Nichts ist unmöglich!* Lexikon der Werbesprüche – 500 bekannte deutsche Werbeslogans und ihre Geschichte. Frankfurt.
- John, Johannes (2002): Reclams Zitaten-Lexikon. 5., erweiterte Auflage. Stuttgart.
- Kniescheck, Stefan (2004): 10.000 Zitate, Redensarten und Sprüche. CD-ROM für Windows 95/98/XP/NT 4/2000. Hannover.
- Kordt, Peter (2008): Ich seh' dir in die Augen, Kleines – Das große Buch der Filmzitate. Berlin.

- Krüger-Lorenzen, Kurt/Bulek, Franziska (2001): Deutsche Redensarten und was dahintersteckt. München.
- Kube, Sigi (2008): Der Wolf im Schafspelz tappt im Dunkeln – Die Herkunft alltäglicher Redewendungen. München.
- Leonhardt, Roland (2006): Gut gesagt ist halb gewonnen – Geistreiche und treffende Zitate. München.
- Looft-Gaude, Ulrike (2002): Ik heff di op'n Kieker – Plattdeutsche Redensarten und ihre historischen Hintergründe. Heide.
- Mieder, Wolfgang/Kingsbury, Stewart A. (Hg.) (1994): Dictionary of Wellerisms. New York.
- Mieder, Wolfgang (1997): Verkehrte Worte – Antizitate aus Literatur und Medien. Wiesbaden.
- Moritz, Lukas (2008): Carpe diem – Das neue Lexikon der lateinischen Zitate. mit ausführlichem Suchregister. Köln.
- Müller, Klaus (1994): Lexikon der Redensarten. Gütersloh.
- Pohlke, Reinhard (2008): Das wissen nur die Götter – Deutsche Redensarten aus dem Griechischen. Düsseldorf.
- Pohlke, Annette/Pohlke, Reinhard (2006): Alle Wege führen nach Rom – Deutsche Redensarten aus dem Lateinischen. Düsseldorf.
- Pöppelmann, Christa (2008): Nomen est omen – Die bekanntesten lateinischen Zitate & Redewendungen und was dahintersteckt. München.
- Pruys, Karl Hugo (2008): Bis in die Puppen – Die 100 populärsten Redensarten. Berlin.
- Richarz, Klaus/Kremer, Bruno P. (2006): Wer lässt die Katze aus dem Sack? Redensarten über Tiere und Pflanzen und was dahinter steckt. Gütersloh.
- Röhrich, Lutz (2006): Lexikon der sprichwörtlichen Redensarten. 3 Bände. 3. Auflage. Freiburg.
- Schemann, Hans (1991): Synonymenwörterbuch der deutschen Redensarten. Unter Mitarbeit von Renate Bikenbauer. Stuttgart/Dresden.
- Schemann, Hans (2000): Deutsche Redensarten. Stuttgart.
- Sellner, Alfred (1997): Fremdsprachliche Redewendungen im Alltag – Sprichwörter, Floskeln, Phrasen, Formeln, Zitate, Sentenzen. Wiesbaden.
- Thälser, Ilona/Kaloff, Antonia (2008): Warum beisst die Maus keinen Faden ab – Wo unsere Redensarten herkommen. Hamburg.
- DIE ZEIT (2005): Das Lexikon in 20 Bänden, Band 20: Zitate und Redewendungen. Hamburg.

<http://corpora.ids-mannheim.de/ccdb/>

<http://www.aphorismen.de>

<http://www.bauernregeln.net/>

<http://www.gratis-spruch.de>

<http://www.hirschbeutel.de>

<http://www.phrasen.com>

<http://www.redensarten.net>

<http://www.redensarten-index.de>

<http://www.sloganizer.net>

<http://www.slogans.de>

<http://www.spruchwort.ch>

<http://www.spruecheportal.de>

<http://www.vokaboly.de/phrases>

<http://www.wikiquote.org>

<http://www.zitate-aphorismen.de>

<http://www.zitate-datenbank.service-itzehoe.de>

<http://www.zitate-online.de>

- Komparatives Phrasem 75
 Konkrete Bedeutung 19
 Kontamination 101
 Kontextualismus 5
 Kookkurrenz 30
 Kooperationsprinzip 46
 Kopf 58
 Kreativität 18
- Leerformel 30
 Lehnbildung 40
 Lexikalische Solidarität 4
 Literale Bedeutung 19
- Maxime 92
 Metaphorische Bedeutung 19
 Mnemotechnik 26
 Modifikation 17
- Nichtidiomatizität 20
 Nichtmotiviertheit 21
 Nichtteilbarkeit 26
 Nukleus 58
- Onym 60
- Paarformel 70
 Parömiologie 93
 Phrase 10, 30
 Phrasem 31
 Phrasemikon 26
 Phrasemlexem 31
 Phraseologie 3
 Phraseologische Einheit 31
 Phraseologismus 30
 Phraseoschablone 74, 98, 101
 Polylexikalität 7
- Redensart 30
 Referentielles Phrasem 59
 Reproduzierbarkeit 11
 ‚Restringierter Sprachgebrauch‘ 34
 Ritual 52
 Routineformel 99
- Sagwort 96
 Satz 90
 Satzlexem 30
 Satzphrasem 57
 Satzteilphrasem 57
 Schlagwort 92
 Selektion 4
 Sentenz 92
 Slogan 92
 Somatismus 82
 Sprachenkontakt 39
 Sprichwort 92
 Stabreim 69
 Stehende Redewendung 30
 Stereotyp 30
 Streckform 85
 Synonym 70
 Synsemantikon 8
 Syntagma 30
 Syntaktische Anomalie 14
 Syntaktische Gruppe 30
 Syntaktischer Kern 58
- Teilbarkeit 27
 Teilidiomatizität 20
 Terminologie 29
 Transformationeller Defekt 14
- Übertragene Bedeutung 19
 Unikaler Bestandteil 78
 Universales Phrasem 38
 Unsichtbare Hand 38
- Valenz 86
 Vollidiomatizität 20
- Wellerismen 95
 Wesenhafte Bedeutungsbeziehung 3
 Wiederholung 11
 Wortfügung 30
 Wortgruppenlexem 30, 31
 Wörtliche Bedeutung 19, 22
 Wortverknüpfung 30
- Zeichen 28
 Zusatzsprichwort 96
 Zwillingsformel 70